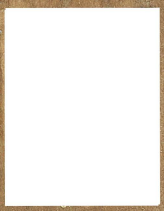
# Dr. Johannes Müller
# Die Bergpredigt

Verdeutscht und vergegenwärtigt.

Johannes Müller
Die Bergpredigt



München

# Die Bergpredigt

# Die Bergpredigt

## verdeutscht und vergegenwärtigt

von

Dr. Johannes Müller

Erstes Zehntausend

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1906

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

# Vorwort

Dieſes Buch verſucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unſrer Zeit vernommen und als das löſende Wort empfunden wird. Die innere Lage, das Bewußtſein und die Beſtrebungen der Suchenden, in die ſie hereinklingt, und die beſondre Bedeutung, die Jeſus und ſein Vorhaben gerade für die Menſchen der Gegenwart gewinnt, habe ich in den „Das Ziel" überſchriebenen Aufſätzen des 6. Bandes der „Grünen Blätter" *) zu zeigen verſucht. Dort tritt ebenſo wie in dem vorliegenden Buche, die auf das letzte Ziel der Menſchheit gerichtete Stimmung und Spannung zutage, die klar oder dunkel in uns Suchenden lebt, und die der heutige Ausdruck der Zukunftshoffnung Jeſu und ſeiner Jünger iſt. Da die Bergpredigt ganz von dieſer leidenſchaftlichen Erwartung getragen und erfüllt iſt, wird ſie auch nur aus unſerm Zielbewußtſein und Zielſtreben lebendig und vollkommen verſtanden werden. Darum ließ ſich die Bergpredigt

*) Blätter zur Pflege perſönlichen Lebens, Band VI. Der Band wird nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg b. Schonungen (Unterfranken), geh. 3.40, geb. 4.40 M., verſandt.

nicht vergegenwärtigen, ohne daß sie in unsrer Sehnsucht und Erwartung ihren Widerhall fand.

Je stärker aber in mir der ursprüngliche Eindruck dessen lebt, was uns Jesus heute mit der Bergpredigt sagt, um so mehr empfinde ich, wie unzulänglich mir gelungen ist, es zum Ausdruck zu bringen. Doch wäre das nur ein Unglück, wenn das lebendige Verständnis der Worte Jesu durch Auseinandersetzungen theoretisch übertragen werden könnte und müßte. Aber das ist nicht möglich. Nur der versteht sie, der sie selbst erlebt. Deshalb kann man nur jemanden zum Erleben führen wollen. Und das vermag auch ein Stammler, wenn nur der andre selbst sucht und sich den Weg zeigen lassen will.

Johannes Müller.

# Inhaltsangabe


Seite

Einführung . . . . . 1

Unsre Notlage gegenüber den Reden Jesu . . 1
Die Voraussetzung des sicheren Verständnisses . 6
Der Weg zum lebendigen Verständnis . . . 12
Die Vorbedingungen des lebendigen Verständnisses 18
Die Stellung und Bedeutung der Bergpredigt in der Wirksamkeit Jesu . . . . . 26

Erstes Kapitel: Der Weg Matthäus V 3—19 39

1. Die Suchenden V 3—9 . . . . . 39
2. Schicksal und Beruf der Suchenden V 10—16 76
3. Die Richtschnur der Suchenden V 17—19 . 104

Zweites Kapitel: Die neue Sittlichkeit V 20—48 . . . . . 122

1. Eine Sittlichkeit positiver Erfüllung V 21—26 126
2. Eine Sittlichkeit ursprünglicher Empfindung V 27—30 . . . . . 133
3. Eine Sittlichkeit unerschütterlicher Strenge V 31—32 . . . . . 143
4. Eine Sittlichkeit unmittelbarer Äußerung V 33—37 . . . . . 154
5. Eine Sittlichkeit innerer Überlegenheit V 38—42 162
6. Eine Sittlichkeit überströmenden Lebens V 43—48 172

Seite

Drittes Kapitel: Das persönliche Leben VI 1—18 . . . . . 180

1. Das Leben nach außen VI 1—4 . . . . 180
2. Das Leben mit Gott VI 5—15 . . . . 199
3. Das Fürsichleben VI 16—18 . . . . . 240

Viertes Kapitel: Die Lebensführung VI 19—34 . . . . . 263

1. Der Schwerpunkt des Lebens VI 19—21 . 263
2. Das Licht des Lebens VI 22—24 . . . 273
3. Der Halt des Lebens VI 25—32 . . . 283
4. Das Ziel des Lebens VI 33 . . . . . 290
5. Das Geheimnis des Lebens VI 34 . . . 297

Fünftes Kapitel: Das gemeinschaftliche Leben VII 1—6 und 12 . . . . . 302

1. Die Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens VII 1—2 . . . . . 302
2. Die Art des gemeinschaftlichen Lebens VII 3—5 310
3. Die Voraussetzung des gemeinschaftlichen Lebens VII 6 . . . . . 314
4. Das Prinzip des gemeinschaftlichen Lebens VII 12 321

Sechstes Kapitel: Die Bedingungen des Gelingens VII 7—27 . . . . . 324

1. Die dauernde Bewegung VII 7—11 . . . 324
2. Die rechte Spur VII 13—20 . . . . 333
3. Die echte Tat VII 21—27 . . . . . 350

# Einführung

## Unsre Notlage gegenüber den Reden Jesu

Es ist eine eigentümliche Erscheinung unsrer Zeit, daß fast alle geistigen Bewegungen der Gegenwart die Fühlung mit der geschichtlichen Erscheinung Jesu suchen oder sich unwillkürlich dazu gedrängt sehen, so sehr sie die kirchlichen Prägungen der Überlieferung von ihm und ihre religiöse Verwertung im Christentum ablehnen mögen. Auch wenn wir den Aufschwung des kirchlichen Lebens und die beherrschende Stellung, die wenigstens im Protestantismus die Persönlichkeit Jesu als solche gewonnen hat, außer Betracht lassen: noch nie hat Jesus im profanen geistigen Leben einer Zeit eine solche Rolle gespielt wie heutzutage. Der Brennpunkt aber dieses Interesses, in dem sich alle Ausstrahlungen der Persönlichkeit Jesu für unsre Zeit zu sammeln scheinen, ist die Bergpredigt. Sie gilt als „das Evangelium des Evangeliums", als der konzentrierte Ausdruck dessen, was er wollte.

Kaum ein Forscher, der mit dem Rätsel Mensch, mit dem Problem wahrer Kultur, mit den großen Fragen unsers Daseins und Lebens ringt, kann heute Jesus auf die Dauer umgehen, sondern er wird mit magischer Gewalt von ihm angezogen. Sie haben alle den dringenden Wunsch, sich auf ihn berufen zu

können und die Überlieferung von ihm, wenn auch oft seltsam behauen, als Eckstein ihrem Bau zugrunde zu legen. Wer aber nichts mit ihm anfangen kann, muß sich wenigstens mit ihm auseinandersetzen. Er läßt sich nicht mehr übersehen. Und auch hier beweist er seine Anziehungskraft. Gerade seine erbittertsten Gegner kommen am wenigsten von ihm los. Nietzsche hat zeitlebens mit ihm gerungen.

In dieser Erscheinung wirkt sich die Wahrheit aus, daß Jesus irgendwie, aber jedenfalls der Angelpunkt des Schicksals der Menschheit ist, und die Empfindung, daß wir bei ihm am ersten Lösungen für unsre Nöte und Weisungen für unsre Zukunft erwarten dürfen. Die Weltanschauung, der jemand huldigt, ist dabei ganz gleichgültig. Heute hindert weder der Atheismus noch der Materialismus jemand, sich an Jesus zu wenden. Denn es sind Nöte des Lebens, die zu ihm treiben, und Quellen des Lebens, die man bei ihm sucht.

Aber sie sind nicht so einfach zu finden. Vielmehr macht man die Beobachtung, die sich zunächst schwer mit seiner heutigen Anziehungskraft zu vertragen scheint, daß es nur sehr wenigen gelingt, eine unbefangene und freie persönliche Fühlung zu der Erscheinung und den Äußerungen dieser einzigartigen Persönlichkeit zu gewinnen. Von den meisten der ehrlich suchenden Menschen, die ich im Laufe der Jahre, wenn sie nach einem Führer verlangten, an Jesus wies, hörte ich doch schließlich nach redlichen Versuchen die Klage, daß die Überlieferung von ihm ihnen persönlich fremdartig, unverständlich und unzugänglich bleibe. Das kann sich nicht allein daraus

erklären, daß uns alles, was wir von ihm hören, durch den üblichen Religionsunterricht abgegriffen und platt getreten ist. Denn diesem Mißstand ließe sich durch den Gebrauch andrer Übersetzungen einigermaßen begegnen.

Es fehlt vielmehr an der rechten Vermittlung. Nur scheinbar sind uns die Reden und Taten Jesu vertraut, so geläufig sie uns sein mögen; in Wirklichkeit sind sie uns so fremdartig und verschlossen, wie sie uns zunächst nach der zeitlichen Entfernung und verschiedenen Lebensart sein müssen. Dem Ausdruck nach kommen sie uns bekannt vor, aber zu dem Inhalt gewinnen wir keine einfache, natürliche Beziehung und wissen deshalb nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. Bei seinen Taten liegt das klar zutage, bei seinen Worten aber täuschen sich die meisten so lange darüber hinweg, bis sie einmal ihre innere Angst und Werdenot ernstlich treibt, bei ihm persönliche Hilfe zu suchen. Dann ist man enttäuscht, keine direkte Beziehung zwischen der eigenen Lebenslage, die man so peinlich empfindet, und seinen Lebensanstößen zu finden. Deshalb muß Jesus den Suchenden von heute erst nahe gebracht werden, wenn sie Fühlung mit ihm gewinnen wollen.

Damit stimmt überein, daß auch die hervorragenden Persönlichkeiten, in denen das Suchen der Zeit laut wird und sich bahnbrechend auswirkt, ihm mehr Leben geben, als von ihm nehmen. Sie erfüllen seine Reden mit modernen Ideen und ihren eigenen Gedanken, etwa wie die Theosophie oder die pessimistische Philosophie die Worte Buddhas. Sie zeigen ihn uns nicht in modernem Gewande, sondern sie

teilen seine Kleider unter sich und drapieren sich damit. Man legt aus und legt ein mit schrankenloser Willkür. Über die sichern Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, die seit einem Jahrhundert mit geradezu beispielloser Energie und Sorgfalt philologisch-historisch den Sinn der Worte Jesu zu erheben sucht, setzt man sich geringschätzig hinweg: es ist ja nur „Theologie". Jeder entdeckt in ihm sein eigenes Fündlein und mißbraucht ihn als Eideshelfer für seine Sache. Statt suchend und fragend ihm zu nahen und aufmerkend und nachfolgend von ihm zu lernen, schüttet man die eigene Weisheit in diese geheimnisvolle Quelle, um sie mit prophetischer Geste aus ihr zu schöpfen. Aber diese Voreingenommenheit in der eigenen Meinung erklärt nicht allein die Willkür moderner Deutungen. Die Hauptsache scheint mir zu sein, daß es unsrer Zeit an einem sichern Weg des Verständnisses fehlt.

Ich sehe also durchaus nicht in der Emanzipation des Suchens der Zeit von der Kirche den Grund dieser Notlage. Denn fehlte es nur an dem überlieferten Schlüssel der Erkenntnis, so müßte doch die Kirche das Tor des Verständnisses aufschließen. Aber das ist nicht der Fall.

Auch hier kommt man nicht über ein antiquarisches und asketisches Verständnis hinaus. An der lebendigen persönlichen Fühlung mit den Reden Jesu fehlt es ebenso wie an der praktischen Auswirkung. Sie werden allzuselten umwälzende Ereignisse des persönlichen Lebens und Wegweiser der besonderen Lebensführung der Einzelnen. „Die bessere Gerechtigkeit" ist noch ein Geheimnis. Andernfalls

wären ja auch die Kirchenleute durch ihre ganze Erscheinung führende Leuchten für die Suchenden von heute.

Ja hier haben die Reden Jesu vielfach überhaupt nicht die Bedeutung, von der man außerhalb der Kirche so starke Eindrücke hat. Man urteilt geringschätzig über die Bergpredigt, weil sie nicht vom Glauben handle, weil die Person Jesus in ihr keine Rolle spiele. Wer sich auf sie in erster Linie gründet, ist verdächtig. Andrerseits weiß man mit sehr vielen Äußerungen Jesu nichts Rechtes anzufangen. Es gibt eine Fülle vergeßner Worte Christi. Man hört sie nicht gern. Ja es ist in den letzten Jahren, während sich außerhalb der Kirche die verschiedensten Geister im Zurückgreifen auf Jesus finden, in kirchlichen Kreisen öfter schon die Frage aufgeworfen worden, ob die Reden Jesu überhaupt noch als Grundlage moderner Sittlichkeit gelten können, und hier und da hat man es verneint. Beides, daß die Reden Jesu in kirchlichen Kreisen einerseits bald überlegen, bald verlegen behandelt werden und sich andrerseits so unnahbar und unfruchtbar erweisen, scheint mir dafür zu sprechen, daß auch hier die lebendige Vermittlung und das rechte Verständnis fehlt.

Die grobe Willkür der Auffassung ist allerdings überall dort ausgeschlossen, wo man sich an die philologisch-historische Untersuchung gebunden fühlt. Doch der Weg wissenschaftlicher Forschung führt nur heran, nicht hinein. Aber die erbauliche Reflexion eines gläubigen Gemüts tut das auch nicht, sondern sie führt nur darum herum und läßt der feineren Willkür religiöser Betrachtung den weiten Spielraum eines leeren Raums um einen festen Punkt. Sie

verhüllt die Samenkörner, statt sie keimen und sich entfalten zu lassen. Sie redet über das Evangelium, statt es selbst in uns erklingen zu lassen.

Unter diesen Umständen läßt sich die Vorfrage nach dem Wege zu einem sichern und lebendigen Verständnis gar nicht umgehen, wenn wir eine innerlich wahrhaftige Fühlung zur Bergpredigt für uns und für unsre Zeit suchen.

## Die Voraussetzungen des sichern Verständnisses

Die Klarheit des Geistes, in der sich allein die Wirklichkeit treu und wahrhaftig spiegelt, ist die Unbefangenheit. Sie allein läßt uns zutreffend verstehen, was wir ins Auge fassen. Unbefangen müssen wir deshalb auch an die Worte Jesu herantreten und sie auf uns wirken lassen, unbefangen von vorgefaßten Meinungen und regsamen Wünschen, von unsrer Weltanschauung und Lebensauffassung. Erfüllt vom tiefen Respekt vor der Wirklichkeit sollen wir unbenommenen Sinns ihr lauschen, daß sie sich uns offenbart. Dann allein können wir erwarten, daß sich die Schleier der Vergangenheit lösen, und wir Menschen von heute die Wahrheit erkennen, die sie verbergen. Der wird also am besten fahren, der selbst noch nach allen Richtungen ein Suchender ist und sich deshalb der wunderbar anziehenden Erscheinung Jesu fragend naht, ob er Lösungen, Wege und Weisungen bei ihm finde.

Aber Jesu gegenüber wird das Verständnis nicht nur durch persönliche, sondern auch durch sachliche

Befangenheit, durch allgemeine und herkömmliche vorgefaßte Meinungen gehemmt und gebrochen. Ja es ist nach Lage der Dinge überhaupt ganz ausgeschlossen, daß man zunächst nicht ganz voreingenommen an ihn herantritt. Wir müssen alle erst von unsrer Befangenheit ihm gegenüber, sei es welche auch immer, erlöst werden.

Jedermann hält Jesus für den Stifter und Mittelpunkt einer Religion. Das ist er geworden, aber es ist die Frage, ob er es war und sein wollte. Mag das also gegenüber der Rolle, die er in der Geschichte der letzten Jahrtausende gespielt hat, der richtige Gesichtspunkt sein, gegenüber seiner konkreten geschichtlichen Persönlichkeit und dem Werke seines Lebens ist es ein Vorurteil, das uns alles in fremde oder einseitige Beleuchtung rückt.

Darum müssen wir uns hiervon frei machen. Das ist leichter gesagt als getan, ja manchem wird es nie gelingen. Aber wir müssen mit allen Mitteln danach streben, davon frei zu werden. Zwingen wir uns doch, ihn einmal ganz anders anzusehen. Möglich muß das doch sein, denn man hat ihn ja als einen Gotteslästerer und Religionsfeind verfolgt und gekreuzigt, und die ursprüngliche Selbstbezeichnung der Bewegung, die von ihm ausging, war nicht Kirche oder Religion, sondern: „der Weg" (Apostelgeschichte 24, 14). Vielleicht wollte er gerade die Befreiung des Glaubens als ursprünglicher Empfindung Gottes von der Religion!

Also fassen wir ihn doch einmal als Begründer einer ganz neuen eigenartigen Kultur oder als Apostel einer sozialen Reform und einer gründlichen Um-

wälzung aller menschlichen Verhältnisse oder als ekstatischen Propheten des Weltuntergangs, den die Geschichte widerlegte, oder als Lichtbringer und Pfadfinder in die Tiefen des Problems Mensch oder als Offenbarer verborgener Lebensquellen und Heilkräfte für die zerrüttete Menschheit. Vielleicht ist mancher dieser Gesichtswinkel ebensowenig und ebensosehr zutreffend wie das Religionsvorurteil. Ich sage auch gar nicht, daß wir uns für den einen oder andern entscheiden sollen. Denn dann kämen wir aus dem Regen in die Traufe. Sondern man soll einmal die Erscheinung Christi von andern Seiten ins Auge fassen, ihn außerhalb der Kategorien Religionsstifter und Sittenlehrer betrachten, in die er ungefähr so gut hineinpaßt wie Goethe in die des Ministers. Wollen wir ihn unbefangen auf uns wirken lassen, so müssen wir seiner Eigenart nach allen Seiten zugänglich sein und dürfen überhaupt keinen beherrschenden Begriff an ihn heranbringen. Wir müssen ihn als einen betrachten, der zunächst jedenfalls für uns ganz einzig in seiner Art ist, bis wir begriffen haben, wer er wirklich war. Erst dann können wir suchen, ob wir irgendwo seinesgleichen finden, um ihn dazu zu gesellen.

Das gilt von der ganzen Erscheinung Jesu im allgemeinen und von der Bergpredigt im besonderen. Auch hier stehen alle Erklärungen unter dem Verhängnis von Vorurteilen. Man sieht in ihr die Tafeln des Neuen Bundes, die Grundlinien der Moral Jesu, das absolute Sittengesetz, das an Tiefe und Reinheit nicht übertroffen werden kann. Soviel Worte, soviel Vorurteile.

Die Bergpredigt ist keinerlei Sittengesetz, sie will und kann es gar nicht sein. Sie mag wohl Elemente enthalten, die man so auffassen kann, aber ihre ursprüngliche Bedeutung ist das nicht. Ein Sittengesetz muß allgemein gelten und seine Erfüllung menschenmöglich sein. Die Bergpredigt richtet sich aber an eine strengumgrenzte Auslese von Menschen, und ihre Weisungen sind als sittliche Gebote gefaßt eigentlich durchgängig unerfüllbare Forderungen. Tolstois konsequenter Radikalismus hat bewiesen, daß die Normen der Bergpredigt, wenn sie wirklich allgemein durchgeführt würden, zu einer Auflösung unsers Staatslebens führen müßten. Es fiele ebenso der Militärdienst wie die Strafrechts- und Zivilrechtspflege, es würde jede wirtschaftliche Konkurrenz und das Naturgesetz der Gegenseitigkeit ausgeschaltet.

Andrerseits: darf man wirklich einen Menschen von Fleisch und Blut mit dem Satze sittlich belasten: wer mit seinem Bruder zürnt, ist ein Totschläger, wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, hat die Ehe gebrochen? Kann man von jemand fordern: du sollst dem Bösen nicht Widerstand leisten, sondern laß dir alles gefallen, oder: liebe deine Feinde, — man kann doch nur lieben, wenn man lieben muß — oder: laß deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut u. s. f.?

Nein, als Sittengesetz ist die Bergpredigt eine Folter, mit der sich Menschen fruchtlos quälen, oder eine überirdische Reliquie, die man in Demut verehrt, aber nicht befolgt. Den schlagendsten Beweis für die Unhaltbarkeit der Bergpredigt als allgemeingültige Morallehre bringen schon die ältesten Hand-

schriften der Evangelien. Denn wir entdecken in ihnen Korrekturen, um die „tollen Forderungen“ und „kühnen Paradoxien“ so abzuschwächen, daß sie erträglich werden. So hat man bei dem Satz: wer seinem Bruder zürnt „grundlos“ eingefügt, und bei dem Verbot der Scheidung: „es sei denn wegen Ehebruchs“.

Denselben Beweis führt die Praxis der christlichen Kirchen. Denn seit der frühesten Zeit herrscht ein stillschweigendes Übereinkommen, nach dem man alle „überspannten“ Forderungen als praktisch unverbindlich behandelt. Man denkt nicht daran, sich alles gefallen zu lassen, die Verfolger zu segnen, die vorgeschriebene Stellung zu den Gütern einzunehmen oder auch nur Jesu Anweisungen über das Gebet zu befolgen. Man ist sich dabei des Widerspruchs, in dem man sich mit den Worten Jesu befindet, wohl bewußt. Eine charakteristische Redensart ist z. B.: „ich will nicht richten, aber ....“ und dann folgt ein Verdikt, scharf wie ein Richtschwert.

So hat man die ganze Bergpredigt von der Höhe einer ganz neuen Art Leben auf das Niveau der gewöhnlichen menschlichen Erbärmlichkeit herabgezogen. Man mußte sie gemein machen, um sie allgemein verwenden zu können. Statt das Vorurteil eines Sittengesetzes fallen zu lassen, beseitigte oder verhüllte man die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben. Und das alles, während man im gleichen Atem predigte, Jesus habe uns vom Gesetz als solchem erlöst. Es gibt wirklich kein drastischeres Beispiel, wie unausrottbar Vorurteile allen Widersprüchen der Wirklichkeit und Logik standhalten, und wie verhängnisvoll sie sich auswirken.

Mit der Unbefangenheit muß sich aber die sorgfältige historisch-philologische Untersuchung des ursprünglichen Sinns der Worte Jesu verbinden, wenn wir zu einem sichern Verständnis gelangen wollen. So sehr es also zu begrüßen ist, wenn Laien unbelastet von der Geschichte und Gepflogenheit kirchlicher Auslegung und unbefangen von den Vorurteilen der theologischen Zunft den eigentlichen Sinn der Bergpredigt zu erforschen suchen, wie es heute so häufig geschieht, so lehrt doch gerade die Erfahrung dieser Versuche, daß sich niemand ungestraft von der wissenschaftlichen Forschung emanzipieren kann. So lange wir nicht die zwei Jahrtausende wegschaffen können, die zwischen heute und damals liegen, so lange kann niemand ohne historisch-philologische Mittel einigermaßen dahinter kommen, was Jesus meinte. Wenn wir aber nicht einmal sicher erkennen, was er damals meinte, wie können wir dann darüber zur Klarheit kommen, was er uns heute damit sagt!

Wir brauchen also die neutestamentliche Literarkritik und Zeitgeschichte als philologisch-historische Hilfswissenschaft. Sie ist ein Handwerkszeug, dessen Wert vom rechten Gebrauch abhängt. So kann sie uns gewiß sichere Auskunft über die Vorstellungsformen geben und uns dabei über den Vorstellungsinhalt direkt irre führen; z. B. wenn sie den Sinn der Worte Jesu aus den Auffassungen erhebt, die seine Zeitgenossen mit den von ihm gebrauchten Ausdrücken verbanden. Damit wird gerade das Ursprüngliche und Neue verwischt. Jesus nahm die geläufigen Ausdrücke auf und füllte sie mit neuem Inhalt bis zum Zerspringen, und der Streit mit

seinen Gegnern drehte sich gerade um die Verschiedenheit des Inhalts, den er mit den gleichen Worten verband. Oder hält es jemand für richtig, sich über Jesu Begriff vom Reiche Gottes bei der jüdischen Schultheologie seiner Zeit zu erkundigen?

Die wissenschaftliche Forschung ist aber auch nur der Schlüssel. Es gehört ein Mensch dazu, der das Verständnis damit aufschließt. Auch die genauesten Untersuchungen führen nur zu einer antiquarischen Begriffskenntnis. Erst die Fühlung des gleichartigen Lebens führt uns zu ursprünglichem, anschaulichem Verstehen. Damit stehen wir vor der Frage nach dem lebendigen Verständnis

## Der Weg zum lebendigen Verständnis

Was wir so sehen, wenn wir unbefangen und mit wissenschaftlich geschärftem Sinn in die Vergangenheit blicken, muß sich nun in unserm Bewußtsein reflektieren, wenn wir es lebendig verstehen wollen. Das ist eigentlich ein Vorgang, der sich unmittelbar vollzieht. Doch was da zunächst unwillkürlich vor sich geht, wenn wir die Worte, die wir innerlich vernahmen, lebendig auffassen, muß dann absichtlich und sorgfältig allenthalben durchgeführt werden, wenn wir es ganz verstehen wollen. Sobald wir uns aber darum bemühen, bemerken wir, daß der einfache Vorgang aus drei elementaren Übersetzungen besteht.

1. Wir müssen uns die Reden Jesu *verdeutschen*, denn sie sind auf jüdischem Boden gewachsen und an Juden gerichtet, an ein Volk besonderer Rasse und Geschichte. Wir wissen heute besser denn je, daß

das Allgemeinmenschliche überall tief eingebettet ist in nationale Art und ganz verschiedenartig in den einzelnen Völkern empfunden und vorgestellt wird. Man denke an indogermanisches und mongolisches, an europäisches und indisches Denken. Je mehr man sich damit beschäftigt, um so unausgleichbarer erscheinen die Gegensätze. Wenn uns der Unterschied zwischen deutschem und semitischem Empfinden demgegenüber unwesentlich vorkommt, so liegt das daran, daß die jüdische Denkweise durch das Christentum seit Jahrhunderten dem ahnungslosen deutschen Geiste eingeimpft worden ist, und so lebhaft dieser auch immer wieder dagegen reagiert hat — am stärksten in Luther —, so wenig war er sich bisher dabei bewußt, um was es sich eigentlich handelte. Entweder empörte er sich gegen das Christentum überhaupt, weil man nicht das Allgemeinmenschliche von der jüdischen Fassung zu unterscheiden, geschweige zu lösen vermochte, oder er bekämpfte Anschauungen, in denen sich die geistige Rassenmischung symptomatisch auswirkte, statt den Fremdstoff auszustoßen, der sie verursachte. Erst in neuster Zeit ist uns das Verständnis für Volksindividualität und ihre Tragweite für das innere Leben der Menschen aufgegangen, das uns dazu treibt und befähigt, die Ausdrücke eines fremden Empfindens zu verdeutschen.

Ein Beispiel dafür. Wir finden, daß Jesus seinen Zuhörern mit Vorliebe den Wert, die Wirkung und die Bedeutung einer inneren Stellung oder eines Verhaltens dadurch klar macht, daß er von dem Lohn spricht, den es finden wird. Das ist aber nur eine jüdische Ausdrucksform für naturgesetzliche Zusammen-

hänge einerseits und lebhaftes persönliches Interesse andrerseits, herausgeboren aus jüdischer Lebensauffassung. Jesus war weit davon entfernt, die Heilsgüter als Lohn anzusehen, den man sich verdient. Ist er doch ausdrücklich dieser Auffassung entgegengetreten z. B. in dem Gleichnis Luk. 17, 7–10. Aber den Juden war das ein geläufiger und lebendiger Ausdruck sowohl für die Folge von Ursache und Wirkung wie für treibendes Interesse. Wir brauchen nur in das Alte Testament zu sehen, um zu beobachten, wie das Verhältnis Gottes zu seinem Volke ein fortwährendes Handeln zwischen beiden ist. Das Volk wird durch Belohnungen erzogen und durch Versprechungen geleitet.

Uns Deutschen aber ist das Rechnen damit, was einem dafür wird, in allen höheren Angelegenheiten jedenfalls ganz fremdartig und in tiefster Seele zuwider. Wir empfinden es als schimpflich und gemein. Wer von uns das leugnet, dem ist durch die fremde Lymphe das Blut verdorben worden. Ursprünglich ist uns das fremde Art. Die berühmte deutsche Treue gründete sich bei unsern Vorfahren nicht auf Gold oder Land, sondern auf inneren Anteil und wurde bis zum Tode gehalten, lediglich aus Treue, d. h. weil man innerlich nicht anders konnte. Und wenn sich deutscher Glaube gegen jüdisch durchsetztes Kirchenwesen und habgierige Frömmigkeit auflehnte, so klingt sofort der deutsche Herzton auf: „ich will dich lieben ohne Lohne auch in der allergrößten Not.“

Ängstliche Gemüter, die weder an die Macht der Wahrheit noch an menschliche Aufrichtigkeit unerschrocken glauben können, werden natürlich von dem

Argwohn befallen werden, daß auf diesem Wege wesentliche Elemente des Evangeliums verloren gehen. Wenn das Jüdische zu seinem Wesen gehört, zweifellos. Ist es aber nur eine der Rasse eigentümliche Denkweise, in der sich das allgemein Menschliche des Evangeliums eigenartig reflektiert, so werden wir das Wesentliche überhaupt erst dann erfassen, wenn wir es von dem Fremdartigen lösen und in deutsches Empfinden aufnehmen.

2. Was wir uns verdeutscht haben, müssen wir uns dann vergegenwärtigen. Denn es handelt sich nicht nur um einen Unterschied der Volksarten, sondern auch der Kulturstufen, und der ist vielleicht noch viel schwerer zu überwinden. Ich finde wenigstens, daß das Christentum zu allen Zeiten daran gekrankt hat, daß diese Übersetzung nie frei und ursprünglich erfolgte, sondern man trug die alte Überlieferung wie eine Last der Vergangenheit in die neuen Zeiten hinein. Kein Wunder, daß sie die Menschheit im Fortschreiten hinderte. Man ließ ja wohl stillschweigend oder nach hartem inneren Kampfe fallen, was sich nicht mehr halten ließ. Aber damit gab man dann wesentliche Elemente der göttlichen Botschaft an die Menschheit auf. Oder man ließ die neuen Verhältnisse ihren unwillkürlichen und meist verborgenen Einfluß ohne Kontrolle entfalten, der alles Widerstrebende umbog oder absterben ließ. Aber bei diesem äußerlichen und unpersönlichen Verfahren verlor man die lebendige und fruchtbare Fühlung gerade zu dem ursprünglichen Sinn und schöpfte das Verständnis des Evangeliums nicht aus der Quelle, sondern aus den Niederungen, in denen es versandete.

Bei alledem blieb die Vermittlung mit der jeweiligen Gegenwart immer ein mißliches Kompromiß und wurde kein lebendiges schöpferisches Ereignis für das gegenwärtige Geschlecht.

Das kann das Evangelium nur werden, wenn wir es grundsätzlich und von Grund aus frei und ursprünglich aus der Gegenwart verstehen, wenn es aus dem Mutterschoße unsrer Zeit für uns wiedergeboren wird als ein eigentümliches Erlebnis unsers Geschlechts. Wir müssen es endlich aufgeben, die Worte Jesu mehr oder weniger frei für unsre Zeit umzudeuten, und was uns dort vorgestellt wird, mehr oder weniger sklavisch nachzumachen, und anfangen die Wahrheiten und Lebensimpulse, die Wertmesser und Richtlinien, die wir bei ihm finden, in unser innerstes Bewußtsein aufzunehmen und wie Samenkörner in unserm heutigen Empfinden Wurzel schlagen zu lassen, damit sie sich in unsern heutigen Verhältnissen lebensvoll entfalten, in unsern heutigen Anschauungen aufblühen und ganz ursprünglich Früchte unsrer Zeit reifen lassen.

Die Probleme und Nöte der Menschheit haben wie sie selbst ihre Geschichte und ihre Schicksale. Alte verschwinden und neue tauchen auf, und was bleibt, wandelt sich durch die Verhältnisse, die ihnen Gestalt geben, wandelt sich in den Empfindungen und Vorstellungen, in denen es uns Erlebnis wird und zu klarem Bewußtsein kommt. Wir können unmöglich auf die Kulturstufe der Zeit Jesu zurückkehren, weder äußerlich noch innerlich. Es würde uns aber auch nichts helfen, wenn wir in die Katakomben der Vergangenheit hinabstiegen: Leben gewinnen wir nur,

wenn Jesus aus dem Grabe seiner Zeit aufersteht und uns Menschen von heute erscheint. Nur dann kann er für unsre Zeit das lösende Wort sprechen, wenn er in die aktuellen Lebensnöte und Lebensinteressen der Gegenwart hereintritt und sich in ihnen als schöpferische Lebensmacht erweist.

Wir werden aber nur dann seine Stimme als gegenwärtig vernehmen und in der Sprache unsers Lebens zum Ausdruck bringen, wenn wir nicht an den Äußerungen seines Wirkens hängen bleiben, sondern unmittelbare Fühlung zu dem gewinnen, was damals in eigentümlichen zeitgeschichtlichen Formen des Lebens und der Vorstellung in Erscheinung trat. Wenn wir nur sein Gewand erfassen, in das sich das Allgemeinmenschliche, das über aller Zeit ist, damals kleidete, ergreifen wir ihn selbst nicht, sondern nur die Reliquien seines Erdenwandels, geschweige daß wir ihn in der Klarheit und Lebensgestalt erblicken, die unsrer Kulturstufe entspricht.

Dieses Verfahren, das Evangelium zu vergegenwärtigen, ist durchaus nicht so neu, wie es scheint. Schon Paulus tat es. Aber deshalb wird ihm auch von unverständigen Leuten nachgesagt, er habe das Christentum neu begründet. In Wahrheit hat aber niemand Jesus so gut verstanden und so zutreffend und lebendig aus der Tiefe der Sache herauserklärt als gerade Paulus. So finden wir z. B. im Galaterbrief Matth. 5, 17 ff. aus dem lebendigen Verständnis Jesu heraus vergegenwärtigt, natürlich speziell für die Galater.

3. Was wir uns verdeutscht und vergegenwärtigt haben, muß schließlich für jeden ein persönliches

Erlebnis individueller Gestalt werden. Jeder Einzelne muß vernehmen, was ihm insbesondere Jesus heute sagt, er muß inne werden, welche individuelle Bedeutung das für ihn gerade hat, was Jesus grundsätzlich allen sagt, wie er es aus seinem Erleben heraus aufzufassen und welche Folge er ihm unter seinen innern und äußern Verhältnissen zu geben hat. Das kann aber keiner dem andern verständlich machen. Wer es nicht selbst merkt, hat Jesus nicht lebendig verstanden, und wer ihn wirklich verstanden hat, der weiß, wie es für ihn gilt, was er gerade zu tun hat, um an seinem Teile der Wahrheit die Ehre zu geben. Ich kann also wohl versuchen, die Bergpredigt zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen, aber verpersönlichen muß sie sich jeder Leser selbst. Das kann uns kein Mensch abnehmen.

## Die Vorbedingungen des lebendigen Verständnisses

Natürlich hat aber das lebendige Verständnis, in dem sich Verdeutschen, Vergegenwärtigen und persönlich Erfassen vereinigt, ganz bestimmte sachliche und persönliche Vorbedingungen, ohne die es unmöglich ist.

1. Die Wahrheiten, die zum Ausdruck kommen, müssen an sich bleibende sein, unabhängig von Volksart und Kulturstufe, so wandelbar ihre Vorstellungsformen und praktischen Auswirkungen unter den verschiedenen Himmelsstrichen und Zeitläuften sein mögen. Das glaube ich nun nicht etwa von den Reden Jesu und behaupte es bloß von vornherein, sondern das ergibt sich mit logischer Folgerichtigkeit daraus,

daß es sich in der Bergpredigt, mit der wir uns hier beschäftigen wollen, jedenfalls um Tatsachen und Naturgesetze des menschlichen Wesens, Werdens und Lebens handelt, die so lange gelten, wie menschliche Wesen existieren. Wer das nicht erkennt, ist von der Oberfläche der Erscheinungen, in denen menschliche Grundgesetze hier zeitlich und räumlich bedingt zutage treten, noch nicht bis auf das Wesentliche daran durchgedrungen, sondern am Vergänglichen haften geblieben: an Vorstellungen, persönlicher Haltung, Lebensformen und kulturellen Verhältnissen.

Wie die Gesetze des pflanzlichen Lebens und Werdens überall und zu allen Zeiten dieselben sind, aber immer nach Boden und Klima verschiedene Erscheinungen: Gestalten, Blätter, Blüten und Früchte hervorbringen und im Laufe von Jahrtausenden die Entwicklung der Pflanzenwelt zu ihrer gegenwärtigen Höhe und Mannigfaltigkeit heraufgeführt haben: so gibt es auch keinen Wandel der Naturgesetze des menschlichen Wesens, aber sie kommen unter den verschiedenen Verhältnissen zu verschiedener Erscheinung und Auswirkung und werden vom menschlichen Bewußtsein, wenn überhaupt, je nach der geistigen Entwicklungsstufe verschieden erfaßt.

Darum behält der Gehalt der Bergpredigt ganz unabhängig davon, wie man sich zu Jesus, zu seiner Person und seinem Unternehmen stellt, dauernde Bedeutung und bleibt in Kraft, so sehr man sich zeitweilig der Wirkung ihrer Naturgesetze entziehen und ihren Wert verkennen mag. Man verkennt dann eben eigenste Lebensbedingungen und leidet naturnotwendig darunter. Und darum werden jene Grund-

gesetze in jede Volksindividualität und Kulturlage, erst recht aber in alle persönlichen Verhältnisse übersetzt werden können. Aber das muß auch geschehen, sonst bleibt man am Äußerlichen, Vergänglichen, Schalenhaften hängen und geht der schöpferischen Kraft des wesentlichen Kerns verlustig.

Das ist durch Jahrhunderte hindurch trotz aller kanonischen Geltung und erbaulichen Verehrung der Fall gewesen: ein Beweis, daß es noch einer zweiten Vorbedingung bedarf.

2. Eine Zeit muß für die Wahrheit reif und zugänglich sein, die ihr in dieser dreifachen Weise vermittelt werden soll. Sonst ist es unmöglich, aus den seltsamen Fassungen früherer Zeiten das Wesentliche und Bleibende, was dahinter liegt, herauszuspüren und ihm die zeitgemäße aktuelle Prägung zu geben. Die Probleme, um die es sich handelt, müssen lebendig sein und die Spannungen empfunden werden, deren Lösungsbedingungen jene alten Worte offenbaren.

Diese Zugänglichkeit für den tiefen Gehalt der Bergpredigt ist nun heute zweifellos im höchsten Maße vorhanden. Denn die Menschwerdung, deren Naturgesetze in der Bergpredigt verborgen liegen, ist nachgerade die brennende Lebensfrage unter den Suchenden von heute geworden. Sie empfinden es alle, daß wir noch nicht sind, was wir sein sollen und sein werden, und daß alle Kulturfortschritte ohne Belang sind, solange wir nicht zu einem schöpferischen Werden auf dem Gebiete des menschlichen Wesens kommen. Wir möchten Menschen werden: das ist der Grundzug im Suchen der Zeit.

Aber niemand weiß den Weg dazu. Diese Ratlosigkeit heißester Sehnsucht hat etwas geradezu Erschütterndes. Die Naturgesetze und Naturvorgänge, die zum Ziele führen, sind allen Propheten der Zukunft, wie sie auch heißen, ein undurchdringliches Geheimnis. Sie verkünden und weissagen, wie es werden muß, doch niemand vermag dahin zu führen.

Die Bergpredigt dagegen schwärmt nicht in überschwenglichen Zungen von dem Neuen, das kommen wird und kommen muß, aber sie zeigt den Weg dazu, indem sie uns die Naturgesetze der Menschwerdung offenbart. In der ganzen Geistesgeschichte der Menschheit wird man vergeblich Antwort auf die Frage suchen, die heute alle Nachdenklichen beschäftigt: wie werde ich in Wahrheit Mensch, wie gewinnen wir ein gemeinschaftliches Leben untereinander, das schöpferisch die Vollendung der Menschheit heraufführt, wie kommen wir zu der Neuordnung aller Dinge, die uns befriedigt und unsrer würdig ist? Die Bergpredigt allein zeigt uns den Weg zu diesem höchsten Ziele und offenbart uns das Geheimnis eines schöpferischen Werdens im Wesen der Menschen, das sich ganz unmittelbar ordnend und gestaltend nach allen Seiten auswirkt.

Das ist die verborgene Ursache, warum heute alle suchenden Geister, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, mit magischer Gewalt von ihr angezogen werden. Sie mögen wollen oder nicht: der Spürsinn für Wahrheit und Heil führt einen nach dem andern unweigerlich auf diese Spur, und wer sich nicht in ratlosem Skeptizismus verzehren und zeitlebens in der Irre gehen will, muß ihr folgen.

Das sind verborgene Zusammenhänge, die jenseits aller persönlichen Wünsche und Meinungen walten. Deshalb ist die Bergpredigt viel mehr noch als ein wunderbares Dokument der Vergangenheit der Kompaß menschlicher Zukunft, und in dem Maße als innere Unruhe und Werdenot sich ausbreitet und fühlbar wird, muß die Bergpredigt lebendig werden als das lösende Wort und die führende Parole.

Deshalb ist unsre Zeit wie keine andre drauf angelegt, die Bergpredigt zu verstehen, zu verwirklichen und ihren Lebenszug in Fluß zu bringen.

3. Soll das aber geschehen, dann müssen wir schließlich persönlich erleben, was wir lebendig verstehen wollen. Es genügt nicht, daß sich unter diesen Umständen in unserm Bewußtsein reflektiert, was wir mit unbefangenem und geschärftem Blick in der Vergangenheit erkennen. Wir verstehen die verborgene Wahrheit, die damals Zeugnis und Ausdruck fand, nur in dem Maße als sie selbst unser inneres Erlebnis wird. Keine Tatsache der Natur oder des Lebens wird uns vertraut, solange wir sie nicht erfahren, keiner Ordnungen und Zusammenhänge des menschlichen Wesens werden wir inne, solange sie nicht in uns walten. Nun handelt es sich aber außerdem in dem Leben Jesu um Offenbarungen einer ganz neuen Art Sein und Leben. Wie will das jemand als solches oder in seinen Verhältnissen verstehen, in dem es sich nicht keimend entfaltet! Ihr müßt deshalb von neuem geboren werden, wenn ihr das Reich Gottes auch nur sehen, seiner inne werden, es verstehen wollt. Nur in dem Maße, als es in uns wird, geht uns der Blick auf und wächst das Verständnis.

Es ist deshalb ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man vielfach meint, das Verständnis Jesu sei eine theoretische Sache; man könne sich durch sorgfältiges Studium eine richtige Auffassung seiner Ansichten aneignen und dann den geistig Interessierten eine unsrer Zeit entsprechende zutreffende Anschauung davon geben. Aber eins ist so unmöglich wie das andre. Alle theoretischen Kunststücke, die man auf theologischer oder unzünftlerischer Seite mit den Worten Jesu macht, spielen mit seinen Ausdrücken wie mit Reliquien, ob man sie nun analysieren oder sich daran erbauen will. Sie verbinden einen Sinn damit, der begrifflich irgendwie mit den Worten verwandt zu sein scheint, aber sie erschließen nicht den Sinn des Lebens, das darin verborgen glüht, weil sich das nur dem offenbart, welcher es gewinnt.

Die Bedeutung eines unbefangenen wissenschaftlich geschärften Auges für das Vergangene als Voraussetzung bleibt unbestritten, wenn ich sage: nur in dem Maße, als wir Jesu praktisch im eigenen Leben nachspüren und nachgehen, machen wir Entdeckungen an ihm, und er gewinnt Lebensbedeutung für uns. Nur soweit wir seinen Fingerzeigen folgen, verstehen wir die Andeutungen, die er uns gibt, nur soweit wir die Richtung seines Lebens einschlagen, kommen wir dahinter, was es damit auf sich hat. Das Verstehen Jesu ist nur experimentell möglich oder es ist die fahrige Willkür blinder Verständnislosigkeit. Gerade weil es sich hier um eine neue Art Leben handelt, muß es in uns keimen und entbunden werden, wenn wir seine Tatsachen und Gesetze lebendig verstehen wollen.

Ich meine das im eigentlichsten Sinne: nicht bloß auf Jesus sich stimmen, auf seine Intentionen innerlich eingehen, sondern man muß das direkt erlebt haben. Mir schrieb einmal jemand, seitdem er grundsätzlich all sein Eigentum nur als anvertrautes Gut betrachte und sich bemühe, im Sinne Gottes damit zu wirtschaften, sei ihm in ganz wunderbarer Weise der Blick für vieles in den Worten Jesu aufgegangen, was gar nicht direkt damit zusammenzuhängen scheine. Ich meine, so muß man Jesus zu verstehen suchen. Denn das gelingt nur auf dem Wege des Lebens. Seine ausgestreuten Wahrheiten fallen in empfängliche Herzen, gehen im Leben auf, indem ihre innere Keimkraft die Schale des Ausdrucks zersprengt und entfalten sich in ursprünglicher Erscheinung und voller Herrlichkeit. In dem Maße als sie erlebt werden, werden sie verstanden. Deshalb kann man sie auch niemand erklären. Denn niemand wird sie verstehen ohne entsprechende Erfahrung.

Deshalb liegt es mir auch fern, die Bergpredigt irgend jemand erklären und verständlich machen zu wollen. Das ist ganz unmöglich. Ich bin vielmehr darauf gefaßt, daß die, welche mit Leichtigkeit den vorgetragenen Gedankengängen folgen, am Ende erklären werden, daß sie nicht verstünden, wieso die Bergpredigt uns einen gangbaren Weg zur Lösung des Problems Mensch weise. Denn nur für den kann sie das lösende Wort sein, in dem das Suchen der Zeit ursprünglich lebt und die Empfänglichkeit für das Wort Jesu schafft. Für sie gilt: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, für die andern aber: mit sehenden Augen sehen sie nicht; denn sie verstehen es nicht.

Ist nun aber das Verdeutschen und Vergegenwärtigen keine willkürliche Erklärung subjektiven Gutdünkens, sondern das Aufleben des allgemein menschlichen wesentlichen Gehalts der Reden Jesu in der gleichartigen inneren Spannung und ursprünglichen Empfänglichkeit unsrer Zeit, so können wir uns nicht bloß darauf beschränken, festzustellen, welche Vorstellungen Jesus mit seinen Äußerungen verband und welche konkreten praktischen Wirkungen er damals im Auge hatte, sondern wir müssen darüber klar werden, welche Grundgesetze des Werdens es sind, die er so sich vorstellte und ausdrückte, welche verborgenen Wahrheiten er durchfühlte und ins Leben treten lassen wollte, welche Geheimnisse des Werdens er offenbarte, indem er neue Wege wies.

Wir müssen uns das dann in unsrer Art vorstellen und dahinter kommen, welche Gestalt es unter uns gewinnen muß. Wer diese Ausführungen verstanden hat, wird also den Maßstab für die Echtheit der Erklärung nicht darin sehen, ob das in den Worten liegt, was ich ausführe, und ob es aus ihnen direkt philologisch erhoben werden kann, sondern ob es in der Sache liegt, von der die Sätze Zeugnis ablegen und praktische Folgerungen ziehen. Denn unser Ziel ist nicht, zu erkennen, was sich Jesus damals dabei gedacht hat — das ist nur das Mittel für unsern Zweck — sondern klar zu werden, was wir uns heute dabei denken müssen, wenn wir es lebendig verstehen, und was wir danach heute tun müssen, wenn wir es uns persönlich gesagt sein lassen.

Dieses umständliche Verfahren, die Reden Jesu unsrer Zeit zu vermitteln, ist aber auf jeden Fall ein

Notstand. Eigentlich müßten die tiefen menschlichen Wahrheiten und Lösungen, die Jesus kund gab, und die er niemals aussprach, ohne sie durch seine persönliche Erscheinung und Haltung anschaulich darzustellen, auch heute in unserm Geschlecht lebendige Gestalt gewinnen, damit sie von allen Empfänglichen unsrer Zeit wirklich erlebt und ursprünglich empfunden würden. Dann würden sie unmittelbar verstanden werden. Würden sie dann von lebendigen Zeugen ihrer Wahrheit ausgesprochen, so fänden sie aus den Tiefen des persönlichen Lebens von heute heraus in quellfrischer Ursprünglichkeit und Einfachheit unmittelbaren Ausdruck: in unsrer Sprache, auf unsre Verhältnisse und Nöte bezogen, auf unsre Empfänglichkeit gerichtet und gepaßt. Dann würde man von diesen Worten der Wahrheit aus ohne alle Umständlichkeit mit den Worten Jesu Fühlung gewinnen, denn man hätte sie ja schon erlebt, wenn man sie lesen würde.

## Die Stellung und Bedeutung der Bergpredigt in der Wirksamkeit Jesu

Die Bergpredigt, wie wir sie in Matth. 5—7 finden, ist zweifellos nicht eine bestimmte Rede, die Jesus einmal in diesem geschlossenen Zusammenhange von Anfang bis zu Ende gehalten hat, sondern sie ist ein Gefüge verschiedener Worte und Redestücke, deren Zusammenstellung wir dem Evangelisten verdanken. Unter welchem Gesichtspunkt er sie gesammelt hat, ist für unser Verständnis ziemlich gleichgültig, denn das würde uns nur sagen, wie er sie

aufgefaßt hat und verwandt wissen wollte, und dafür haben wir nur ein antiquarisches Interesse.

Was die Bergpredigt trotzdem geeignet erscheinen läßt, für sich und im Zusammenhange behandelt zu werden, ist eine gewisse Gleichartigkeit der einzelnen Stücke, die in ihr verbunden sind. Sie stammen augenscheinlich alle aus einer bestimmten Zeit und Lage im Wirken Jesu: es sind Worte des Anfangs, und sie sind dem Inhalt nach verwandt: sie handeln von der neuen persönlichen Verfassung nach allen Seiten des Lebens, zu der er die führen wollte, die sich zu ihm wandten.

Stammen die Reden der Bergpredigt aber aus den Anfangszeiten des Wirkens Jesu, so müssen sie aus der damaligen konkreten Lage verstanden werden, wenn wir sie lebendig erfassen wollen. Denn aus den Entstehungsverhältnissen müssen wir alles zu verstehen suchen, was wir nach seinem Wesen begreifen wollen.

Bei Johannes, dem Täufer, war Jesu seine außerordentliche Stellung und Aufgabe angesichts des Reiches Gottes, das kommen sollte, aufgegangen und hatte seine ganze Persönlichkeit erfüllt. In ihm und durch ihn sollte Ereignis werden, was der Inbegriff aller prophetischen Verheißungen und gläubigen Sehnsucht seines Volkes war: Die alte Weltzeit ging zu Ende, ein Gottestag wollte anbrechen, der Erlösung und Erfüllung bringen sollte, ein neuer Bund lebendiger Herzen mit dem Allerhöchsten, eine Offenbarung Gottes in seinem Volk, daß seine Erkenntnis die Erde bedecken würde wie Wasserwogen.

Wie sich das Jesus als Vorgang und Gestaltung

vorstellte, darüber streiten sich heute noch die Gelehrten. Ich kann mir nicht denken, daß er überhaupt einen festen Begriff vom Reiche Gottes und seinem Kommen hatte, wie ihn sich die Theologen auf Grund seiner Worte aus der religiösen Vorstellungswelt der damaligen Zeit herausarbeiten. Dazu war bei ihm alles zu sehr ursprüngliches Erlebnis und unmittelbares Bewußtsein.

War es das aber, dann waren auch seine Vorstellungen im dauernden Flusse des Lebens, des Wandelns und Werdens, wie es sich aus der Entwicklung und Lebensarbeit der Persönlichkeit und aus der Fülle ihrer tagtäglichen Erlebnisse mit Notwendigkeit ergibt, wenigstens bei allen, die unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden leben. Beweis dafür sind allein schon die vielen Verschiedenheiten und Widersprüche, die selbst die gewiegtesten Theoretiker nicht in Einklang zu bringen vermögen, so daß sie alles, was ihrem Begriff widerspricht, wegerklären oder als fremde Eindringlinge ausweisen müssen. Sie ahnen ja nicht, wie unentbehrlich diese inneren Spannungen im Bewußtsein für die geistige Entwicklung sind.

Meines Erachtens können wir aus den vielen Anklängen nur schließen, daß sich Jesus, ehe die Katastrophe seines Lebens im Anzug war, das Kommende mit den Vorstellungsmitteln des zweiten Jesaia zur Anschauung brachte. Aber die Versuchungsgeschichte scheint mir dafür zu sprechen, daß ihm zunächst auch noch andre Bilder und Wege durch den Sinn gingen. Ist es doch auch das Wahrscheinlichste, daß seine Gedanken von der Predigt des Johannes und dessen

Vorstellungen vom Reiche Gottes ihren Ausgang nahmen, um dann die eigene Spur zu suchen.

Das geschah unverweilt. Unter der Wucht seines inneren Erlebnisses trieb es ihn in die Einsamkeit der Wüste, um zu sich selbst zu kommen und über das klar zu werden, was ihn erfüllte. Die drei Versuchungen, die uns von diesem Aufenthalt erzählt werden, lassen uns einen tiefen Blick in das Gedränge der Möglichkeiten tun, die ihm zur Verwirklichung seines Ziels auftauchten, und ganz genau die Spur erkennen, die er mit intuitiver Sicherheit einschlug. Wir müssen uns das vor Augen stellen, denn in der Bergpredigt sehen wir ihn diesen Weg beschreiten.

Der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Aber Jesus antwortete: Es steht geschrieben: der Mensch wird nicht allein von Brot leben, sondern von jedem Wort, das vom Munde Gottes ausgeht.

Ohne Zweifel spricht sich in dieser Antwort ein Grundgesetz der Neuordnung der Dinge aus, das immer wieder in den Reden Jesu zum Ausdruck und in seiner persönlichen Haltung zur Erscheinung kommt. Der Mensch ist nicht ein reines Produkt der Daseinsmittel, der Verhältnisse und Ereignisse seines Lebens, sondern Schöpfung Gottes. Darum sind wir nicht durchaus von den Lebensmitteln abhängig, um die sich der Kampf ums Dasein dreht, sondern im Grunde unsers Wesens und in der Tiefe unsers eigentlichen Lebens stehen wir darüber. In uns lebt etwas, was zu seiner Existenz, zu seinem Wohl, zur Erfüllung seiner Bestimmung nicht auf bestimmte Güter und

Verhältnisse angewiesen ist, und unser persönliches Leben beginnt erst dann, wenn wir uns von ihren beherrschenden Einflüssen emanzipieren und unsre eingeborene Überlegenheit entfalten.

Es ist in uns etwas von der Überlegenheit des Schöpfers über die Elemente und Gebilde seiner Schöpfung. Aus dem Zusammenhang mit ihm stammt sie und aus der Fühlung mit ihm wächst sie. Deshalb muß der Mensch, wenn er in Wahrheit leben will, seine Lebenskräfte aus den Lebensäußerungen Gottes schöpfen, die in allem Geschehen walten. Der Mensch lebt nicht allein von den Verhältnissen und Ereignissen seines Lebens, sondern von dem, was dahinter liegt und darin zum Ausdruck kommt. Denn durch alles das spricht Gott zu ihm. Nur soweit er das versteht und davon lebt, lebt er eigentlich und wirklich.

Wenn das in Zukunft zur Geltung kommen soll, so haben wir damit schon einen Eindruck vom Wesen und Werden des Neuen, das kommt. Alles Menschliche soll auf seine eigentliche Grundlage gestellt und darauf erbaut werden, und der Weg dazu zeigt sich auch. Die Umwälzung muß sich im persönlichen Leben vollziehen und dann von innen nach außen gehen. Der Same ist das Wort von Gott. Geht er auf, so gestaltet er alles um.

Indem sich Jesus auf diese Grundordnung stellte, waren für ihn eine Fülle von Machenschaften und Mitteln abgewiesen, die sich jedem aufdrängen, der sein Ziel ins Auge faßt. Zweifellos sah Jesus in der Umwälzung, die anbrechen sollte, nicht bloß eine Umstimmung der Herzen durch ihre Versöhnung mit

Gott, sondern eine Neuordnung aller Dinge, die alles, was menschlich ist und Menschen angeht, umgestalten würde. Aber er ist sich gewiß geworden, daß es nicht seine Aufgabe ist, Lebensnot und Mißstände durch Wunder oder Einrichtungen aufzuheben, sondern die äußere Not und Mißwirtschaft soll durch eine Verfassung des persönlichen Lebens und ihre Auswirkung unwillkürlich beseitigt werden. Denn die Verhältnisse machen nicht den Menschen, sondern der Mensch die Verhältnisse: das ist das Grundgesetz des neuen Werdens. Das Reich Gottes ist unbeschadet seiner universalen Tragweite für alle menschlichen Verhältnisse keine Brotfrage, sondern die Verfassungsfrage des persönlichen Lebens. Die Welterneuerung, die es darstellt und hervorbringen wird, ist die schöpferische Entfaltung und Auswirkung des persönlichen Lebens in allen Verhältnissen, das im Göttlichen Wurzel schlägt und aus ihm die Kräfte und Ordnungen seines Werdens und Schaffens empfängt.

Dann führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl geben, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt. Da sprach Jesus zu ihm: es steht aber auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott nicht versuchen.

Man stelle sich vor, wie Jesus von dem Bewußtsein durchdrungen war, daß durch ihn die Gottesherrschaft in der Menschheit aufgerichtet werde: mußte ihm da nicht der Gedanke auftauchen, mit einem

Schlage durch eine magische Demonstration des Wunderbaren die Aufmerksamkeit und Anerkennung für sich und seine Sache zu gewinnen? Aber Jesus wies die Versuchung ab. Die Wege sensationellen Auftretens, großartiger Kundgebungen und äußerlicher Massenwirkungen führen nicht zu seinem Ziel. Das Reich Gottes hat seinen Ursprung im Verborgenen, Unscheinbaren, Verstreuten. Fortan ist die Richtschnur seines Wirkens, in die Tiefen der Innerlichkeit empfänglicher Menschen die Samenkörner des Neuen zu werfen, von der Gewißheit erfüllt: „es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werde".

Das liegt in der Abweisung als solcher. Aber wir erkennen aus der Antwort Jesu auch den tiefen Grund für seine Haltung: „Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen." Das würde aber geschehen sein, wenn Jesus im Vertrauen auf Gottes Allmacht und Verheißung und auf die ihm gewordene Mission vom Tempel hinabgesprungen wäre, und das würde immer der Fall gewesen sein, wenn er den Weg magischer Kunststücke eingeschlagen und durch zauberische Ausnützung Gottes die Neuordnung der Dinge gewaltsam hergestellt hätte. Gott versuchen heißt etwas willkürlich unternehmen und dann verlangen, daß sich Gott durch die Tat dazu bekennt, ihn herausfordern zu außerordentlichen Manifestationen, ihn zu Zeichen, Wundern und „Gebetserhörungen" nötigen und daraufhin leben, statt ihn sich in den Lebensvorgängen auswirken zu lassen und auf seine Offenbarung zu warten. Jesus verwirft die Politik, welche mit unmittelbaren Eingriffen Gottes und Durchbrechen der Naturgesetze rechnet, wodurch der Glaube

zum Aberglauben, die Vollmacht des neuen Lebens zur Zauberei entartet, und Gott der Lebendige zum deus ex machina erniedrigt wird, und bekennt sich damit zu dem Grundgesetz für das Kommen des Reiches Gottes, die verborgene Lebensmacht des Alls im Menschen lebendig werden zu lassen und zu schöpferischer Entfaltung zu bringen, er bekennt sich damit zu einer natürlichen, organischen, innerlich begründeten Erscheinung und Auswirkung Gottes in der Menschenwelt.

Freilich nicht nach Maßgabe unsrer Kenntnis der vorhandenen Möglichkeiten und Zusammenhänge des Geschehens, sondern nach ihrer objektiven Wirklichkeit, die uns vorläufig größtenteils verborgen sein mag. So blieb denn auch Jesus, wenn er Kranke heilte, seiner ursprünglichen Haltung ebenso treu, wie wenn er darauf verzichtete, Gottes Allmacht für seine Rettung vom Kreuze in Anspruch zu nehmen. Denn seine Taten waren nur die natürliche Auswirkung der Vollmacht des Menschensohns, der er war, das Ausleben seiner einzigartigen Persönlichkeit.

Schließlich führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und ihm allein dienen.

Jesus fühlte sich versucht, sein Ziel: die Weltherrschaft Gottes und ihre Herrlichkeit mit Hilfe des

Weltwesens, das bis dahin die Geschichte und Kultur der Menschheit getragen hatte, zu erreichen und durch die Mittel und Kräfte, mit denen in den bisherigen Zeiten so Gewaltiges vollbracht worden war, zu verwirklichen: durch den Sturm des Enthusiasmus für eine große Idee und durch eine lawinenartig wachsende Anhängerschaft, die jeden Widerstand erdrückt, durch Verwertung aller entarteten Instinkte des Menschen: Ehrgeiz, Herrschsucht, Furcht vor Strafen, Hoffnung auf Belohnung, Aberglauben und Fleischeslust, durch Organisation und einheitliche Beherrschung der Menschen mit Dogmen, Gesetzen und Regeln, durch politische Macht und soziale Einrichtungen, durch gleichmäßige Aufzucht des innern Lebens und zweckmäßige Dressur des gemeinschaftlichen Lebens, kurz durch Knechtung des Menschen und eine äußerliche Neuordnung seiner Verhältnisse. Statt der Herrschaft Gottes wäre dann die Herrschaft einer Idee, einer Religion, einer politischen Macht, eines sozialen Prinzips, einer höheren Kultur des Geistes gekommen und als Reich Gottes proklamiert worden. Es gehört keine Phantasie dazu, um sich diese Möglichkeit vorzustellen, denn das Christentum ist sehr bald der Versuchung vollständig erlegen und hat diesen Weg in der katholischen Kirche mit einer geradezu unheimlichen Konsequenz beschritten.

Jesus hat ihr ebenso durchgängig widerstanden. Gott allein dienen, war seine Parole. Nur aus Gottes Geist und Kraft, durch Gottes Schaffen und Walten sollte das große Geschehen entspringen und Gestalt gewinnen: eine deutliche und grundsätzliche Absage an die grobe und feine Verweltlichung seiner

Ziele und Mittel, an alle Halbheiten und Mischungen, an Ersatzmittel und Nachahmungen.

Man sieht, welche Tragweite die Versuchung*) für die Ausführung des Vorhabens Jesu hatte. Ihre positive Kehrseite ist nun die Bergpredigt. Sie zeigt uns den Weg, der zum Ziele führt, gegenüber den Verirrungen, die damals in der Wüste erkannt und abgewiesen wurden. Die Haltung, die Jesus den Anfechtungen gegenüber einnahm, ist die prinzipielle Grundlage der Ausführungen, die wir in der Rede vom Berge finden.

Aber wir können die Stellung und Bedeutung der Bergpredigt in der Wirksamkeit Jesu noch näher bestimmen. Bald nach dem Aufenthalt in der Wüste, als Johannes der Täufer gefangen genommen war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes und sprach: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen: ändert euern Sinn und glaubt an die frohe Botschaft."

Das ist zunächst bis auf den Ausdruck nichts anderes als die Verkündigung des Täufers, nur aus der Gewitterschwüle des drohenden Gerichts in den strahlenden Sonnenschein einer nahen Erlösung gerückt. Aber auch ihr Sinn mußte sich geändert haben, denn die inneren Erlebnisse des Aufenthalts in der Wüste liegen dazwischen. Von ihnen mußte sie durchdrungen sein, sonst wären die Siege und Klarheiten,

*) Vgl. die eingehende Behandlung dieses Erlebnisses Jesu und der Bedeutung seiner vorbildlichen Stellungnahme für uns: Blätter zur Pflege persönlichen Lebens, Bd. 8 (1905), S. 1—28.

die dort gewonnen waren, fruchtlos geblieben. Jesus sah das Reich Gottes anders kommen und erkannte es deutlicher in seiner Art als der alttestamentlich befangene Johannes.

Das zeigt sich schon darin, daß Jesus anders auftrat als sein Vorläufer. Er kam nicht als asketischer Bußprediger, der die Menschen ihre Sünden bekennen ließ und durch die Taufe symbolisch reinigte, sondern als „Trost Israels". Johannis' Wirksamkeit war das Ausrufen eines großen Fastens für den anbrechenden Tag Gottes. Er war die Stimme des Herolds und bahnte durch heilsamen Schrecken den Weg zu den Herzen. Jesus verkündigte sein Kommen, überströmte die Menschen mit seinem Heil und führte sie in das Neue hinein.

Darum wird auch die innere Umkehr etwas anderes gewesen sein, zu der er gleichlautend mit dem Täufer aufforderte. Bei Johannes wird sie ungefähr die Bedeutung der Lutherschen Übersetzung: „tut Buße" gehabt haben. Sie sollten ihrer Verdorbenheit inne werden, sich von ganzem Herzen zu dem großen Ereignis hinwenden, das bevorstand, und ihr Leben unter dem Eindruck des Kommenden zurecht bringen und führen. Das alles war nur eine vorläufige Haltung nach innen und außen, bis der nach ihm Kommende ihnen die eigentliche Weisung und Erfüllung geben würde.

Aber was meinte Jesus damit, wenn er denselben Ausdruck gebrauchte?

Wir finden nirgends eine Erklärung darüber. Alle unsre Auslegungen, die wir versuchen, sind bloß Vermutungen, die ganz an der Oberfläche bleiben und

über die Sache selbst nichts sagen. Die Übersetzung: „tut Buße" ist längst als unbefriedigend empfunden worden. Aber alles, was man an ihre Stelle setzt: Sinnesänderung, Umdenkenlernen, Umkehr, sich Umdenken kommt über den formalen Begriff einer grundsätzlichen Wendung nicht hinaus und läßt uns über das Wesen des „Anders", das werden soll, ganz im Dunkel. Auch wenn wir es als innerlich anders werden auffassen und mit dem Begriff von neuem geboren werden zusammenstellen, der doch wohl nach derselben Richtung weist, kommen wir nicht weiter, sondern merken nur, daß wir gerade von dem Zugang zu der neuen Art Leben, die Jesus brachte, nichts wissen, und daß es die Not der Unkenntnis ist, die uns ihn für ein Geheimnis erklären und als solches verehren läßt.

Worin besteht das „Anders", das in uns werden soll — Gotteskind, wahrer Mensch u. s. f. sind nur Worte und Urteile, die uns keine konkrete Anschauung der Sache geben — und wie kommen wir dazu? Die Aufforderung als solche hilft uns nichts, wenn uns nicht gesagt wird, was werden soll, und wie es werden kann. Das läßt sich aber nicht ausdenken, solange es uns nicht gezeigt wird, weil das etwas ist, das niemand wissen kann, der es nicht hat. Wir können ja als Ersatz dafür irgend eine schöne Sittlichkeit ausmalen und zur ernsten Arbeit an sich selbst antreiben. Aber damit bleiben wir in dem alten Geschehen und kommen niemals in das neue. Nun zeigt uns aber doch die Versuchungsgeschichte Grundlagen und Wege eines ganz neuen Werdens. Deshalb müssen wir den Zugang suchen, der dazu führt.

Ich rufe für diese Lage der Dinge alle die zu Zeugen auf, die sich gemüht haben, an der Hand Jesu neue Menschen zu werden, die geglaubt, gebetet, gerungen, gehofft und gewartet haben und sich nicht durch Illusionen beruhigen, noch mit einer verbesserten Auflage ihres bisherigen Wesens begnügen konnten: daß sie sich immer wieder zu dieser Aufforderung zurückgetrieben sahen und schließlich ratlos vor diesem geheimnisvoll verschlossenen Zugang standen. Diese Wesensänderung ist der Angelpunkt für das neue Werden. Aber worin besteht sie und wie entsteht sie?

Deshalb sind wir verraten und verkauft, wenn wir keine authentische Aufklärung von Jesus selbst darüber haben. Aber wir haben sie in aller nur wünschenswerten Gründlichkeit. Sie ist nur immer in ihrem Wesen verkannt und schauerlich mißbraucht worden. Die Bergpredigt ist es. Sie handelt von dem Geheimnis der Umkehr: worin sie besteht, und wie wir dazu kommen. Sie ist der Wegweiser in das Neuland Gottes und zeigt uns, wie es werden kann. Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung ist die Erfahrung, daß man die Bergpredigt nur so richtig verstehen, ihrer eigentlichen Bedeutung gerecht werden und ihre ungeheuere Tragweite ermessen kann. Jesus hat in der ersten Zeit seines Wirkens in der eingehendsten und anschaulichsten Weise darüber belehrt, worum es sich bei der Sinnesänderung handelt, die er forderte, und den größten Teil dieser Redestücke, soweit sie überhaupt in der Überlieferung der Jünger erhalten worden sind, hat Matthäus in der Bergpredigt zusammengestellt.

# Erſtes Kapitel

# Der Weg

## 1. Die Suchenden

Johannes ſtand draußen an den einſamen Ufern des Jordans und ſchlug mit ſeiner Botſchaft an das Tor des Landes: der Tag Gottes kommt. Da ging eine Erregung durch das ganze Volk. Scharenweiſe ſtrömten ſie zu ihm hin, um ſich innerlich erſchüttert für das Unerhörte zu bereiten und des Heils zu verſichern. Er taufte und wies zurecht, aber das ſollte nur vorläufig gelten. Aller Blicke wandte er auf den, der kommen ſollte, aber noch verborgen blieb.

Da erhob ſich die Staatsgewalt, um den läſtigen Täufer unſchädlich zu machen. In dieſem Momente trat Jeſus hervor und zog durch Städte und Dörfer mit der gleichen Verkündigung: „Das Reich Gottes kommt, ändert euern Sinn.“ Man bekam den Eindruck, daß die große Zeit im Anbruch ſei, denn in ſeiner Perſönlichkeit trat das Kommende in Erſcheinung, heilende und erlöſende Kräfte eines neuen unerhörten Lebens gingen von ihm aus. Deshalb drängten ſich die Menſchen zu ihm und liefen ihm nach, alle die Frage auf dem Herzen und auf den Lippen: „Was ſollen wir tun?“ Unter ſolchen Umſtänden wandte ſich Jeſus zu ihnen und ſprach: „Heil den

Armen im Geiste!" Wie die Sonne, wenn sie die Wetterwolken zerteilt, muß dieses Wort in die erschütterten Herzen geleuchtet haben, die ihr Schicksalswort erwarteten. Statt der Forderung eine Seligpreisung, statt des Du sollst ein verheißungsvoller Zuspruch, ja eine Belehnung mit dem Höchsten, was es gibt! Schon mit unendlichen Pflichten belastet standen sie vor ihm, bereit, auch noch das Äußerste auf sich zu nehmen, aber er erhob sie ohne weiteres in die Sphäre göttlichen Lebens.

Wenn wir sonst nichts von Jesus wüßten, dies eine Wort würde ihn über alle Propheten der Welt stellen. Denn alle kamen sie mit Forderungen, er allein entledigte die Fragenden von allen Lasten der Vergangenheit und allem Druck der Zukunft und stellte sie mitten hinein in das Heil, das sie begehrten.

So geht es auch heute noch den religiös oder philosophisch belasteten Menschen, wenn sich einmal die Nebel der konfessionellen oder materialistischen Befangenheit teilen, daß sie den Menschensohn erblicken, wie er ist, und seinen Lebensruf vom Ziele der Menschheit vernehmen. Es ist eine unvergleichliche Erlösung von Druck und Bann, von Lasten und Befangenheiten. Man sieht sich in die Lebensflut eines unerhörten Heils getaucht, der ein neues Leben entquillt. Gnade nennt es die Bibel und meint damit diese ursprüngliche Lebenskraft, die dem schöpferischen Urgrund des Alls entströmt.

Die Bergpredigt ist Evangelium, nicht neues Gesetz. Die Seligpreisungen sind nicht verführerische Versprechungen, auf die harte Ansprüche folgen, son-

dern der siebenfache Heilruf geht durch alle Ausführungen hindurch. Sie ist nur Evangelium, ermunterndes Zureden, beglückende Aufklärung. Wir müssen diesen ganz neuen Klang überall durchhören, wenn wir sie recht verstehen wollen. Wenn der Wortlaut auch sagt „du sollst", Sinn und Stimmung ist immer: ihr Glücklichen könnt, ihr werdet es tun, euch ist es naturnotwendig, es kommt ganz von selbst, das Himmelreich in euch wirkt sich so aus.

## Heil den Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!

Die Armen preist Jesus glücklich, die nichts haben, die leer sind und bedürftig. Arm ist im weitesten Sinne gemeint. Aber es wird subjektiv gefaßt: im Geiste, also die arm sind in ihrem Bewußtsein, die sich arm fühlen, die von der Empfindung absoluter Bedürftigkeit durchdrungen sind. Es sind also die gemeint, die innerlich Not leiden und sich deshalb unbehaglich und unbefriedigt fühlen.

Es mag sein, daß Jesus gelegentlich auch schlankweg gesagt hat: „Wohl euch, ihr Armen, wehe euch, ihr Reichen" (Luk. 6, 20), denn damals galt das wohl allgemein, was auch heute noch zutrifft, daß die Reichen schwerlich weder die ursprüngliche Empfindung der durchgängigen Bedürftigkeit kennen, noch an der Neuordnung der Dinge tiefes Interesse haben. Wenn sie auch unter den allgemeinmenschlichen Übeln mit leiden, so sind sie doch mit den bestehenden Verhältnissen, die ihnen ein äußeres Behagen verbürgen, ganz zufrieden. Das war also vielleicht die

ursprüngliche Form, aber nicht der ursprüngliche Sinn. Denn das Ausschlaggebende war für Jesus immer die innere Verfassung, nicht die äußeren Verhältnisse der Menschen.

Wem gilt das heute? Offenbar den Menschen der gleichen inneren Verfassung. Wer die Leere, Oberflächlichkeit, Kümmerlichkeit und Eitelkeit seines Wesens und Lebens lebendig empfindet und sich in allem, was er hat und treibt, unbefriedigt fühlt, wer unter allen Gütern und Idealen, mit denen wir unser Dasein ausgestattet haben, das tiefe Bedürfnis nach etwas ganz anderem nicht verwinden kann, wer seinen Abstand von dem Ziele unsrer Bestimmung als schmerzliche Spannung verspürt, in wem der Drang nach dem Ziele der Menschheit in irgend einer Bewegung pulst: der ist gemeint. Die Suchenden von heute sind es, denen die Sehnsucht nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit, nach wahrhaft menschlichem und menschenwürdigem Dasein keine Ruhe läßt, in denen sich die Unruhe des Werdedrangs und der Werdenot der Menschheit persönlich regt, zu klarer Empfindung kommt und das rastlos treibende Element ihres Lebens wird.

Wie ihr Suchen ihnen zum Bewußtsein kommt und sich auswirkt, welche Wellen es schlägt und zu was für Bewegungen es treibt, ist zunächst gleichgültig. Ob man sich nach Erlösung sehnt oder nach übermenschlichem Leben, ob man eine echte deutsche Kultur erstrebt oder einen Zukunftsstaat menschenwürdigen Daseins: wenn es nur im tiefsten Grunde aus der starken Empfindung des Ungenügens in sich selbst hervorquillt, dann liegt die Armut im Geiste zugrunde, die Jesus meint.

Zu Tausenden leben diese Menschen der Sehnsucht und des Suchens heute unter uns, äußerlich unkenntlich, aber überall verbreitet. Keine bestimmte Bewegung, Richtung, Konfession, Religion, Partei und Gesellschaftsschicht schließt sie in sich ein oder von sich aus, sondern sie sind allenthalben zu finden und nur an der großen Leidenschaft nach wahrhaftigem Leben zu erkennen, die sie bewußt oder unbewußt durchglüht.

Der Gegensatz dazu sind die gesättigten Seelen, die voll sind von sich selbst, die aufgeblasen sind von dem Bewußtsein, wie wir es so herrlich weit gebracht haben, die meinen, gefunden zu haben, und etwas besitzen, was sie beruhigt und befriedigt, und wäre es auch nur ein fadenscheiniges Ansehen, das sie genießen, oder ein zweifelhafter Standpunkt, auf den sie festgefahren sind, oder ein Programm, mit dem sie sich spreizen, oder ein Glaube, den sie wie ein kostbares Kleinod hüten, oder das erbärmliche Behagen eines oberflächlichen Familienglücks oder Reichtum, Macht und Lebensgenuß. Die Bildungsphilister sind es, die kirchlichen oder freisinnigen, gelehrten oder ästhetischen Banausen der Formel und der Phrase, der regelrechten Oberfläche und der allein seligmachenden Berufsarbeit.

Es heißt nicht: heil euch ihr Rechtgläubigen, heil euch, die ihr das Opfer des Verstandes bringt, heil euch, die ihr Herr zu mir sagt, sondern heil euch, die ihr arm seid im Geiste — ohne jede Bedingung und Einschränkung: ob Christen oder Juden, Atheisten, Materialisten oder Spiritisten, was ihr sonst seid, ist ganz gleichgültig: euch gehört das Himmelreich.

Hätten wir doch einen Ausdruck, der heute alle Suchenden von den Irrungen und Oberflächen so auf das eine Ziel leitete, das überall, wo man strebt und spürt, verfolgt wird, wie es damals Himmelreich oder Gottesreich war. Aber er fehlt uns. Wir können nur mit vielen Stimmen sagen, was gemeint ist: das Reich ursprünglichen Wesens oder was dasselbe ist, göttlicher Bestimmung, das Ereignis wirklicher Erlösung, die befreiende und kraftauslösende Verfassung der Menschheit in ihren einzelnen Gliedern wie in ihrer Gesamtheit zu einem organischen Zellengewebe lebendiger Persönlichkeiten, die Neuordnung aller Dinge, der wir gegenwärtig entgegengehen, die echte und wahrhaftige Kultur menschlichen Wesens. Kurz: das Ziel der Menschheit ist gemeint. So verschieden wir es auch auffassen mögen, das winkt euch nicht nur ihr Suchenden, das erreicht ihr in euch selbst, es wird euch zuteil.

Jesus sagt ausdrücklich: „ihnen ist das Himmelreich." Er sagt nicht, die Armen im Geiste kommen einmal hinein, wenn sie selig entschlafen sind. Denn das Reich Gottes soll auf Erden kommen, es gehört den Suchenden und kommt in ihnen.

Auch den Suchenden von heute gehört also das Reich der Ursprünglichkeit, die Neuordnung aller Dinge, oder wie wir es näher bezeichnen wollen, und es wird ihnen sofort zuteil, denn es bricht in ihnen an, wenn sie in Jesus den Ruf Gottes vernehmen. Hier handelt es sich um kein Versprechen, sondern um ein Ereignis, das wir heute gerade so erleben wie damals die Armen im Geiste. Denn es trifft genau so zu und ein, wie ein naturgesetzlicher Vorgang unter seinen bestimmten Voraussetzungen.

Wen diese Kunde von der Neuordnung der Dinge, der wir entgegengehen, ins Herz trifft, in dem schlägt das tief verborgen glimmende Suchen der Seele, das bis dahin in allen möglichen Gedankengängen, Frömmigkeiten, geistigen Genüssen und Bestrebungen Befriedigung suchte, wie eine Flamme empor, die alles, was nicht wahrhaften Lebenswert hat, verzehrt. Wer aber in diesem Feuer gestanden und in dieser Glut alles zusammenbrechen sah, was etwa noch den Reichtum und die Ruhe seines Selbst ausmachte, der fühlt sich bettelarm und bebt in allen Fasern seines Wesens vor Verlangen nach dem Neuen, das kommt.

Das ist aber schon der Beginn der inneren Umwälzung, auf die alles ankommt. Es handelt sich ja um unser ursprüngliches Wesen, das sich in der Leere, die wir empfinden, ausbreiten soll. Dafür sind alle unempfänglich, die das befriedigt, was sie haben und sind. Denn das Reich Gottes besteht im eigentlichen Sein, in den bleibenden Gütern und wirklichen Kräften. Ihnen gegenüber ist alles, was wir vorläufig haben und sind und können, ein oberflächlicher, trügerischer Schein. Wer nun darin Genüge oder gar Glück findet, der ist blind und stumpf gegen die wahrhaftige Wirklichkeit, die werden will. Wer aber in der Tiefe seines Selbst empfindet, daß alles das eitel ist, der ist für sie aufgeschlossen und wer ihr nachspürt, ist für sie empfänglich. Unter der Unruhe und Sehnsucht des Suchens wird ursprüngliches Wesen. Die Wahrheit unsers Selbst fängt an in uns zu keimen. Denn das Finden, um das es sich hier handelt, ist ein Werden, das nur unter dem Suchen gedeiht. Sobald dieser Drang

erlischt, setzt die innere Bewegung aus, und ihr Leben stockt. Deshalb kommt alles darauf an, daß wir Suchende bleiben. Denn das Suchen ist die Lebensbewegung, aus der allein das Neue geboren werden kann.

In den folgenden Seligpreisungen handelt es sich nun nicht um andre Arten von Menschen, die beglückwünscht, und um andre Lose, die ihnen zugesprochen werden, sondern die Suchenden werden ebenso wie das, was sie finden sollen, nach den verschiedensten Seiten näher bestimmt, so daß wir einen immer deutlicheren Begriff von ihnen gewinnen. Was Jesus preisend vor Augen stellt, sind Eigentümlichkeiten und Äußerungen der Armut im Geiste und als solche Offenbarungen ihres lebendigen Wesens. Wo die Empfindung der Armut ursprünglich waltet, treten sie ganz von selbst in Erscheinung, wo sie nur nachempfunden ist, bleiben sie aus. Deshalb sind die folgenden Heilrufe Maßstäbe für die Kraft und Tiefe, Echtheit und Reinheit der suchenden Unruhe, die uns erfüllt.

## Heil denen, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

„Trost Israels" war ein häufiger Ausdruck für das messianische Heil. Wird das den Gepriesenen zugesagt, so ist zweifellos auch das Leiden, von dem hier die Rede ist, tiefer und umfassender gemeint, als es die vorübergehenden Verdrießlichkeiten des Tags und die persönlichen Unglücksfälle mit sich bringen. Es erinnert vielmehr an den leidenden Knecht Jahves,

in dem die Propheten das glaubenstreue, unter dem schweren Druck der elenden Gegenwart auf das zukünftige Heil wartende Volk verkörperten und an die trauernden Kinder Israels, die an den Flüssen Babylons saßen und weinten.

Mit dem Troste ist also die wirkliche Hilfe gemeint, die von dem Übel befreit, unter dem man leidet, und die Empfindung des Leidens wird durch das Wort ausgedrückt, das Luther mit Leidtragen übersetzt. Damit tritt sowohl die innere Not der Suchenden, wie die Tragweite des ursprünglichen Wesens, das werden wird, in ein helleres Licht. Mit dem Bewußtsein der absoluten Bedürftigkeit vereint sich die Qual der Seele unter dem leidvollen Schicksal der Menschheit in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und herzbrechenden Schwere. Nur an die Suchenden wendet sich Jesus, in denen diese beiden Quellen der inneren Unruhe ineinander fluten.

So bekommt die Seligpreisung einen allgemein menschlichen Zug. Seit die Menschheit bewußt empfindet, stöhnt sie unter dem Leiden ihres Daseins und schreit nach Erlösung. In den suchenden Seelen, die zur Sehnsucht erwacht sind, ist dieses Schicksal der Menschheit ein lebendiger, schwingender Schmerz und niemand sucht ihn zu betäuben, sondern sie nehmen die Tragik des Menschenloses mit Bewußtsein auf sich und leiden unter dem Problem Mensch mit Willen. Sie sind es, die Jesus aufruft.

Diesen tragenden Seelen eröffnet er eine überraschende Aussicht: heil allen, die das Leiden der Menschheit persönlich erleben, innerlich auf sich nehmen und tragen; ihnen wird die Erlösung zuteil.

Sie werden es erfahren, daß die neue Verfassung der Menschheit, der wir entgegengehen, Rettung und Befreiung vom Übel bringen wird, denn die Offenbarung ursprünglichen Wesens und wirklicher Erlösung ist in dem großen Geschehen, das anbricht, ebenso innerlich verbunden und bedingt wie Armut im Geiste und Leidtragen in der Unruhe der Suchenden.

Zu jeder Zeit wird dieses Leiden natürlich eigentümliche Gestalt und Farbe gewinnen. Die Jünger Buddhas empfanden es anders, als die Jünger Jesu, und wir Suchenden von heute empfinden es anders, als die damals auf das Reich Gottes warteten. Wer die gegenwärtigen Zustände der Menschen als unhaltbar, den inneren Zwiespalt, die Willensschwäche und das komplizierte, reflektierte, greisenhafte Wesen der heutigen Generation, ebenso wie ihr trostloses und unfruchtbares persönliches Gemeinschaftsleben als unerträglich empfindet, von dem wird heute das Leiden zeitgemäß empfunden. Dadurch wird aber auch seine Sehnsucht nach Erlösung eigentümlich bestimmt werden. Und wenn diese uns nun von Jesus ausdrücklich zugesagt wird, so lernen wir uns der Gewißheit freuen, daß alle untermenschlichen Zustände und Verhältnisse im Wesen und Leben der Menschen einmal ein Ende nehmen werden. Das ist die beglückende Aussicht, die uns die zweite Seligpreisung eröffnet. Auch hier ist es nicht von ungefähr, daß den Leidtragenden gerade Erlösung zugesagt wird, sondern es liegt ein tiefes Naturgesetz zugrunde: der innere Zusammenhang zwischen freiwilligem Leiden und erlösender Kraft, von dem alle etwas erleben,

die das Leiden der Menschheit innerlich auf sich nehmen und tragen.

## Heil den Duldern, denn sie werden das Land erben!

Das Land zugelost bekommen, das gelobte, verheißene, war in Israel ein geläufiger Ausdruck für die Fülle des göttlichen Segens und des messianischen Glücks, und das wird von Jesus den Gott ergebenen, gelassenen Duldern zugesagt, die gerade in ihrer alles beherrschenden Erwartung des Kommenden für alle stumpfen und unempfänglichen Elemente der Gegenstand beständiger Unterdrückung sind.

Auch hier liegt eine allgemein menschliche Erfahrung vor, welche alle machen, die heute ehrlich suchen: man unterdrückt sie und zwar ohne bewußte Absicht, ganz unwillkürlich wie unter dem Zwange einer Naturgewalt. Denn auch diese Gegenwirkung ist ein Naturgesetz.

Wenn jemand irgendwelche Reformbestrebungen unternimmt, so kann er sich kaum der vielen Anhänger erwehren, wird emporgehoben und von der Öffentlichkeit getragen. Sobald er aber so in die Tiefe dringt, daß er die Wurzel der Not in dem Verhängnis, das auf dem menschlichen Wesen lastet, entdeckt und sie hier aufzeigt, kurz sobald er ein Suchender wird, der etwas von dem ganz Neuartigen verspürt, das werden muß, wenn wir aus den verfitzten Verhältnissen heraus wollen, dann fällt man von ihm ab und über ihn her. Zum Beispiel: wenn jemand heute unter der sozialen Not leidet und mit

der ganzen Wucht der Persönlichkeit für ihre Lösung eintritt, womöglich mit einem Programm und einem Verein, dann ist er der Held des Tages. Geht er aber dem Übel bis auf den letzten Grund und macht er Ernst damit, es wirklich zu heben, sagt er vielleicht: nicht in den Verhältnissen liegen die Wurzeln der Not, sondern in den Menschen und in ihrer innern Verfassung, darum gibt es keine wirklich lösende Sozialreform ohne eine Reform der Persönlichkeiten: erst neue Menschen können neue Verhältnisse schaffen — dann schilt man ihn einen überspannten Idealisten, fällt von ihm ab, schweigt ihn tot: alle maßgebenden Elemente der öffentlichen Meinung beginnen unwillkürlich ihn zu unterdrücken.

So geht es aber auch jedem, der für sich sucht und schweigend aus dem Drange nach vorwärts lebt. Er wird von allen Beharrenden, mit denen er in Berührung und Reibung kommt, als unzeitgemäß, unbequem, ärgerlich, verkehrt empfunden und bedrückt. Je reiner und entschiedener jemand nach neuem Leben verlangt und sich streckt, um so mehr lastet auf ihm der Druck aller widerstrebenden Elemente, um so mehr wird ihm das Schicksal des wehrlosen Dulders zuteil. Es ist der Gegendruck des Stroms, gegen den er schwimmt.

Aber die Dulder, die hier gemeint sind, sind auch duldsam: sanftmütig übersetzt es Luther, aber damit geht der heroische Zug verloren, der darin liegt. Die Suchenden sind nicht fanatisch, einseitig, beschränkt, rechthaberisch, absprechend, verbittert. Sie tragen den Gegendruck und sprengen ihn nicht in die Luft, sie ertragen auch das Widerwärtigste. Sie erkennen das

Gute an, wo sie es nur entdecken können, spähen nach allen Seiten mit offenem Blick für jede Lebensregung aus. Sie fragen immer danach, wo jemand recht, nicht wo er unrecht hat, suchen auch im größten Schutt nach Lebenswerten und Lebenskeimen, forschen nach der Wahrheit in allen Erscheinungen und ruhen nicht, bis sie überall das verborgene Wahrheitselement gefunden haben. Sie leben aus dem Ja, nicht aus dem Nein, zertreten nichts, sondern heben empor, nörgeln nicht, sondern bringen das Kümmerliche zur Entfaltung, das Krankhafte zur Gesundung, das Verworrene zur Klarheit. So saugen sie auf und sammeln alles Lebensfähige und Zukunftskräftige und nähren damit ihr eigenes Werden, schaffen dadurch mit an der großen Wahrheit, die ins Leben treten will.

Und deshalb gehört ihnen die Zukunft. Die Neuordnung der Dinge wird ihr Werk sein und ihnen eigentümlich. Sie sind auf dem Wege und werden das Ziel erreichen. Das sollen sie wissen und daran festhalten, so unwahrscheinlich es ihnen bei dem Druck, unter dem sie stehen, vorkommen mag.

Das ist eine überwältigende Zusicherung. Hier handelt es sich nicht bloß um neues Werden und um eine entsprechende Erlösung, sondern um die vollendete Umgestaltung der Dinge aus der bildenden Kraft des neuen Lebens, das sich jetzt erst in den persönlichen Tiefen zu regen beginnt. Uns Suchenden scheint es oft ganz unmöglich, ja wie ein Wahnwitz, daß jemals, was wir in uns keimen spüren, durchdringen und das Wesen der Welt werden könnte. Das ist ja auch nichts weniger als die Neuschöpfung

einer Menschheit. Aber Jesus sagt es unbedingt zu. Das Ziel wird erreicht, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann es erreicht werden wird.

## Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden!

Auch hier und weiterhin wird durch jede Seligpreisung die Art der aufrichtig Suchenden näher bestimmt, die für die Bergpredigt in Frage kommen. Sie vertieft sich mit jedem Worte, wird lebensvoller und tritt nach allen Seiten in helles Licht. So manche glühen für große Ziele und verzehren sich in Sehnsucht danach. Aber in ihrer eigenen persönlichen Verfassung bleibt alles beim Alten, denn ihr Blick ist durch das unausgesetzte Schauen in die Ferne für sie selbst geblendet. Über der Zukunft verkennen und vernachlässigen sie die Aufgaben der persönlichen Gegenwart. Darum Heil allen, die hungern: die über all den großen Interessen ganz ursprünglich nach Erlösung von dem Unheil ihrer eigenen Seele verlangen!

Bedarf es noch der Frage, wonach sie hungern? Nach Gerechtigkeit, sagt Jesus. Das war ein landläufiger, religiöser Begriff der Juden, der von Paulus im Kampf mit den gesetzlichen Richtungen christlich umgebildet und von der Theologie konserviert worden ist, der aber für uns heute eigentlich nur noch in der Sphäre des Rechts im gemeinschaftlichen und bürgerlichen Leben lebendige Bedeutung hat. Damals bezeichnete das Wort Gerechtigkeit die innere Verfassung und Lebenshaltung, die dem Gesetz, dem da-

maligen Ausdruck dessen, wie jeder Mensch sein soll, entsprach.

Davon haben auch heute alle Suchenden ein tiefes und lebendiges Bewußtsein, wenn sie auch darin einig sind, daß sich dieser Anspruch an ihr Sein und Leben, den sie ursprünglich empfinden, nicht in Vorschriften fassen läßt. Wir hungern nach der verborgenen Wahrheit des Menschen, daß sie in unsrer innern Verfassung und Lebensführung zur Erscheinung kommen möge. Wir sind tief davon durchdrungen, daß wir durchaus noch nicht sind, was wir sein sollen, und sind unruhig nach der Erfüllung unsrer Bestimmung, die keimartig in uns liegt und nach Entfaltung drängt. Wohl dem, der diese leidenschaftliche Spannung nach der ungetrübten und unbeschränkten Herrlichkeit des menschlichen Wesens kennt, denn er soll davon gesättigt werden! Die Wahrheit wird in ihm ins Leben treten, daß er von ihr durchdrungen, gestaltet, getrieben und geleitet wird.

Für uns hat diese Sehnsucht heute einen ganz besonderen Tiefgang und ihre Strömung ist von elementarer Wucht. Denn es ist uns der Sinn dafür aufgegangen, daß der Mensch, wie er bisher war, nur ein Übergang ist und noch untermenschlich in seinem Wesen und Leben. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden: wir ahnen es bloß. Unsre Schöpfung ist noch im Gange, und ihre Vollendung wird uns eine ganz unvorstellbare Herrlichkeit des Menschen offenbaren. Den einen ist der Blick dafür an Jesus, der verkörperten Wahrheit des Menschen, aufgegangen, den andern an der Unfertigkeit und Verworrenheit des menschlichen Wesens, wie

es heute sein Dasein fristet. Aber beide lehnen sich gegen das satte Phlegma auf, das sich dabei beruhigt, diese Erbärmlichkeit gehöre zum Wesen des Menschen und werde durch keine schöpferische Entwicklung jemals überwunden werden, und beide sehnen sich nach einer Menschwerdung großen Stils, die alles, was in uns angelegt ist, zum Ziele bringt. Die Neuordnung aller Dinge, der wir entgegengehen, ist uns davon untrennbar: sie wird von der werdenden Wahrheit des Menschen getragen und geschaffen werden.

Darum hungern wir nach der Entfaltung dieser Wahrheit in uns. Denn wenn die neue Verfassung des Menschen nicht in uns kommt, dann bleibt überhaupt alles im Argen liegen. Ohne das Wachstum der Wahrheit in ihrem persönlichen Leben ist alles Wirken der Suchenden nur wie ein Aufsteigen von Luftblasen, und all ihr Künden des großen Geschehens ein hohles Geschwätz von überspannten Phantasien. Heil uns darum, daß wir gesättigt werden mit wahrhaftigem Sein, wenn wir nur wirklich danach hungern!

## Heil den Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden!

Wer selbst den Hunger kennt, kann keinen andern hungern sehen. Selbstzufriedene Menschen sind meist hartherzig. Aber wenn wir von dem tiefen Bewußtsein absoluter Bedürftigkeit erfüllt sind und unter dem ungeheuren Druck des Leidens stehen, geht uns das Herz über, wenn wir jemand leiden sehen. Wir geben hin, was wir haben, um ihm zu helfen. Denn

die fremde Not ist drückender als die eigene. Deshalb lebt Barmherzigkeit in den Suchenden, die es in Wahrheit und aus der Tiefe ursprünglicher Empfindung sind.

Das tatkräftige Erbarmen ist eine innerlich notwendige Auswirkung des Hungers nach Wahrheit des Lebens. Beides gehört so zusammen wie das Bewußtsein absoluter Bedürftigkeit und das Tragen des allgemeinen Leidens. Die innere Spannung ist hier nur ausgelöst in persönliche Bewegung. So wenig, wie es sich bei dem Hungern nach Wahrheit um ein ohnmächtiges Gefühl der Leere, sondern um Wehen der Sehnsucht in ungestümem Vorwärtsdrängen handelt, so wenig hier um bloßes Mitgefühl, sondern um persönliche Hilfe. Jesus sagt nicht: Selig sind die Mitleidigen. Denn was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Was bloß in Stimmungen ausschwingt, bleibt unfruchtbar und spannt nur ab. Wer wahrhaft sucht, kann keine Not ersehen, ohne zu helfen, soweit es ihm möglich ist, wirklich zu helfen.

Unter dem Suchen vernehmen wir die Stimme der Tiefen unsrer Natur. So wacht das Verlangen nach Erscheinung der Wahrheit in uns auf, denn das ist unsre Bestimmung. So kommt uns auch unsre Gemeinschaft des Wesens, Lebens und Schicksals mit den andern zu lebhafter Empfindung. Wir fühlen uns als Glieder, leiden mit und helfen, wo wir können, denn indem wir andern helfen, helfen wir uns selbst. Wer sich also nicht unwillkürlich der Notleidenden, die das Leben auf seine Hilfe anweist, erbarmt, in dem hat das Suchen noch nicht die Tiefen seines Wesens bewegt. Sie schweigen noch

unberührt und regungslos. O ihr armen, naiven Egoisten! Aber schließlich wird doch die Glut des Verlangens nach Wahrheit die innere Erstarrung lösen und die Beschränktheit in sich selbst durchbrechen.

Wer in Erbarmen überströmt, der wird Barmherzigkeit erleben. Das ist ein innerer Zusammenhang von tiefen Vorgängen des Lebens: Hilfe schaffen und Hilfe erfahren. Es wäre oberflächlich und verkehrt, an die belohnende Vergeltung einer höheren Aufsicht zu denken. Wir stehen hier überall auf dem Boden der Naturgesetze des eigentlichen Seins und Lebens.

In dem Maße als wir Barmherzigkeit ausleben, erleben wir sie von Gott. Was wir tun, ist nur die Auslösung erfahrener Gotteshilfe, deren größte darin besteht, daß wir fähig und mächtig für Erbarmen werden.

In dem Maße als die Ursprünglichkeit in uns auflebt, verwirklicht sich unsre Bestimmung, die alle Nöte löst, denn sie sind nur aus dem Widerspruch unsers Lebens mit ihr entsprungen. Das Reich Gottes verdrängt das Übel.

In dem vorigen Spruch hieß es: wo sich die Wahrheit in uns regt und nach Entfaltung verlangt, da wird Wahrheit, daß wir ganz von ihr erfüllt werden — und es ist dabei an die rechte persönliche Verfassung des Menschen in sich selbst gedacht. Hier heißt es: wo die Empfindung des innern Zusammenhangs mit den andern lebendig wird und sich auswirkt, da wird die Gemeinschaft der Menschen nach ihrer ursprünglichen Bestimmung für uns lebenskräftig und fruchtbar. Wer als Glied — nicht bloß

als Sonderwesen — lebt, der wird als Glied gedeihen. Er lebt von allen, weil er für alle lebt.

Ist das richtig, dann handelt es sich aber hier nicht um willkürliche Handreichungen eines aufgeregten Mitleids, das sich selbst dadurch zu beruhigen sucht, sondern um das unmittelbare Ausleben der ursprünglich empfundenen Zusammengehörigkeit mit den andern, um den Selbsterhaltungstrieb der Gemeinschaft, der in uns erwacht ist. Die „Wohltätigkeit" ist etwas ganz anderes: etwas sehr Gutes, Nützliches, Unumgängliches, aber — sie gehört nicht hierher.

## Heil denen, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

In diesem Worte handelt es sich nicht um sittliche Makellosigkeit, um ein untadliges Wesen des Menschen. Sonst wäre der Ausdruck ein anderer. Jesus hätte dann etwa gesagt: Selig sind die Vollkommenen oder selig sind die Gerechten. Mit dieser Bedeutung fiele der Spruch aber auch gänzlich aus dem Geiste, dem Gebiete und dem Zusammenhang der Seligpreisungen, ja der Reden Jesu überhaupt heraus. Denn er kam, die Sünder zur Sinnesänderung aufzurufen und nicht die Gerechten.

Rein ist hier der Gegensatz von getrübt, gemischt, falsch, verlogen, heuchlerisch (vgl. Matth. 6,22, 10,16 und Joh. 1,47). Es sind die gemeint, die aufrichtigen Sinnes sind. Das ist eine hervorragende Eigentümlichkeit der Suchenden, aber sittlich einwandfrei sind sie meistens nicht. Darin sind ihnen

die andern oft überlegen, die wähnen gefunden zu haben und nun alle ihre Energie auf die sittliche Politur ihrer Seele verwenden können. Der Weg der Suchenden geht jenseits vom landläufigen Gut und Böse und führt zu einer Umwertung aller Werte. Die herkömmlichen sittlichen Grundsätze verlieren vielfach ihre Verbindlichkeit. Andre kategorische Imperative stehen in uns auf, und außerhalb der ausgetretenen Gleise lassen sich Irrungen kaum vermeiden. Außerdem wühlt die innere Unruhe zunächst vielfach den Schmutz auf, der in der Ruhe des Beharrens auf den verborgenen Grund unsrer Seele gesunken war, und fördert ihn zu tage, daß wir über unser trübes Wesen ganz außer uns geraten, bis wir merken, daß die Reinigung in den Tiefen beginnt und fortschreitend an die Oberfläche dringen will. Aber die Aufrichtigkeit unsers Sinns, aus der unser Suchen stammt, wird dadurch nicht beeinträchtigt, sondern sie ist gerade der Herd der innern Krisis in uns, die alles Faule ans Licht bringt.

Jesus hat also hier das ehrliche, grade, einfache, harmlose, unbefangene Wesen und das unmittelbare Leben aus ursprünglichem Empfinden im Auge, gleichgültig, was es zu tage fördern mag, wie es am reinsten in der Unmittelbarkeit der Kinder zu finden ist. Deshalb hat er ja auch immer wieder die Kinder gepriesen und grade heraus gesagt: „wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich der Ursprünglichkeit kommen".

Das ist eine neue Eigentümlichkeit derer, die zum Himmelreich geschickt sind. Verstehen wir aber den

Ausdruck „reine Herzen" nicht abgeblaßt begrifflich, sondern konkret lebendig und im Zusammenhange mit den andern Zügen der Suchenden, die uns die Seligpreisungen zeigen, so offenbart er uns namentlich auf dem Hintergrunde des Hungerns und Durstens nach Erfüllung unsrer eingeborenen Bestimmung, was das Johannesevangelium mit dem Worte meint: wer aus der Wahrheit ist. Dort sind die reinen Herzen, wo der Zug nach Wahrheit des Lebens ursprünglich empfunden wird und sich unmittelbar auslebt.

Sie werden Gott schauen, denn sie sind, ohne es zu wissen, auf ihn gerichtet und für ihn empfänglich. In ihnen wird die letzte Tiefe des menschlichen Wesens, die vorläufig in schweigender Verborgenheit ruht, sein ewiger Grund, der unzerreißbare Zusammenhang mit dem Urquell alles Seins lebendig werden und zu ursprünglicher Empfindung kommen. Schauen heißt inne werden. Wie unser Auge die körperlichen Erscheinungen sieht, so wird unser klares Bewußtsein die lebendige Wirklichkeit, die wir mit dem Worte Gott andeuten, wahrnehmen. Sie wird unser persönliches Erlebnis werden.

Die innere Wahrhaftigkeit, die ungeblendet durch Vorurteile und Nebenabsichten und ungetrübt durch selbstsüchtiges Begehren ganz objektiv gerichtet bleibt, ist das klare Auge des Geistes, in dem sich die Lebensmacht des Alls spiegelt und zu bewußter Erfahrung kommt. Denn in der ungestörten Unmittelbarkeit des persönlichen Lebens, das nach der Wahrheit des Seins drängt, finden die Lebensschwingungen Gottes, die unausgesetzt alles erfüllen, ein Organ,

das sie uns bewußt empfinden läßt. Geschieht das, so ist die persönliche Fühlung mit Gott hergestellt: wir „schauen" ihn. Von ihm erfaßt erfassen wir ihn durch dasselbe intuitive Erlebnis, mit dem wir alles dessen, was nicht an der Oberfläche der Sinne liegt, sondern nur durch sie hindurchscheint (das Geistige in der Welt), inne werden. Wir „glauben" ihn, und nur so können wir ihn glauben, wenn anders echtes Glauben in der ursprünglichen Empfindung der lebendigen Wirklichkeit Gottes besteht.

Das ist auch heute ein Wort zur rechten Zeit, daß die reinen Herzen Gott *schauen* sollen. Denn was unzähligen Suchenden heute gemeinsam ist, das ist ein bewußter Widerwille gegen den gelehrten und geglaubten Gott und eine unbewußte Sehnsucht nach dem verborgenen Gott. Sie können das Gerede von Gott einfach nicht mehr ertragen und strecken doch alle Wurzeln ihres Wesens nach dem Lebensgrunde der Ewigkeit, in den wir gehören. Sie leugnen Gott, weil sie von der grotesken Unzulänglichkeit aller Gottesvorstellungen tief durchdrungen sind, und für ihren graden Sinn auch die einleuchtendste Auseinandersetzung nicht die Erfahrungsgrundlage, die jede Gewißheit braucht, ersetzen kann. Damit haben sie zweifellos recht, und aller Streit über Gottes Dasein hat keinen Sinn. Nur die Folgerung, die sie ziehen, ist verkehrt: was sich nicht begrifflich fassen läßt, existiert nicht. Die Grenzen der Wirklichkeit liegen außerhalb unsers Gesichtskreises, nach der Weite sowohl wie nach der Tiefe.

So herrscht heute über die Frage nach Gott bei allen Unbefangenen, ob sie nun an Gott glauben

oder nicht, eine Ratlosigkeit, die weder aus noch ein weiß. Denn so wie bisher geht es zweifellos nicht weiter, aber die Frage selbst bleibt und zeugt als solche von ihrem verborgenen Ziel. Da hören wir nun von Jesus das erlösende Wort: nicht glauben und erkennen, überreden und beweisen, sondern erleben. Er stellt uns auf die Grundlage der Erfahrung und zeigt uns ihre Vorbedingung, den aufrichtigen Sinn. Es kommt darauf an, daß wir mit dem Urquell alles Seins lebendige, persönliche Fühlung gewinnen, daß wir durch leben Gottes habhaft werden.

Das ist von umwälzender Bedeutung für Gläubige und Ungläubige. Denn damit werden wir aus Gedankenkreisen auf den Boden des Lebens gestellt, um Gottes inne zu werden. Mit einem Male sind wir von einem furchtbaren Wust geistiger Lasten und von einem Fieber innerer Erregung befreit. Wir lassen alles fallen und werden stille, ob wir etwas von der unendlichen Lebensmacht des Alls und einer persönlichen Fühlung mit uns, die unserm Wesen entspricht, verspüren möchten. Nicht durch den Kampf um die Weltanschauung, sondern durch Erfahrung finden wir Gott. Er wird aber nur empfunden und erlebt von lauteren Herzen.

Wir spüren ihn schon, ehe wir es ahnen. Die innere Unruhe, die in den Menschen, je aufrichtiger sie sind, um so lebhafter, dauernder und elementarer wird, und uns im Beharren nicht bleiben, sondern unaufhaltsam suchen läßt, ist schon eine dunkle Empfindung Gottes. Das ist ein objektiver Vorgang im persönlichen Leben, über dessen Ursprung und Trag-

weite wir erst bei einem bestimmten Grad von Stärke zu klarem Bewußtsein kommen. Dann gehen uns die Augen auf, daß Gott es ist, der uns bewegt. Die im Scheine Befangenen und Befriedigten werden von den Lebensschwingungen Gottes wohl berührt, aber nicht bewegt. Ihnen fehlt die innere Wahrhaftigkeit, welche verspürt, was hinter den Erscheinungen waltet. Nur die reinen Herzen werden dadurch bewegt, und je lauterer sie sind, um so klarer wird die Empfindung: was in uns treibend drängt, ist Gott. Haben wir aber so erst einmal Auge für ihn gewonnen, dann sehen wir ihn überall.

Dieses Erleben ist etwas Ungeheures, das über alles Religionswesen hoch emporhebt in das Lebensbereich Gottes, es ist die eigentliche positive Begründung der wahrhaftigen Verfassung des Menschen und der umfassenden Neuordnung aller seiner Verhältnisse.

## Heil denen, die Frieden bringen, denn sie werden Söhne Gottes heißen!

Nicht um die Friedfertigen handelt es sich, die bereit sind mit allen in Frieden zu leben und alles in Frieden zu erledigen, sondern um die Frieden Schaffenden, die ihn um sich verbreiten. Aber auch hier werden nicht Friedensmachenschaften gemeint sein, sondern unwillkürliche Wirkungen, die von den wahrhaft Suchenden ausgehen; nicht den unausstehlichen Friedensstiftern, die glauben, sich in alle gespannten Verhältnisse einmischen zu müssen, gilt die Seligpreisung, sondern den Menschen, die Quellen eines Friedens sind, der höher ist als alle Vernunft.

Was die vorige Seligpreisung brachte, sehen wir hier nur nach außen gewandt. Die innere Wahrhaftigkeit, die darauf aus ist, daß Wahrheit werde, verbreitet unwillkürlich Ordnung in allen Beziehungen und Verhältnissen, mit denen sie in Berührung kommt. Und das ist Friede: nicht die Erschlaffung aller Spannungen, der Verzicht auf jede Auseinandersetzung, das Vermeiden aller Reibungen, das Unterdrücken des Widerspruchs, das Kompromiß, die Ergebung statt des Kampfes, rührselige Umarmung statt heldenhaften Ringens, Nachgeben statt unerschütterlichen Einstehens für die Wahrheit. Das ist nicht Friede und führt nicht dazu, das ist vielmehr verfaulende Schwäche und Untergang. Aber das Beruhen in sich selbst, das innere Gleichgewicht, die aufrechte Haltung in klaren Verhältnissen, die unerschütterliche Ruhe in der Unruhe des Lebens, die Überlegenheit in allen Nöten des Schicksals, die der Wahrheit gemäße Stellung zu allen Menschen, die uns begegnen, kurz die wahrhaftige Ordnung in unserm Leben und Schaffen — das ist Friede und verbreitet Frieden.

Aus der Tiefe unsers Werdens strömt die Harmonie unsers Seins. Wer Gottes inne wird, erlangt Frieden und bringt Frieden in dem Maße, als er es wird. Von solchen Menschen geht eine fühlbare Macht der Eintracht und Ordnung aus, Kräfte eines gegenseitigen Verstehens und aufeinander Eingehens, einer Überlegenheit über alles Kleinliche und Widersprechende, eines unmittelbaren Tiefblicks in die innerste Einheit, die wie die Wahrheit hinter allen Gegensätzen der Oberfläche liegt. Sie wirken, ohne daß sie darüber reden, ja oft ohne daß sie etwas von dem Unfrieden

wissen, dem sie begegnen. Sie schaffen Frieden durch ihr Sein. Man gewinnt an ihnen Geschmack dafür, wie es sein sollte, und empfindet Unbehagen über die persönliche und gemeinschaftliche Zerrissenheit und Zwietracht, in der man lebt. Wer sich ihrem Einfluß hingibt, den ziehen sie hinein in dies wundersame Wesen. Es ist merkwürdig, wie unwillkürlich oft die verfahrensten Verhältnisse in Ordnung kommen, wo solche Menschen auftreten. Wer ihnen aber widerstrebt, verfitzt sich nur noch mehr.

Es ist die schöpferische Harmonie Gottes, die sich durch solche Friedenbringer auswirkt. Sie sind seine Organe, sie sind Lebenszellen, die durch organisches Walten alle, mit denen sie sich berühren, in die harmonische Verfassung ursprünglichen Wesens und Lebens zu ziehen suchen. Durch sie vermittelt sich die einheitliche Verfassung der Menschheit in Gott. Deshalb wird man sie Kinder Gottes nennen. Denn sie sind es. An ihrer Art und Wirkung erkennt man ihre Herkunft.

Blicken wir jetzt auf diesen Eingang der Bergpredigt zurück, denn er enthält den Schlüssel zum Verständnis aller weiteren Ausführungen.

Vor allen Dingen sagen uns die Seligpreisungen, von wem und für wen das gilt, was dann folgt.

Die Theologen haben sich darüber gestritten, an wen die Bergpredigt gerichtet ist, an die Jünger oder an die ganze Menge der Zuhörer. Eine unbegreifliche Frage und eine ungehörige Unterscheidung, die dem Geiste der Reden Jesu ganz fremdartig ist. Wie kann man überhaupt bei dieser eingehenden Anrede

noch nach den Adressaten fragen! Jesus konnte doch gar nicht deutlicher sagen, wer gemeint sei, als durch die genaue Bestimmung der Auserwählten, die uns die sieben Seligpreisungen geben. Dieser Menschenschlag kann gar nicht markanter gezeichnet werden. An die Suchenden richtet sich die Bergpredigt. Ob sie vorläufig Jesu näher oder ferner stehen, ist dabei belanglos, und nirgends wird davon gesprochen.

Sie allein sind die zum Himmelreich Geschickten, Befähigten, und sie ganz ausschließlich kommen für die Bergpredigt in Wirklichkeit in Betracht. Natürlich gilt sie eigentlich allen Menschen, denn sie zeigt den einzig gangbaren Weg der Menschwerdung und enthält Direktiven und Gesetze für das schöpferische Werden der Menschheit von ganz allgemeiner Gültigkeit. Aber nur die Suchenden sind für diese Aufklärung reif und empfänglich und zu diesem Werden und Leben fähig. Alle andern verstehen und vermögen das nicht, was hier ausgesprochen wird, sie müssen erst Suchende werden, wenn sie dafür zugänglich werden wollen. Sonst werden sie keine lebendige Fühlung dazu gewinnen und keine innere Umwälzung davon erleben.

Das erscheint vielen hart, aber es ist bloß naturnotwendig. Auch im geistigen Leben der Menschen waltet das Kausalitätsgesetz, wenn man auch meint, sich darüber hinwegsetzen zu können. Es gibt keinen Vorgang ohne seine ganz bestimmten Vorbedingungen, keine Wirkung ohne ihre zureichende Ursache. Danach ist es ganz in der Ordnung, daß eine besondere innere Verfassung dazu gehört, wenn in einem Menschen unter den Lebensanstößen Jesu Reich Gottes

werden soll. In den Seligpreisungen beschreibt sie Jesus ganz unverkennbar, indem er die beglückwünscht, die sie besitzen. Nur Menschen dieser Art können von dem großen Geschehen ergriffen werden, das kommen will.

Diese ernste und strenge Wahrheit paßt natürlich weder zu unsrer heutigen sentimentalen Allweltbeglückung, noch zu dem religiösen Gerede, das jeder nur zu glauben brauche. Als ob jeder glauben könnte! Auch das Erwachen des Glaubens hat seine Vorbedingungen, über die man wohl schweigen, aber sich nicht hinwegsetzen kann. Der Erfolg zeigt immer das lautlose Walten der Naturgesetze. Wie wenige haben die ursprüngliche Empfindung Gottes, des Lebendigen!

Das Evangelium gilt zweifellos für alle Menschen und zielt ab auf eine neue Menschheit. Aber nur wenige sind vorläufig dafür empfänglich. Viele sind berufen, aber wenig Auserlesene gibt es, in denen jetzt ursprüngliches Wesen werden kann. Natürlich nicht infolge einer göttlichen Prädestination (Vorherbestimmung), sondern infolge einer durch das Leben gewordenen Prädisposition. Es sind nur wenige dafür disponiert, geschickt, zugänglich. Und wenn Jesus heute die Suchenden aufruft, so gehören doch auch sie noch lange nicht alle zu denen, die er glücklich preist.

Es gibt so viele Oberflächliche, Fahrige, Scheinbare unter ihnen. Nur die Ernsten, Tiefen, Nachhaltigen und Geraden sind die wirklich Armen im Geiste, bei denen sich nichts Anreflektiertes und Nachempfundenes vordrängt, sondern alles unwillkürlich

aus der Tiefe ursprünglicher Empfindung quillt. Und jede Seligpreisung zieht den Kreis enger, indem sie die Suchenden näher bestimmt, die für das Reich Gottes in Betracht kommen. Das Bewußtsein absoluter Bedürftigkeit ist ziemlich weit verbreitet. Aber wer trägt wirklich mit an der ungeheuren Last des Leidens, die auf der Menschheit liegt, und wer bleibt dabei Optimist und Hellseher genug, um überall die Spuren der Wahrheit, Schönheit und Güte zu entdecken und duldsam anzuerkennen, so sehr alles vor dem verblaßt, wonach seine Seele verlangt!

Aber dieser Eindruck, daß Jesus mit jedem weiteren Worte den Kreis beschränkt, soll auch keinen, der ehrlich sucht, kleinmütig machen. Denn er ist nur scheinbar. In Wirklichkeit wird ja nicht der Kreis der Suchenden immer enger gezogen, sondern es wird die Entwicklung verfolgt, die sie erleben. Dadurch zeigen sie aber allen Aufrichtigen den Weg. Und dieser Weg ist ein Werdegang. Wir sehen die Umkehr, das Anderswerden im Entstehen, die weitere Bergpredigt behandelt seine Tragweite und Auswirkung. Deshalb sind diese sieben Sätze von so grundlegender Bedeutung, weil sie uns einen Blick in die geheimnisvollen Ursprünge des neuen Lebens tun lassen.

In den aufrichtigen Herzen, die sich nicht nur oberflächlich mit dem Leben reiben, sondern alles, was sie berührt, tief und nachdenklich empfinden, regt sich je länger je mehr eine innere Unruhe, an sich schon das unbewußte Erzittern der Seele unter den Lebensschwingungen Gottes, die wie das Licht von allen Erscheinungen und Ereignissen ausgehen und auf uns

eindringen. Je eifriger sie sich strebend bemühen und je unerschrockner sie mit dem Leben ringen, um so unbehaglicher und unbefriedigter fühlen sie sich in sich selbst. Die Eitelkeit alles dessen, worin andre ihre Befriedigung finden, treibt sie zu sich selbst, aber die Ohnmacht, Verworrenheit und Rätselhaftigkeit ihres Selbst läßt sie nur um so tiefer in ihrer grenzenlosen Bedürftigkeit erschauern.

Bis sie den Ruf zum Leben irgend woher in irgend einer Tonart vernehmen. Vielleicht regt sich unter der inneren Erschütterung die eingeborene Bestimmung ihres ewigen Wesens; oder eine Stimme der Wahrheit, die sich gerade in ihrer Zeit löst, klingt in ihnen lebhaft wieder; oder der Eindruck echten, persönlichen Lebens, das sie sich in einem Menschen entfalten und auswirken sehen, öffnet ihnen die Augen über sich selbst; oder der Zug nach dem Ziel, der wie heute in den Bewegungen der Zeit lebendig wird, zieht sie an; oder die Kunde von Jesus, die sie hören, regt sie auf; oder Katastrophen des Lebens lassen sie Blicke in verborgene Tiefen tun. Was ihnen auch zum Ruf werden mag: es ist ihnen noch ganz unklar und unsicher, worauf es eigentlich hinausgeht, aber in die unstete Unruhe kommt dadurch ein einheitlicher Drang. Sie fangen an zu suchen, denn sie merken, es gibt irgendwie eine Lösung. Aber wie sie suchen, hängt ganz von der Einfachheit (Luther nannte es Einfalt) ihres Wesens ab. Das Maß der Aufrichtigkeit bestimmt die Stärke der inneren Unruhe, das Maß der inneren Gradheit die Energie des Suchens. Aufrichtigkeit und Gradheit sind aber nur die beiden Seiten der

Unmittelbarkeit des inneren Seins in seinem Bewußtsein und in seiner Bewegung: die beiden Elemente der Kindlichkeit, auf der die Wahrheit des Menschen beruht.

Trifft nun solche Kindesnaturen die klare Verkündigung Jesu von der Neuverfassung des Menschen in seinem ursprünglichen Wesen und von der Neuordnung aller Dinge, die kommen soll, wie das heute für viele von uns ein lebendiges Ereignis geworden ist, so bekommt mit einem mal ihr Suchen Gehalt, Ziel und Richtung. Durch dieses wirkliche „lebendige Wort Gottes", durch diesen seltsamen, aber klaren Ausdruck des schöpferischen Drangs der Lebensmacht des Alls, die nach der Vollendung der Menschheit treibt, wird die Unruhe zur Sehnsucht und das Suchen zu positiver Bewegung. Die Empfänglichkeit wird befruchtet, und das ursprüngliche Wesen geht auf: das neue Werden bricht an.

Die Empfänglichkeit aber entsteht unter der Unruhe aus der Unmittelbarkeit des innern Seins nicht, ohne daß aus denselben Bedingungen die lebhafte Mitempfindung mit dem gleichen Lose der andern erwacht und den Druck des ungeheuren Leidens spürt, dem die Menschheit preisgegeben ist. Das eigene Lebensrätsel wird allgemeines Menschenproblem. Was uns beunruhigt, leiden wir als Glied einer Einheit, als Glied eines Ganzen. So kommt ein objektiver Zug in unsern innern Drang. Es geht uns nicht bloß um unser Selbst, sondern um die Erlösung überhaupt.

Das ist von außerordentlicher Tragweite. Denn wir werden dadurch von vornherein von der egoisti-

schen Beschränktheit und Isoliertheit befreit, in der das ursprüngliche Wesen des Menschen nicht aufkommen kann. In Wahrheit sind wir ja nichts allein für uns, sondern Glieder einer Einheit, und nur als Glieder können wir gedeihen. Erst durch diese Einschränkung wird unsre Empfänglichkeit fruchtbar. Nun kann nichts mehr in uns werden, ohne unwillkürlich die Gliedesart zu gewinnen, die uns wesentlich ist, und sich für die andern, für die große Einheit auszuwirken. Erst dadurch ist das Ebenmaß unsrer werdenden Persönlichkeit gesichert, denn sie ist vor allen egoistischen Verkrüppelungen und Wucherungen in sich selbst bewahrt.

Aller dieser Verhältnisse und Zusammenhänge ist sich der Suchende, in dem das Anderswerden anbricht, natürlich nicht bewußt, sondern er erlebt sie unmittelbar. Sogar der Vorgang als solcher bleibt in den Anfängen meist seinem Bewußtsein verborgen. Die innere Spannung hält an, trotz der beginnenden Erfüllung. Erst an den Wirkungen des Neuen wird er inne, daß sich unter der Oberfläche seines Lebens etwas zu regen beginnt, wonach seine Sehnsucht geht.

Sobald nun das ursprüngliche Wesen zu keimen anfängt und sich eigentümlich äußert, verspürt der Mensch sofort den Druck der stumpfen Welt im Leben. Aber dadurch wird seine Entfaltung nicht gehemmt, sondern gesteigert. Denn durch den Gegendruck wächst die Kraft der Entfaltung und erstarkt die Eigentümlichkeit. Es kann sich nicht vermengen und verwaschen. Es strebt nach der Tiefe, wenn es auf Widerstand stößt, und schöpft daraus die Macht der Überwindung. Deshalb ist das Dulden das erste

erzieherische Erlebnis, das auch weiterhin das vornehmste bleibt, aber natürlich das echte Dulden der Aufrichtigkeit und Einfalt, in dem verborgenes Heldentum waltet und heranreift.

Das gibt es ja wohl auch sonst. Aber daß hier ursprüngliches Wesen in der Entfaltung ist, zeigt sich in seiner Vereinigung mit Duldsamkeit. Sonst verbittert das Dulden und macht ungerecht, verblendet und läßt einseitig werden. Hier wächst aber unter dem Widerstand gegen den Druck mit der Kraft der Wahrheit auch der strenge und feine Geschmack für die Wahrheit in allem, was menschlich ist, die scharfe Witterung für das Lebensfähige und Zukunftskräftige in der Fülle der Erscheinungen und Vorgänge, die sich um den Suchenden drängen.

So beginnt sofort das Leben des ursprünglichen Wesens nach allen Seiten in aktivem und passivem Verhalten. Das Dulden ist nur ein Beispiel davon. Die Arten der Selbstbehauptung im Strom des Lebens und der bildsamen Verarbeitung der Erlebnisse sind so mannigfaltig wie das Leben selbst. Aber aus Drang und Druck, aus Reiz und Widerstand ergibt sich die neue Lebensspannung, der Nerv des persönlichen Bewußtseins, der es bestimmt: der Hunger nach der Wahrheit des Menschen, der in dem Maße wächst, als er durch ihr Wachstum gesättigt wird. Die Wahrheit gewinnt Gestalt im persönlichen Leben.

Da aber der Mensch ein für allemal von der individuellen Einseitigkeit erlöst ist und sich nur noch als mit und für die andern lebend empfindet, ist von der neuen Lebensspannung der neue Lebensdrang untrennbar, für die andern zu leben. Die werdende

Wahrheit ist helfende Liebe, ist Barmherzigkeit. Beides ist nicht voneinander zu lösen, es bedingt sich gegenseitig. Der Hunger nach Wahrheit des Menschen ist der Weg zur Barmherzigkeit, und der Drang helfender Liebe ist der Weg zur Wahrheit. „Wer von euch an sich groß werden will, der werde aller Diener und wer unter euch vornehm werden will, werde aller Knecht."

Wächst nun so das ursprüngliche Wesen in die Höhe, Weite und Tiefe, wird es immer reiner und stärker in seinem Leben und Walten, so kommt der Augenblick, wo der Mensch dessen, was in ihm vor sich geht, als einer schöpferischen Lebensbewegung Gottes inne wird, die in ihm und aus ihm wirkt. Damit zieht der helle Tag des neuen Lebens herauf. Die neue Verfassung des persönlichen Lebens ist fest und klar begründet, nicht nur in sich, sondern auch in der Fühlung mit ihrem ewigen Urgrund und in dem Gefüge der Menschheit. Die Quellen der Tiefe springen in den Menschen auf und strömen über. Aus dem persönlichen Erleben Gottes quillt schöpferische Harmonie. Der Lebenseinfluß entfaltet sich. Das Reich Gottes wirkt sich aus. Die plastische Kraft der göttlichen Lebensschwingungen schafft und gestaltet durch ihre Organe unter den Menschen.

Das ist, soweit ich es sehe und in Worte fassen kann, das Geheimnis des Grundanderswerdens in seinen Anfängen, von seinen ersten Wehen bis zu der Geburt des ganz neuen Lebens. Die Seligpreisungen geben keine Schilderung davon, geschweige eine Erklärung, die ins Einzelne ginge. Sie enthalten nur unabsichtliche Andeutungen, die aber genügen, um uns

einen Einblick darein zu geben, was hier vor sich geht, und wie es werden kann.

Man wird begreifen, daß sich das durchgängig nicht machen läßt, sondern werden muß. Es handelt sich überall um ursprüngliche Erlebnisse und schöpferische Vorgänge, die man nicht nachempfinden und einüben kann. Sonst wäre das Ergebnis nicht ursprüngliches Leben, sondern ein Kunststück, nicht eine „neue Kreatur", sondern eine Frömmigkeit. Mit allen Machenschaften und Anstrengungen bleiben wir im Alten und gelangen nie ins Neue. Biblisch ausgedrückt: „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben." „Es liegt nicht an jemandes Rennen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Es kommt darauf an, daß die Lebensmacht des Alls in uns eine schöpferische Bewegung auslöst und unser ursprüngliches Wesen zu allseitiger Entfaltung aus seinem ewigen Kern, der in uns verschüttet liegt, hervortreibt. Das gilt von den ersten Schwingungen der Unruhe bis zu allen Höhen und Weiten des Werdens.

Wir können nichts dazu tun, als soweit es uns möglich ist für die gedeihlichen Vorbedingungen dieses geheimnisvollen Lebens sorgen, die zweifellos jeder, wenn auch noch so schwach, in sich spürt, der mit suchendem Sinn — z. B. diese Ausführungen liest. Denn von der Beschaffenheit dieser Werdebedingungen hängt es ab, ob die leise zitternde Unruhe zu einer allem überlegenen schöpferischen Energie in uns wachsen kann. In Jesu Bildersprache ausgedrückt: „Es liegt an der Güte des Bodens, ob das Samenkorn aufgeht und vielfältige Frucht bringt." Auch die Güte des

Bodens ist verschieden. Wenn sie nur ausreicht, daß der Same überhaupt aufgeht, wächst, blüht und Früchte bringt!

Die vornehmste Daseinsbedingung für das Keimen und Gedeihen des neuen Lebens in uns ist die Aufrichtigkeit und Einfachheit unsers Sinnes, in seinem Bewußtsein und in seiner Bewegung. Von unsrer inneren Unmittelbarkeit im Aufnehmen und Ausleben hängt alles ab. Jesus sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen." In einem Worte schiebt er uns das zu und stellt es doch als ein Werden hin.

Das ist es auch tatsächlich. Die Unmittelbarkeit unsers Wesens steht nicht in unsrer Hand, aber wir haben sie von Natur als Kinder und können dahinter kommen, was sie uns zerstörte und dadurch Mittel und Wege finden, wie wir die verkümmerte wiedergewinnen. Wollt ihr das, dann schämt euch vor allem von jetzt ab grundsätzlich nicht mehr eurer Naivität, sondern haltet sie heilig als das elastische Mittel für die Lebensschwingungen Gottes. Und dann räumt mit dem ganzen reflektierten Wesen und Leben auf, an dem das Kind in euch zugrunde gegangen ist. Gebt euch unmittelbar in allem und jedem, wie es auch heraus kommt. Weiter befreit euch von allem Komplizierten, Umständlichen, Raffinierten in eurem Dasein. Strebt nach Einfachheit in eurem Gedinge und Leben, nach Natürlichkeit und Harmlosigkeit, damit ihr einfach und unbefangen werdet. Ferner faßt einen kräftigen Widerwillen gegen alles Nachempfundene, Nachgemachte, Willkürliche. Und endlich vertreibt das Scheinwesen aus euch und eurem Leben,

reinigt euch von der Unwahrheit in eurem Bewußtsein und eurer Haltung und ringt nach Ehrlichkeit und Lauterkeit in euren Anschauungen, Urteilen und Handeln, werdet grade, „rechtwinklig an Leib und Seele", dann wird das Kind in euch wieder lebendig werden.

Man muß nur das alles nicht bloß erstreben, sondern auch dazu tun. Es muß mit manchem gebrochen werden, manches Außerordentliche getan werden, ja es wird eine ganze Umwälzung in unserm äußeren Leben eintreten müssen, wenn wir darin etwas erreichen wollen. Wir dürfen uns z. B. nicht mehr von allerlei Kulturunkraut überwuchern lassen. Wir werden uns vielen Verpflichtungen entziehen müssen und viele Rücksichten nicht mehr nehmen dürfen, wenn das Menschenkind in uns gedeihen soll.

Lassen wir in alledem nicht nach, dann werden wir unsre Unmittelbarkeit wieder gewinnen, und in dem Maße wird das Erleben in uns anbrechen und fortschreiten, von dem die Seligpreisungen zeugen. Das kommt dann ganz von selbst, denn es sind ja Eindrücke und Wirklichkeiten, die es hervorrufen, und es hat die schöpferische Kraft in sich selbst, die es sich weiter entwickeln läßt. Wir brauchen nichts dazu zu tun, wir brauchen nur zu empfinden, was wir erleben, und nur zu leben, was wir empfinden. Aus dem lebendigen Empfinden wächst das ursprüngliche Wesen. Je lauterer und einfacher wir aber werden, um so reiner und ungebrochener, um so stärker und anhaltender werden wir empfinden.

Was wir aber noch nicht empfinden und erleben, das müssen wir erwarten können. Die Geduld muß

den Eifer zügeln, daß er nicht der Versuchung erliegt, das, was werden muß, ersetzen oder sich einbilden zu wollen. Er muß sich begnügen, die Sehnsucht immer aufs neue zu entfachen. Denn die Sehnsucht ist es, die uns empfänglich macht. Der Wille, der auf das Einzelne geht, was wir erleben möchten, ist vom Übel, aber die Sehnsucht auf das Ganze, die inbrünstig wartet, was werden wird, die wird es erleben. Was in uns wiedergeboren werden soll, wird aus der Sehnsucht geboren, und was in uns wachsen soll, wächst aus der Sehnsucht heraus, die unstillbar bleibt trotz dauernden Empfangens.

Mehr kann man nicht darüber sagen. Im übrigen muß jeder suchen und sehen, wie er den Zugang zu dem Anbruch des neuen Lebens findet. Es gibt keine Zauberformel, die ihn uns zeigte und erschlösse. Wir müssen ihn suchen und „wenige sind, die ihn finden".

### 2. Schicksal und Beruf der Suchenden

Am Schlusse wenden sich die Seligpreisungen von der inneren Entwicklung der Suchenden, der sie nachgingen, zu den Erlebnissen und Aufgaben, die ihrer warten:

**Heil den um Gerechtigkeit Verfolgten, denn ihnen ist das Himmelreich.**

Verdeutscht: Heil allen, die um der in ihnen werdenden Wahrheit willen Verfolgung erleiden, denn in ihnen lebt ursprüngliches Wesen. Die Friedebringenden sollen sich nicht wundern, wenn sie ver-

folgt werden. Paradox stehen beide Worte nebeneinander: die Frieden Schaffenden werden verfolgt.

Man hat oft den Widerspruch nicht begreifen können, daß der, dessen Ziel der Friede Gottes auf Erden war, seinen Jüngern sagte: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Und doch ist es gar nicht anders möglich. Denn der Friede, den Jesus und die ihm Nachgehenden werden lassen, ist die eigentliche, natürliche Verfassung der Dinge, die Ordnung der ursprünglichen Anlage, die erlösende Wahrheit des Seins und Lebens. Aber gerade als solche muß sie in schneidendsten Widerspruch und äußerste Spannung mit allen Mißgebilden der entarteten Menschheit und ihren notdürftigen und künstlichen Ordnungen geraten, mögen sie sich als Herkommen oder Übereinkommen, als Sittlichkeit oder Religion, als Lebensart oder bürgerliche Einrichtungen gebärden. Deshalb müssen die Schöpfer des wahren Friedens als Unzufriedene und Umstürzler, als Menschen subjektivistischer Willkür und gefährliche Schwärmer erscheinen und behandelt werden.

Die schöpferische Entfaltung der Ursprünglichkeit ist werdender Friede. Das ist aber treibendes Wachstum und sprengender Säftedrang, was von der Schlaffheit und Kompromißwirtschaft, von fauler Rücksicht und trägem Wesen als Störung und Aufruhr empfunden wird. Das läßt sich nicht ändern. Zwischen den Suchenden und den Beharrenden gibt es keinen Ausgleich, sondern nur naturnotwendige Reibung, die unausgesetzt durch die Lebensbewegung auf der einen

und den Trägheitshang auf der andern Seite verursacht wird. Und aus der Reibung entsteht Verfolgung.

Die Suchenden sind für die gesättigten, ruhenden Seelen geradezu unerträglich. Denn sie sind ihr böses Gewissen. Sie stören durch ihre bloße Erscheinung die einen ebenso im Behagen des Genießens wie die andern in ihrer betriebsamen Vielgeschäftigkeit oder in ihrem gemeinnützigen Wirkensfieber. Solche Menschen sind unausstehlich. Denn das flammende Auge und die glühende Sehnsucht ihres Suchens macht alles fragwürdig, ohne daß sie einen Zweifel äußern, mag es sich um eine wissenschaftlich geaichte Weltanschauung oder um ein ruhiges Familienglück oder etwa um das Bewußtsein der „Erlösung durch Christus" handeln. Sie regen auf und sind ein fortwährender Anlaß peinlicher Verlegenheit.

Darum fällt man von allen Seiten über sie her. Wer nicht verfolgt wird, in dem ist das Suchen noch keine durchdringende, bewegende und sich auswirkende Lebensmacht geworden. Da verträgt es sich noch mit dem Beharren, und deshalb erträgt man ihn. Bei ihm ist es vielleicht eine plötzliche Stimmung, aber nicht die treibende Kraft des Lebens; oder er windet sich in Sehnsucht, aber er ist noch unbefruchtet durch das schöpferische „Es werde!" des göttlichen Rufs, der die Keimkraft in der empfänglichen Seele weckt. Denn die bloße Unruhe des unbefriedigten und sehnsüchtigen Bewußtseins ruft bei den andern höchstens Mitleid, Spott oder selbstgefällige Überhebung hervor, erst das Werden des Neuen erregt Anstoß, Feindschaft, Verfolgung. Deshalb sagt Jesus: die um der Wahrheit willen verfolgt werden.

Mit diesem Zusatz beschränkt er aber auch seine Beglückwünschung ausschließlich auf die, welche wirklich um der Wahrheit willen, die in ihrer persönlichen Haltung und Lebensführung ins Leben tritt, verfolgt werden. Wenn es unser Wille und Angriff, unsre Ungeschicklichkeit oder unsre Verirrungen und nicht die durchleuchtende werdende Wahrheit ist, was uns Verfolgung bringt, dann sind wir zu bedauern, aber nicht glücklich zu preisen. Das ist ja auch gar keine richtige Verfolgung, was uns dann trifft, sondern Kritik, Verurteilung, Entlarvung, Entziehung des öffentlichen Kredits, Kaltstellung, kurz: eine Ablehnung, die von dem Gefühle des Rechts gegenüber gefährlichen Stümpereien und unfruchtbaren Stänkereien getragen wird. Die Verfolgung und der Haß, den Jesus meint, stammt aus dem peinlichen und unruhigen Gefühl, im Unrecht zu sein, und empfängt seine Leidenschaft aus der Erregung darüber, dies Gefühl nicht unterdrücken zu können. Bau dein Haus auf den Felsen, so fallen alle über dich her, die auf Sand gebaut haben.

Werdet ihr aber wirklich um der werdenden Wahrheit in euch verfolgt, dann heil euch, denn das Himmelreich ist euer. Es ist euer, denn das ursprüngliche Wesen in euch, das keimende Reich Gottes in eurem persönlichen Leben, das ist es ja ganz allein, was verfolgt wird. Deshalb kann man euch wirklich wegen der Verfolgung, die ihr leidet, gratulieren, denn sie ist nur die Rückwirkung des Werdens und Waltens des Himmelreichs in euch und damit die Bürgschaft dafür.

Die Versicherung, die genau dieselbe ist, wie in

der ersten Seligpreisung, ist auch hier nicht ein belohnender Zuspruch, sondern nur eine Aufklärung über naturgesetzliche Zusammenhänge. Die Verfolgung offenbart nur das verborgene Wachstum ursprünglichen Wesens, das den Haß alles Entarteten unumgänglich nach sich zieht.

Das müssen wir auch bei dem folgenden Spruche im Auge behalten, der das eben Gesagte ausführlich bekräftigt, wenn wir nicht an der Oberfläche des Ausdrucks hängen bleiben wollen.

Heil euch, wenn sie euch schmähen und verfolgen und lügnerisch verleumden um meinetwillen; freuet euch und jubelt, weil euer Lohn groß ist im Himmelreich, denn genau so verfolgten sie die Propheten vor euch.

Alles, was wir um Jesu willen erdulden müssen, kann in uns nur überströmende Freude auslösen, denn in dem Maße als es geschieht, wächst das ursprüngliche Wesen in uns an Kraft und Fülle. Diese gegenseitige Beziehung drückt Jesus jüdisch aus durch die hohe Belohnung, die er zuspricht. Im Grunde aber will er nur dasselbe, wie im vorigen Verse sagen: Freut euch der Wirkung, die ihr in der Verfolgung erlebt, denn an ihr werdet ihr der beglückenden Ursache inne und gewiß. Bekümmert euch nicht über den Widerspruch, die Vergeltung, die euer Wesen und Treiben unter den Beharrenden findet, in euch lebt ja ursprüngliches Wesen, und euch steht ein Wachstum darin bevor ohne Maß und Grenzen.

Jesus wendet die Blicke von den peinlichen äußeren Rückwirkungen, die das Anderswerden mit sich bringen muß, auf das Ziel hin und damit allerdings auf die Zukunft, aber nicht auf eine ferne oder gar jenseitige, sondern auf eine, die unausgesetzt Gegenwart wird. Unter Schmähungen, Verfolgungen und Verleumdungen wächst das ursprüngliche Wesen in euch und breitet sich neugestaltend von euch aus.

Geschmäht werden die Suchenden als solche: für die ruhende Masse ist ihre Unruhe und drängende Bewegung ein Greuel; deshalb verlästert man sie als unruhige und unzufriedene Elemente, als gefährliche Neuerer, als lästige Nörgler und Störenfriede, als nichtsnutzige Weltverbesserer und eingebildete Narren. Das geht vom mitleidigen Achselzucken und spöttischen Naserümpfen durch alle Nuancen bis zur niederträchtigsten Beschimpfung in der Öffentlichkeit. Diese Schmähung ist gleichsam die Rechtfertigung der Beharrenden vor sich selbst. Sie können sich bei ihrem trägen Beharren nur im Recht fühlen, solange sie jedes höhere Streben, das aus der tiefen Empfindung der Unerträglichkeit der gegenwärtigen Verhältnisse quillt, als Verirrung verlästern.

Verleumdet werden die Suchenden wegen aller eigentümlichen Äußerungen ihres Wesens. Sie sind anders als die Beharrenden, und diese andere Art ist der trägen Masse im höchsten Grade anstößig und unausstehlich. Ohne eine Ahnung von den Beweggründen und der Bedeutung des Verhaltens der Suchenden, aber voll Ärger und sittlicher Entrüstung über diese ungehörige Lebensart verdächtigt und verleumdet man alles, was man von ihnen sieht und

hört. Die einen vielleicht von Neid erfüllt, daß sie nicht auch so leben können, die andern durch ein dunkles Gefühl, daß jene doch vielleicht recht haben, nur noch mehr gegen sie aufgebracht, die dritten in satter Stumpfheit, Selbstgerechtigkeit und Unfehlbarkeit sich als die verpflichteten Hüter des Althergebrachten, allgemein Üblichen und Anerkannten fühlend: sie alle verurteilen die neue Art zu leben, zu der die Suchenden ohne zu wollen ganz von selbst kommen. Und um sie verurteilen zu können, müssen sie sie verleumden, denn nur so läßt sie sich ins Unrecht setzen. Das müssen sie, um sich selber in ihrer eigenen Art behaupten zu können.

Es gibt keine Vermittlung. Entweder die Leute erleben die Suchenden als ein Gericht, dem sie sich unterwerfen: dann müssen sie heraus aus ihrem trägen Beharren, und das geht nicht ohne einen inneren Zusammenbruch von allem, in dem sie bisher Befriedigung und Selbstbewußtsein fanden. Oder sie lehnen den Anstoß zum Leben als eine Empörung gegen alles, was religiös, sittlich und gesellschaftlich gang und gäbe ist, ab. Dann müssen sie die andere Art verächtlich machen, um sich nicht selbst verachten zu müssen.

Und das wird ihnen nicht schwer: sie tun nur, was sie gar nicht anders können, sie erklären die ihnen anstößige Handlungsweise von sich aus, von dem aus, welche Bedeutung und Beweggründe sie bei ihnen haben würde. So erscheint ihnen natürlich die eigentümliche Art der Suchenden als Selbstüberhebung, ihre Treue gegen sich selbst als Rücksichtslosigkeit, ihre Aufrichtigkeit als Gemeinheit, ihre

Freiheit als Unsittlichkeit, ihr rückhaltloses Vorwärts als Pietätlosigkeit, ihre Gradheit als brutales Wesen, ihre Unbefangenheit als Frivolität und Schamlosigkeit. Alles, was sie tun, wird auf die niedrigsten Instinkte zurückgeführt und als die Offenbarung eines gemeinen Sinns an den Pranger gestellt.

Daraus ergibt sich dann die Verfolgung im engeren Sinn. Solche gefährlichen Elemente müssen unschädlich gemacht werden. Darin sind alle Richtungen und Parteien in der beharrenden Masse ebenso einig wie in der Verleumdung der Suchenden. Orthodoxie, Freigeisterei und Sozialismus, Berlin W. und kleinstädtische Bildungsphilister, Staat, Gesellschaft und Familie: alles sucht die eruptiven Elemente, die zu einem höheren Leben empordrängen, zu unterdrücken, wo es nur irgend geht.

Das ist das Schicksal der Suchenden. Wer zu ihnen gehört, kann davon erzählen. Zu allererst bricht die Feindschaft im Familienleben aus, denn hier wird der Gegensatz am stärksten empfunden. „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein" (Matth. 10, 35 u. 36). Der Familiengeist ist oft von staunenswerter Langmut: er duldet, entschuldigt und übersieht den sittenlosesten Lebenswandel, hilft unter größten Opfern Mißratenen wieder auf, erträgt eine andre Gesinnung und Parteizugehörigkeit, als sie die Familientradition verlangt, aber wenn in einem Sohn oder einer Tochter die Unruhe des Werdedrangs erwacht, bestimmendes und gestaltendes Lebenselement wird und den Menschen auf die eigene Spur und der Wahrheit entgegenführt, die in ihm zur Erscheinung kommen will, dann schlägt

die Liebe um in unerbittliche Tyrannei und aus der Ohnmacht, es zu verhindern, entspringt ein Geist erbitterter Zerstörungswut, der die ganze Art und alles Verhalten der Abtrünnigen herunterreißt und mit Kot bewirft. Sie werden ausgestoßen und in dem Chor der Verwandten und Bekannten sind die Nächststehenden die Stimmführer der Verleumdung und Verurteilung.

Die Kollegen und Kameraden folgen: „Er muß verrückt geworden sein," zuweilen versucht ja tatsächlich schon die Familie ihn für unzurechnungsfähig erklären zu lassen. Eigenbrödelei, Zuchtlosigkeit, Unfähigkeit, in seinem Beruf und Kreise Befriedigung zu finden, Größenwahn, Zerfahrenheit und Unreife ist alles, was er tut. Der Stadtklatsch ist einstimmig derselben Ansicht und der Staat, das Gemeinwesen, die Öffentlichkeit haben sich in ihren Vertretern niemals anders verhalten, wenigstens wenn der Mensch, der den Weg ins Neuland wagte, sich selbst treu blieb, und solange er lebte. Sein geistiges Erbe hat man dann um so eifriger für die Masse präpariert. So erging es Jesus und allen, die jemals unbeirrt um das, was galt und Gewohnheit war, die Spur der Wahrheit zu finden und ihr zu folgen trachteten. „Genau so verfolgten sie die Propheten vor euch." Alle Zeugen der Wahrheit, die nach ihrer Erscheinung verlangten und ihrer Offenbarung Bahn zu brechen suchten, trugen das gleiche Schicksal wie der geringste Suchende unter uns.

Aber nicht alle, die Verfolgung leiden und sich für Suchende halten, dürfen sich zu denen rechnen, die Jesus deshalb glücklich preist. Er setzt zu dem „Üblesreden" nachdrücklich und bedeutsam hinzu:

„wenn sie damit lügen". Wenn die innerlich wohl Situierten und die Vertreter des Gewordenen mit ihrer Auffassung und Beschuldigung nur aussprechen, was wirklich zutrifft, wenn euer Verhalten tatsächlich aus den unreinen Quellen gemeiner Instinkte entspringt, wenn es durch Willkür, Eigennutz, Hochmut, Lüderlichkeit, Sensationslust, Koketterie mit sich selbst, Überdruß an den nüchternen Aufgaben der Gegenwart getrübt und verdorben ist, wenn Abtrünnigkeit oder Effekthascherei und Berechnung euch zu dem treibt, was ihr als unmittelbare Äußerung eines reinen innern Dranges ausgebt: dann lügt ihr und nicht eure Verleumder. Sie mögen dann im einzelnen mit ihrem Urteil daneben treffen, weil sie die dunkeln Hintergründe euers Verhaltens nicht durchschaun. Aber im Grunde haben sie recht: ihr *seid* Heuchler, euer Verhalten *ist* in sich gemein, gesucht und faul.

Dazu tritt noch eine Beschränkung: „um meinetwillen". Es ist das erste mal, daß Jesus hier von sich selbst spricht und seine Person als das Entscheidende in die Wagschale legt. Was meint er damit? Zweifellos entspricht diese Beschränkung dem „um der Wahrheit willen" im vorigen Vers. Es ist nur ein andrer Ausdruck dafür: Jesus ist die Wahrheit. Für seine damaligen Hörer wie für uns ist er die Erscheinung des Reiches Gottes, die Wahrheit des Menschen, die Person gewordene Neuordnung der Dinge, die Urzelle des werdenden Lebens. Ich meine das nicht theologisch, dogmatisch, sondern kulturgeschichtlich.

Wenn wir deshalb verleumdet werden, weil das, was Jesus war, in uns nach Gestalt ringt und das,

was er vorhatte, in uns werden will, dann werden wir um seinetwillen verfolgt. Was ist aber für ein Unfug getrieben worden mit dem Ausspruch: „um Jesu willen". Alle haben ihn erhoben, die sich auf ihn berufen zu können glaubten, alle haben sich mit ihm getröstet, die wegen ihrer christlichen Frömmigkeit oder ihres Bekenntnisses zu Jesus Übles erleiden mußten, und doch hatten sie wohl meist von seiner Art, seinem Drang und Wollen so wenig an sich, wie die Herrsager, von denen er bezeugt: „ich kenne euch nicht". Was ist ihm alles nachgemacht, mit seinen Worten gerechtfertigt und mit seinem Namen als Ursprungszeugnis gedeckt worden, und doch waren es plumpe Fälschungen: jämmerliche moralische Stümpereien und faules, heuchlerisches Getue, das die Entrüstung ehrlicher Wahrheitsucher als „Verfolgung um Jesu willen" prahlerisch ertrug. Braucht es da Beispiele? Ein großer Teil der beharrenden Masse fühlt sich ja heute „um Jesu willen" von denen „verfolgt", denen die Versandung der Menschwerdung im Christentum keine Ruhe läßt und die Wiederentdeckung seiner Lebensspuren das einzigste Anliegen ist!

Dem gegenüber muß mit allem Nachdruck gesagt werden: hier werden nur die beglückwünscht, die deshalb verfolgt werden, weil das neue Werden und das Neuwerden, was Jesus weckte und bezweckte, es ist, was in seinen unmittelbaren Äußerungen und Auswirkungen die feindselige Erregung der stumpfen Unzugänglichkeit hervorruft. Ist es nicht die Art, die Jesus verkörperte und schafft, was den Widerstand erweckt, so ist sie nicht echt und rasserein. Dann kann man aber auch nicht beglückwünscht

werden, daß man in dem Maße, wie man verfolgt wird, im ursprünglichen Wesen wächst.

Die Bedingung, die Jesus hinzufügt, ist danach eine objektive. Wie du dich fühlst und dich anschaust, ist ganz gleichgültig: es kommt darauf an, was du bist. Wird in dir wirklich die eigentliche Verfassung des Menschen und erregt sie in ihren Äußerungen die Feindschaft der chaotischen Existenzen mit christlicher oder irgendwelcher Etikette, so wirst du um Jesu willen verfolgt, ob du bewußt seinen Spuren folgst oder dir noch ahnungslos in der Richtung seines Strebens aus dem dunkeln Drange der Sehnsucht nach Wahrheit den Weg suchst. Deshalb mögen viele heute wie zu allen Zeiten um seinetwillen Verfolgung leiden, deren Lippen Nein zu ihm sagen, weil ihre Augen noch gehalten sind, daß sie ihn nicht sehen, wie er wirklich ist, die aber doch seinen Willen tun, die unbewußt für ihn sind, in seinem Lebenszuge stehen und deshalb um seinetwillen leiden, obgleich sie wider den Jesus sind, den die Welt anbetet.

Jesus drückt sich nicht unklar aus. Die Näherbestimmung ist streng und exklusiv. Die Reinheit der inneren Ursprünge („vorausgesetzt, daß sie damit lügen") und die Echtheit der persönlichen Vorgänge als Äußerungen des neuen Werdens („um meinetwillen"), also die subjektive und objektive Wahrhaftigkeit setzt er bei allen Anlässen der Verfolgung voraus: nur dann sind die Suchenden glücklich zu preisen, denn das ursprüngliche Wesen, das in ihnen wächst und aus ihnen waltet, ist es dann, was den Widerstand erweckt. Ist das der Fall, dann ist ihr Schicksal gleichzeitig ihr Beruf.

## Ihr seid das Salz der Erde

Die Seligpreisungen sind eine Stufenfolge erstaunlicher Überraschungen, die der Herold der neuen Zeit vor den Augen der Suchenden aufleuchten läßt. Während sie in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle ratlose Blicke zu ihm erheben, werden sie gepriesen, daß in ihnen ein ursprüngliches Wesen entstehe. In allen ihren Nöten wird ihnen die Anwartschaft auf die Erfüllung ihres Sehnens gezeigt, der Unruhe ihres Herzens werden sie als einer Lebensschwingung Gottes inne, und betroffen über die Feindschaft, die ihr ehrliches Ringen überall hervorruft, werden sie aufgeklärt, daß der Widerstand der trägen Masse eine unumgängliche Rückwirkung des neuen Lebens in ihnen sei. Aber das Staunen erreicht doch seinen Höhepunkt und das Evangelium den höchsten Triumph seiner überströmenden Herrlichkeit, wenn wir hören: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.

Ihre weltgeschichtliche Bedeutung tritt klar zutage. Sie sind das Leben erhaltende und Leben schaffende Element, und wären die Suchenden nicht, so wäre die Menschheit längst verfault. Sie halten den Verwesungsprozeß der todträgen Masse auf, machen sie erträglich und brauchbar und ermöglichen ihr den Aufschwung zu wahrhaftigem Leben. Von den Suchenden fristen die Beharrenden ihr Dasein. Zwar töten sie die Propheten, aber sie bauen ihre Gräber und treiben mit ihren geistigen Reliquien Kultus. Die ganze Kulturgeschichte der Menschheit bezeugt es. Immer vegetierte die Menge geistig von

den Wahrheiten und Lebenswerten, welche die Suchenden fanden und schufen, aber niemals machte sie Gebrauch davon, ohne sie der eigentlichen schöpferischen Kraft zu berauben und massenmäßig zu denaturieren. Das schaffende Fluidum ging verloren, die Formen, Begriffe, Sitten, Worte allein konservierte man und nährte sich davon. „Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen." Deshalb blieb sie, so sehr sie davon erhellt wurde, doch Finsternis. So war es vor Jesus, so war es nach ihm. Er selbst ist das gewaltigste Beispiel. Das Christentum ist erleuchtete Finsternis, aber nicht Licht. Doch die Lebensäußerungen der werdenden Menschen in ihm, die ruhelos das Neuland Gottes mit der Seele suchen, erhalten es und lassen es ein Segen für die Millionen sein, die im Schatten des Todes sitzen.

Die in der Masse verborgenen und verstreuten Suchenden erhalten aber nicht nur die Beharrenden, sondern durch ihre fortwährende Lebensbewegung geraten Massenteilchen in Schwingungen des Lebens. Sie suchen die starre Menschheit zu durchdringen, sie sind der Sauerteig, der fortwirkt, bis alles durchsäuert ist. Dieselbe Reibung, die alle stumpfen Elemente zur Empörung reizt, erregt in allen beweglichen und empfänglichen Seelen die Unruhe, die sie aus dem trägen Beharren aufjagt und nach Erfüllung ihrer Leere fragen läßt. So entzündet sich Leben an Leben. Die Geburtswehen des Neuen breiten sich von einem zum andern aus, und der schöpferische Vorgang der Menschwerdung fügt Zelle an Zelle.

Wenn Jesus sagt: Ihr seid das Salz der Erde,

so spricht er damit kein Werturteil aus, noch erhebt er einen Anspruch, noch legt er Pflichten auf oder stellt Aufgaben. Es handelt sich hier um Tatsachen und Gesetze der Naturgeschichte der Menschheit, die er feststellt. Er klärt nur einen Tatbestand auf, der in der ganzen Weltgeschichte waltet und das Grundgesetz der Menschwerdung für alle Zeiten bleiben wird. Er sagt nicht: Ihr sollt sein Salz und Licht, sondern ihr seid es als solche, wie ihr seid. Ihr sollt und braucht für diese Wirkung nichts zu unternehmen und zu leisten, sondern ihr seid es durch eure Existenz. Euer Sein als solches hat wirkende Kraft. Ihr seid Salz, und alle Schwingungen euers Wesens sind auskreisende Lebensbewegungen, so lange ihr nur ehrlich sucht, gleichgültig in welchem Stadium des neuen Werdens ihr euch befinden mögt.

Dieses Naturgesetz des neuen Lebens ist von grundlegender Bedeutung. Jesus sagt nicht: Redet, lehrt, überzeugt, bekehrt, gewinnt Anhänger, sondern: ihr seid, eure Aufgabe vollendet sich in eurer lebendigen Existenz als Suchende, Werdende, Lebende. Auf der Tat eures Seins und dem Werke eures Lebens ruht die Zukunft der Menschheit. Seid ihr echt, so kommt das Reich Gottes ganz von selbst. Daß es in der Geschichte der Schöpfung der Menschheit außerordentliche Aufträge und besondere Werkzeuge gibt, wie z. B. die Apostel es waren, bleibt hier außer Betracht. Hier handelt es sich um den Beruf des Suchenden für das Kommen des Neuen, und der ist: Sein, Leben.

Das Reich Gottes kommt unwillkürlich durch die unmittelbaren Lebensäußerungen derer, in denen ur-

sprüngliches Wesen keimt und sich entfaltet. Alles beabsichtigte, ausgedachte, angestrengte, besondere Unternehmen dafür schadet nur, weil es nicht ursprünglich ist. Daran ändert die reinste Gesinnung nichts. Denn es ist ein Naturgesetz, das sich nicht brechen noch biegen läßt. Durch nichts ist das Kommen des Neuen so aufgehalten worden, als durch das Wirkensfieber derer, die es nicht erwarten konnten. Unsre leidenschaftliche Glut nach dem Ziele der Menschwerdung darf ausschließlich nur unser Suchen durchflammen und damit unsre Empfänglichkeit steigern: die Schwingungen des Lebens, das sich dann darunter entfaltet, gehen unwillkürlich von uns aus. Je mehr das Licht brennt, um so mehr leuchtet es ganz von selbst.

Das alles gilt aber natürlich nur von den „Ihr", die Jesus im Laufe der Seligpreisungen so konkret lebendig charakterisiert, von ihnen aber auch ganz unbeschränkt und unbedingt. Welches religiöse und kulturelle Gewand sie tragen, aus welcher Richtung sie herkommen, und wie sie die geschichtlich gewordenen Verhältnisse und Einrichtungen auf ihren Lebenswert einschätzen, wie sich ihr neues Leben in ihrem Bewußtsein reflektiert und ihre Weltanschauung sich danach wandelt, welche Bedeutung Jesus bisher für sie gewonnen hat: das ist alles ganz nebensächlich, wenn sie nur in Wahrheit Suchende der Art sind, wie Jesus sie meint. Diese Eigenart ist aber auch durch nichts zu ersetzen, weder durch einen christlichen Glauben, noch durch religiöses und moralisches Leben, noch durch einen Standpunkt. Die in der christlichen Religion festgefahren sind und beharren, sind nach der Meinung Jesu jedenfalls weder Salz noch Licht.

Gegenüber den Versuchungen in der Wüste hatte Jesus gezeigt, wie das Reich Gottes nicht kommen dürfe: hier haben wir die positive Aufklärung darüber, die jene Abweisungen ergänzt. Es kommt im Verborgenen und auf persönlichem Wege. Wie das Salz sind die Suchenden mit der Masse vermengt, verstreut und vereinzelt, nicht zu einer geschlossenen „Macht" gesammelt und vereinigt. Was sie verbindet, ist nur das gleiche neue Lebenselement, das sie erfüllt und untereinander zwischen den andern eine unmittelbare, lebendige Fühlung gewinnen läßt. Jede Vereinigung schließt aus. Jede Sammlung würde die Suchenden von den Beharrenden absondern und damit die unmittelbare Auswirkung ihres neuen Wesens hemmen. Die Lebenserreger dürfen sich nicht verkapseln, sonst hört der Fortschritt des Lebens auf.

Die lebendige Energie aber des schöpferischen Ferments ist allein ihr persönliches Leben. Alle Machenschaften und besonderen Unternehmungen sind ausgeschlossen, denn es ist ein Lebensprozeß, worauf es ankommt, der aus den Vorgängen des persönlichen Lebens der Einzelnen besteht. Nur wo sich dieses elementare Geschehen mit der inneren Notwendigkeit und freien Unmittelbarkeit ursprünglicher Naturvorgänge entfaltet, breitet sich das ursprüngliche Wesen aus, und die Neuordnung der Dinge kommt in Gang.

Für das Gelingen dieser Ausbreitung des Reiches Gottes hängt aber alles davon ab, daß das Lebensferment seinen Charakter bewahrt, denn verliert es ihn, so verliert es auch seine erhaltende und schaffende Kraft.

Wenn aber das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten.

Sich ſelbſt treu bleiben ſollen die Suchenden in allem und jedem: nicht unter widerwärtigen Einflüſſen entarten, noch ſich verwäſſern laſſen, ſich nicht mit fremden Elementen verbinden, noch die raſſige Schärfe ihres Eindrucks abſchwächen und mundgerecht machen. Sonſt verlieren ſie ihren Salzcharakter. Sie ſchmecken den andern nicht mehr ſalzig, ſondern faulig. Dann ſind ſie aber untauglich für den Lebensprozeß, denn ſie ſind ſelbſt in Verweſung übergegangen.

Vor allen Dingen müſſen ſie Suchende bleiben. Es iſt ja gewiß etwas Großes, wenn in einem Menſchen neues Leben keimt, und manch einer mag ſich bei dieſem wunderbaren Erlebnis beruhigen. Er meint daran zum Leben und Sterben genug zu haben, und der innere Drang nach vorwärts erſchlafft. Aber damit ſcheidet er aus den Suchenden aus und wird muffiges Salz. Wir müſſen Suchende bleiben, wenn wir leben wollen, denn der Keim, der ſich nicht weiter entfaltet, ſtirbt ab, und wenn wir wirken wollen, denn ſonſt erſtarren wir in uns ſelbſt.

Unſre innere Unruhe iſt es, die ſich unſrer Umgebung mitteilt. Unter den Schwingungen unſers Suchens erzittert das träge, ſtarre Beharren um uns. Nur ſolange wir ſuchen, ſind wir in der Bewegung des Lebens, und nur ſolange wir ſelbſt in ſeiner Bewegung bleiben, können andre an uns lebendig werden.

Wie viele Suchende fahren aber auf einem Standpunkt, in einer Weltanschauung, in einer Arbeit, in einem Programm oder in einer „Bewegung" fest! Bei wie vielen ermattet der Puls des inneren Drangs im Treiben, Arbeiten und Genießen des Lebens und setzt schließlich ganz aus! Wie viele finden sich mit den bestehenden Verhältnissen ab, erblicken in ihrem geschichtlichen Werden den Beweis ihres Rechts und ihrer Wahrheit und geben sich schließlich damit zufrieden, weil doch nichts zu machen sei!

Eine andere Gefahr besteht darin, daß das Suchen eine einseitige Erkenntnissache wird, und die Bewegung, die ihm entspricht, nur in die Theorie, aber nicht ins Leben tritt. Die Leute erleben alles nur in Gedanken, die Phantasie ersetzt die Wirklichkeit, und es keimt kein neues *Leben*. Dann haben sie aber auch keine erregende Lebenskraft. Theorien beunruhigen niemand. Man merkt ja wohl, daß ihre Vertreter etwas darin sein und etwas neues werden möchten, aber da sie im wesentlichen genau so wie die andern leben, hält man ihr Getue für faulen Zauber und hat recht damit.

Andere wieder verspüren ganz deutlich die Antriebe des neuen Lebens, das sich in ihnen regt. Aber sie lassen sie nicht in Erscheinung treten und zur Auswirkung kommen, aus Scheu, aus Furcht, aus Sorge, aus Rücksicht, aus Bequemlichkeit. Sie schließen Kompromisse und machen alle möglichen Zugeständnisse. Ich lerne so viele Suchende kennen, die meinen, worauf es ankomme, sei eine neue Gesinnung, ein höheres Interesse, eine innere Richtung nach dem Ziel, was dann unbeschadet der äußeren Gleichförmig-

keit in der Religiosität, der Sittlichkeit, der praktischen Lebensführung mit den andern bestehen, wirksam sein und vorwärts bringen könne. Das ist ein verhängnisvoller Selbstbetrug. Die Erfahrung könnte sie eines besseren belehren. Denn sie bleiben alle auf dem alten Fleck und werden alle verdorbenes Salz.

Schließlich werden sich viele untreu, um „der Sache" nicht zu schaden. Sie messen ihre Haltung nach dem Verständnis derer ab, auf die sie wirken wollen. Denn ihnen liegt an der Anerkennung der Beharrenden, und darum stellen sie ihr ganzes Leben unter den Einfluß der Rücksicht auf den überzeugenden und gewinnenden Effekt, den sie hervorbringen wollen, ohne zu ahnen, daß sie damit die Unmittelbarkeit ihres Lebens zerstören, es verkümmern und die Ursprünglichkeit gänzlich ruinieren. Aber sie glauben anders kein Salz sein zu können und werden so verdorbenes Salz. Vielleicht gewinnen sie dadurch einen großen Einfluß auf die Masse, aber das neue Werden hört in ihnen und von ihnen aus auf.

Die innere Bewegung, das persönliche Werden und Leben, das Spüren und eigentümliche Verhalten muß sich auswirken und zur Geltung kommen. Wir können es nicht zurückhalten, ohne es zu unterdrücken. Der Zusammenhang zwischen für sich leben und ausleben läßt sich nicht beliebig aufheben, ohne das ursprüngliche Leben, was werden will, zu zerstören. Dann geht es unfruchtbar in Stimmungen und erbaulichen Gedankengängen unter. Damit ist aber auch alle Wirkung verloren gegangen.

Wie viele meinen, wenn sie gerade bei ihren nächsten Verwandten anstoßen, sie müßten aus Liebe, Ge-

horsam oder Pietät sich anders geben, als es aus ihnen leben will! Wie viele glauben der Sache und ihrer Ausbreitung zu schaden, wenn sie klar und rücksichtslos den Impulsen und Imperativen des neuen Werdens folgen. Dann fangen sie an mit sich selbst zu markten, zu überlegen und vorsichtig zu konstruieren und — werden sich selbst untreu, verleugnen das Kind in sich, verraten das ursprüngliche Wesen, das sich geltend machen will und zerstören die Unmittelbarkeit der Lebensvorgänge, von der alles abhängt: das persönliche Werden wie die Menschwerdung überhaupt.

Nein, die Reibung zwischen Bewegung und Beharren darf ebensowenig vermindert, wie absichtlich gesteigert werden. Wir dürfen nicht ausgleichen, abschwächen, vermitteln, aber auch nicht betonen, steigern, gewaltsam und gesucht leben, sondern müssen das, was in uns auflebt ganz unwillkürlich und unmittelbar zur Geltung kommen lassen: wirken lassen, nicht wirken wollen. Sonst sind wir verloren, und die wirksame Energie für die Welt ist verdorben.

Es ist so einfach, wenn wir nichts vorstellen und machen wollen, sondern nur für das Gedeihen des neuen Werdens sorgen, in das uns die Seligpreisungen blicken ließen, und es sich ganz harmlos und naiv auswirken lassen. Es ist so einfach, wenn wir ganz unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden leben, aber das reflektierte Wesen verdirbt alles, selbst wenn seine Erkenntnis vollkommen wäre. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen."

## Ihr seid das Licht der Welt.

Durch ihre persönliche Erscheinung und ihr ausschwingendes Leben sind die Suchenden ohne weiteres die wahre Aufklärung der Menschheit, die Selbstoffenbarung der Wahrheit, die hinter den Erscheinungen und Vorgängen verborgen ist, und die Enthüllung der Scheinwelt, in der die Beharrenden befangen sind. Wenn es überhaupt möglich ist, gehen diesen im Lichte der neuen Art Leben, das von den werdenden Menschen ausgeht, die Augen auf über die Verdorbenheit ihres Daseins, in der ihr eigentliches Wesen verkommt, und über die Verrottung aller Verhältnisse, durch welche die Menschwerdung aufgehalten wird. Was kein Wort vermag, das Verständnis zu wecken für die wirkliche Lage der Dinge, für die eigentliche Bestimmung des Menschen und für Sinn und Ziel der Entwicklung, für die schöpferische Lebensmacht des Alls und ihren Werdedrang zur Vollendung der Menschheit, das lebendige Verständnis, dem sofort die Sehnsucht und Bewegung danach entspringt: das bringt die Anschauung des Lebens, die persönliche Erfahrung, und das Erleben des Neuen in Menschen seiner Erscheinung unmittelbar hervor.

Diese Aufklärung des Lebens hat allein Wert und Wirkung, jede andre stumpft ab und verdunkelt. So lange jemand etwas nicht ursprünglich empfunden hat, ist jede Belehrung darüber von Übel. Deshalb müssen die Menschen das Licht sehen, wenn sie ihrer Finsternis inne werden und sich zum Lichte wenden wollen. Nur der unmittelbare Eindruck des neuen

Werdens weckt die Empfänglichkeit dafür. Auf diesen Naturgesetzen ruht der Weltberuf der Suchenden, die durch ihr Leben von dem zeugen, was in ihnen wird.

Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter ein Gefäß, sondern auf einen Leuchter, dann leuchtet es allen, die im Hause sind.

Das Reich Gottes kommt nicht durch äußere Veranstaltungen, sondern durch persönliches Leben. Nicht durch öffentliches Vorgehen, sondern im Verborgenen des gemeinschaftlichen Lebens der Menschen untereinander. Aber „es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird". Was in persönliche Erscheinung tritt, kann nicht verborgen bleiben, zumal an hervorragender Stelle. Aus der Masse ragt aber alles hervor, was sich durch seine besondere Art von ihr abhebt, und das tun die Suchenden ganz ungewollt. Wenn sie sich ganz harmlos geben wie sie sind, fallen sie auf, so peinlich es ihrer scheuen Art sein mag.

Sie sollen auffallen, so wenig sie es beabsichtigen dürfen. Auf ihr auffälliges Wesen gründet sich ihr Weltberuf. Aber es wirkt nur das, was sie sind, ihr eigentümliches Sein in allen Ausdrücken ihres Lebens. Dieselben Ausdrücke, Worte und Taten ohne dieses Sein sind unwirksam. Alles Nachgemachte ist Unwahrheit und wirft nur einen heuchlerischen Schein. Nur das Ursprüngliche besitzt Leuchtkraft.

Beruht aber auf dem Ausstrahlen ihres besonderen Wesens ihre belebende Wirkung für die Welt,

dann dürfen sie es nicht verstecken. Wenn die Suchenden sich aus der Welt flüchten, bleibt die Welt in Finsternis. Aber wie viele stellen ihr Licht unter den Scheffel, statt es im Leben leuchten zu lassen! Ihr inneres Leben ist eine Welt für sich, von dem nur wenige einen Nutzen haben. Es geht in irgend einem speziellen Interesse, in einer besonderen Arbeit auf und erschöpft sich darin. Bei den einen ist es die Religion. Alle Lebensbewegungen, die das Suchen entzündet, gehen in der Pflege religiösen Lebens, in Gebetsübungen und Erbauung, in der Beschäftigung mit religiösen Fragen und in der Beteiligung am kirchlichen Leben auf. Es ist alles Herztätigkeit und der Blutumlauf fehlt: die Religiosität als Liebhaberei. Bei andern heißt der Scheffel, der das Licht bedeckt, naturgemäßes Leben oder irgendwelche Reform. In dem Treiben darin und dafür erschöpft sich der innere Drang ihrer Seele und das Leben als solches bleibt davon unberührt. Solcher verbergenden Gefäße aber gibt es viele.

Aber unser Licht gehört nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter. Das ist die besondere Stelle, die jeder im Leben einnimmt: die familiäre, berufliche, gesellschaftliche, soziale, geistige. Das ist unsre Lichtsphäre, der unbegrenzte Lebensraum, der uns umgibt, hier soll sich die Leuchtkraft unsers neuen Wesens ungehemmt entfalten. Natürlich gilt das nicht bloß von den Menschen, die sich nach den herkömmlichen Urteilen in hervorragender Stellung befinden. Hier ist jeder Platz wichtig, und der einfachste Arbeiter kann unter den Tausenden seiner

Genossen, die ihn leben sehen, einen größeren Lichtkreis haben, als ein berühmter Gelehrter, dessen persönliches Leben nur im kleinen Kreise zur Geltung kommt.

Steht jeder als eine lebendige Erscheinung neuen Werdens an seinem Platze, dann *kann* das große Geschehen, das sich in den Suchenden entfaltet, nicht verborgen bleiben. Es muß ausstrahlen, und vielen wird daran eine Ahnung davon aufgehen, daß sie auch anfangen zu suchen und entzündet werden. In dieser Art der Ausbreitung liegt die Garantie für die unausgesetzte wirksame Energie des vorhandenen neuen Lebens und für die unbedingte Wahrhaftigkeit und Echtheit seiner Erfolge. Wer das begreift, versteht es, warum Jesus jede äußere Art der Propaganda als eine Versuchung abwies und um der Reinheit der neuen Schöpfung willen die Suchenden auf die unmittelbare und unwillkürliche Ausstrahlung ihres neuen Wesens beschränkte.

Darum laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Lassen wir leuchten, was in uns brennt, dann wird man an unsrer persönlichen Erscheinung und an dem Werke unsers Lebens Gottes inne. Denn dadurch offenbart er sich, wenn anders alles von der erwachenden Unruhe des Suchens an bis zu dem Treiben und Entfalten neuen Lebens nichts ist, als Schwingungen, Triebe und Gebilde der schöpferischen Urkraft, die nach der Vollendung der Menschheit

ringt. Kommt so Gott in allem, was wir sind und tun, ganz klar und voll zur Geltung und Auswirkung, so erlebt ihn die Menschheit an seinen persönlichen Erscheinungen in einzelnen ihrer Glieder. Die verborgene göttliche Herrlichkeit strahlt im Lichte seiner Geschöpfe und Zeugen aus und in allen, die davon etwas merken, löst sich ihr überwältigendes Erlebnis aus im Lobpreis des Vaters alles ursprünglichen Wesens.

Wenn sie uns preisen und nicht Gott, dann kommt er nicht rein in uns zur Geltung und Auswirkung. Es liegt auf der Hand, daß das wieder durchaus von der Ursprünglichkeit abhängt, mit der das Neue in uns zutage und aus uns heraus tritt. Wird sie beeinträchtigt, so wird das Göttliche in uns verdunkelt. Soll irgend etwas, was nicht ursprünglich vorhanden ist, nachgemacht oder durch etwas Ähnliches ersetzt werden, so wird der Name Gottes gemißbraucht. Wir können also nichts tun als hineinpfuschen und verderben: es muß alles werden, und es gibt auch hier für alle, die von dem Mangel ihrer Leuchtkraft betroffen sind, keinen andern Rat als den einen: sorgt, daß ihr brennt und wenn auch vorläufig nichts in euch brennte als der quälende Durst nach der Wahrheit des Menschen, als der bittre Mangel an allem, was euch befriedigen könnte.

Das verborgene Naturgesetz des neuen Geschehens, welches Jesus hier klar stellt, daß die Erscheinung des neuen Werdens die Menschen zum Erlebnis Gottes führt, weil alles ursprüngliche Wesen, das sich in uns regt und von uns aus entfaltet, Selbst-

offenbarung des schaffenden Gottes ist, sollte uns endlich zur Erkenntnis der Aussichtslosigkeit führen, wie man heute den Glauben an Gott auszubreiten oder zu verteidigen sucht. Das ist etwas ganz anderes als der Weg, den Jesus hier zeigt, das ist ein Kampf um die Weltanschauung in der Finsternis theoretischer Begriffe. Es gibt aber nur einen Weg, um Menschen von Gott zu überzeugen: sie Gott erleben lassen. Deshalb wäre es Zeit, daß man endlich von Gott schwiege, um ihn selbst in Lebensschöpfungen zu Worte kommen zu lassen.

Jedenfalls ist die Art, die heute herrscht, Jesu fremd. Sie ist ja auch nur ein unfruchtbarer Ersatz für die Unfähigkeit, Gott erleben zu lassen, und als solcher in sich unwahr. Darum stumpft sie aber auch die nur ab, an die man sich wendet, während sie zugleich die verdunkelt und in die Irre führt, die sie betreiben. An diesem Verhängnis wird weder dadurch etwas geändert, daß unsre übliche „Bezeugung" Gottes historisch geworden und sanktioniert ist, noch dadurch, daß sie kirchlich organisiert wird. Auch nicht durch die Ehrlichkeit und den Eifer derer, die ihr obliegen. Denn es ist ein Naturgesetz, daß wir nichts fassen können außer durch entsprechende Erfahrung. Deshalb gibt es vorläufig nur einen Weg für die Offenbarung Gottes in unsrer Zeit: die Entfaltung und Auswirkung ursprünglichen Wesens mit der Unmittelbarkeit elementarer Naturvorgänge im persönlichen Leben der Menschen. Erst in dem Maße als das geschieht, gewinnen Interpreten dieser Erscheinungen und Vorgänge Existenzberechtigung.

Die beiden Gleichnisse vom Salz und Licht zeigen

uns aber nicht nur den Weg der Ausbreitung des Reiches Gottes in der Menschheit, sondern geben uns damit auch Fingerzeige, wie das neue Wesen allein in den Suchenden weiter gedeihen kann. Denn das ist nur die Kehrseite davon. Was sich nicht gesund auswirkt, kann nicht gesund wachsen. Das ursprüngliche Wesen in uns verkümmert ebenso, wenn es in seiner Entfaltung nach außen gehemmt wird, wie wenn es ein künstliches Gemächte reflektierter Wirksamkeit tragen soll. Dort wird es gehemmt, weil ihm der Spielraum zur Kraftentfaltung fehlt und die Werdekeime im Leben nicht zur Reife kommen können; infolgedessen bleibt es schwach und entartet innerlich in ungesunden Stimmungen, Reflexionen und Phantasien, in denen der Säftedrang Ersatz sucht, bis er zurücktritt und stockt. Hier wird es durch eindringende Unwahrheit verdorben, es entsteht ein Zwiespalt zwischen Wollen und Können, zwischen Selbstbewußtsein und Selbstsein. Man erliegt der Versuchung das Können durch Willensanstrengungen ersetzen zu wollen, verliert die feine Empfindung für den Gegensatz zwischen Ursprünglichkeit und gemachtem Wesen, zwischen der persönlichen Wirklichkeit und der Meinung von sich selbst und den instinktiven Widerwillen gegen alles Forcierte, Erregte, Reflektierte. So dringt der Sauerteig der Heuchelei immer tiefer hinein, der überall das Ursprüngliche tötet.

Das läßt sich durch das beste Wollen, die ehrlichsten Absichten und die brünstigste Frömmigkeit nicht ändern. Hier waltet die unerbittliche Strenge der Natur, der Wahrheit, der Heiligkeit Gottes. Darum hütet euch ihr Suchenden, sonst werdet ihr verdorbenes Salz,

verliert damit eure Wirksamkeit für die Welt und geht an euch selbst zugrunde! Hütet euch vor der Art, wie sich die Beharrenden verhalten und als das einzig Wahre preisen, um innerlich vorwärts zu kommen, und wahret eure Art, die eine andre ist: die Art freier Ursprünglichkeit, das ungehemmte Leben aus der inneren Notwendigkeit des neuen Werdens, das in euch angebrochen ist.

### 3. Die Richtschnur der Suchenden

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrhaftig: so wenig wie Himmel und Erde vergeht, wird auch nicht das kleinste Jota vom Gesetz vergehen, solange nicht alles geschehen ist.

Die Kritik hat aus inneren Gründen dieses Redestück vielfach angefochten. Man hält es für einen Ausdruck der Stellung zum Gesetz, die in der jungen Christengemeinde herrschte. Aber ein solches Urteil wäre doch nur dann berechtigt, wenn diese Leitsätze der persönlichen Haltung Jesu widersprächen und in seiner Wirksamkeit keinen Anlaß hätten. Beides ist aber nicht der Fall. Jesus wollte niemals das Gesetz abschaffen, sondern nahm ihm gegenüber eine durchaus pietätvolle Haltung ein. Und andrerseits macht die vorliegende Äußerung den Eindruck einer grundsätzlichen Stellungnahme, die er gar nicht umgehen konnte. Zu der Parole, die er hier gibt,

mußte er sofort herausgefordert werden, sobald man darüber klar wurde, was er wollte, und seine Jünger konnten eine solche Weisung gar nicht entbehren. Wenn man sich kritisch an ihrer Formulierung stößt, so liegt das nur an dem mechanischen Verständnis der Worte. Sobald wir sie aus der geschichtlichen Lage, in der sich Jesus befand, verstehen, geht uns der organische Zusammenhang auf, in dem diese Kundgebung zu den andern Redestücken der Bergpredigt steht, und ihre Tragweite für alle Zeiten wird uns sonnenklar.

Je stärker der Eindruck des Neuen war, was Jesus brachte, um so näher lag der Gedanke, daß mit der Gotteszeit, die jetzt anbreche, alles seine Bedeutung verliere, was die Vergangenheit im Innern und Äußern trug und zusammenhielt. Es ist ein allgemein menschlicher Zug, daß man meint, einer neuen Entwicklung durch Zertrümmerung oder wenigstens durch Reformation des Alten Bahn brechen zu müssen, und den Juden ging dazu noch die Verheißung durch den Sinn, daß Gott einst einen neuen Bund mit seinem Volke schließen werde. Die Verkündigung Jesu aber ließ das Gesetz ganz außer Betracht und eröffnete ganz neue Wege des Heils. Wie sollte man sich also zu der alten Ordnung des Lebens stellen? Mußte sie nicht aufgelöst werden, um die neue Verfassung zu erreichen?

Dieser Versuchung tritt Jesus mit Entschiedenheit entgegen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Gesetz und Propheten war der geläufige Ausdruck für die jüdische Bibel, für die Gottesoffenbarung in der

Vergangenheit und damit für die religiöse, sittliche und politische Volksverfassung, die sie enthielt und trug. Die geschichtlich gewordenen Grundlagen seiner Zeit wollte Jesus nicht abschaffen noch ändern, sondern erfüllen. Was er darunter versteht, geht aus dem folgenden Satze hervor.

Wenn hier die Unerschütterlichkeit des Gesetzes zunächst feierlich erklärt wird: *Bis daß Himmel und Erde vergeht*, soll auch nicht das geringste vom Gesetz hinfällig werden, so wird damit nicht etwa ein Termin festgesetzt, sondern nur eine gebräuchliche jüdische Redensart zum Ausdruck des Unverbrüchlichen, Unumgänglichen verwandt. Jesus will also sagen: Es ist ganz ausgeschlossen, daß das Gesetz in irgend etwas seine Gültigkeit verliert, *solange nicht alles geschehen sein wird*. Dadurch bekommt das Unbedingte seine Bedingung.

Unter „Erfüllen" versteht dann Jesus zweifellos dieses „Geschehen" herbeizuführen. Er will alles, was das Gesetz enthält und bezweckt, den Sinn und das Ziel aller seiner Gebote und Ordnungen Wirklichkeit werden lassen. Er will seine heilsgeschichtliche Bedeutung und Bestimmung erfüllen. Worin Jesus dies sah, läßt sich kaum mit Bestimmtheit sagen. Wie er es sich vorstellte, ist zweifelhaft. Aber daß er „Erfüllen" so meinte, ist gewiß.

Zweifellos empfand er, daß Gesetz und Propheten auf einen bestimmten Zustand, auf ein „Geschehen" hinzielten, so wenig das auch im Gesetz zum deutlichen Ausdruck kommen mochte. Die Gebote z. B. auf eine Sittlichkeit, in der ihren äußeren Richtlinien eine persönliche Verfassung der Menschen ent-

sprach, die ganz ursprünglich die gottgemäße Richtung des Verhaltens in sich trug. Jesus fühlte die pädagogische Rolle, die das Gesetz in der Geschichte spielte, durch, wie sie später von Paulus im Galaterbrief ganz klar entwickelt worden ist. Deutlicher liegen bei den Propheten die Zukunftstendenzen zutage, die auf eine Erfüllung warteten. Dieses Ringen sollte jetzt seine Erfüllung erleben.

Wenn dieses Geschehen eintritt, verlieren Gesetz und Propheten nicht ihre Geltung, wohl aber ihre Bedeutung, denn ihre Bestimmung ist erfüllt. Sie sind überflüssig geworden und brauchen gerade deshalb gar nicht mehr abgeschafft zu werden; ebensowenig wie veraltete Gesetze, die infolge veränderter Umstände gar nicht mehr in Betracht kommen können.

Was Jesus hier ausspricht, das hat er gelebt. Er wollte weder revolutionieren noch reformieren. Er hat weder an die religiösen Gebräuche und sittlichen Gesetze, noch an die sozialen Ordnungen und kulturellen Einrichtungen gerührt, sondern er trat als etwas absolut Neues in das bestehende Judentum und Volksleben hinein und schuf neues menschliches Sein im persönlichen Leben. Wie sich das zu den ganzen geistigen, sozialen und politischen Verhältnissen des Volks verhalten werde, wenn es sich ausbreiten würde, das kümmerte ihn nicht. Für ihn gab es nur eine Auseinandersetzung damit: Gesetz und Propheten zu erfüllen. Dieser Grundsatz und diese Haltung Jesu ist von niemand besser verstanden und deutlicher ausgesprochen worden, als von Paulus. Es gibt keine bessere biblische Erklärung von Matth. 5, 17 als Galater 4, 2—5.

Aus diesem Sachverhalte ergibt sich ganz von selbst die nachdrückliche Erklärung, mit der Jesus für seine Jünger die praktische Folgerung aus dem Grundsatz zieht, den er ihnen gegeben:

> Wer also eins von diesen geringsten Geboten auflöst und so die Leute lehrt, wird klein heißen im Himmelreich, wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Wenn alles auf das „Geschehen" ankommt, so wird nicht der das Kommen des Reiches Gottes fördern, der an den alten Ordnungen auflöst und dafür Propaganda macht, sondern nur wer sie in ihrer Bedeutung durch die Tat seines Lebens erfüllt und andre dazu führt. Denn er wird damit ein Faktor in dem großen Geschehen, das die Neuordnung der Dinge schafft.

Diese Richtschnur gab Jesus den zum Himmelreich Geschickten seiner Zeit, die von der Frage beunruhigt waren, welche Geltung die alte Gottesordnung in Zukunft haben werde, und wie sie sich dazu stellen sollten. Aber was geht das uns an, die Suchenden von heute?

Um das zu verstehen, müssen wir die allgemein menschlichen Lebensfaktoren, die im Gesetz und in den Propheten ihre jüdische Erscheinung gewonnen hatten, in ihrer rein menschlichen Gestalt an sich und nach ihrer Lebensbedeutung ganz klar zu erfassen suchen. Denn wenn es sich nur um eine jüdische Spezialität handelte, der nichts entspräche, was der Menschheit auf allen geschichtlichen Stufen wesentlich

ist, so hätten die Erklärungen Jesu für uns kein lebendiges Interesse mehr. Aber das ist nicht der Fall.

Gesetz und Propheten waren für das Volk Israel der Inbegriff aller religiösen, sittlichen, sozialen und politischen Ordnungen und aller geistigen Interessen und Ideale. Es handelt sich also hier im tiefsten allgemein menschlichen Grunde gar nicht um Moses und die Propheten, sondern um alle geschichtlich gewordenen Ordnungen und Lebensmächte, wie sie überall bestehen, wo sich Menschen zu Stämmen und Völkern zusammengeschlossen haben. Für uns ist demnach hier die Rede von der Kirche und Schule, von unsrer sozialen und politischen Verfassung, vom Recht und der bürgerlichen Einschränkung der Individuen, von der Volkssitte und der gesellschaftlichen Konvention, kurz von allen gegenwärtigen bestehenden Ordnungen und den Bewegungen, die sich auf diesen Gebieten geltend machen, ebenso aber von den Weltanschauungen der Gegenwart und ihren Kämpfen, von unsrer Kultur und den Bestrebungen, die sich um sie bemühen, von unsern nationalen Zielen und dem politischen Leben.

Allen diesen Ordnungen und Lebenselementen, der ganzen geschichtlich gewordenen Gegenwart gegenüber sagt nun das Evangelium, wenn wir es heute erleben, eine neue Zeit an. Wir gehen einer vollständigen Neuordnung wesentlich andrer Art entgegen, als sie bisher geherrscht hat, geworden ist und in ihrem traditionellen Gleise werden konnte. Um diesen Gegensatz wirklich und ursprünglich zu empfinden und das Problem zu erleben, das sich damit vor uns gerade so wie damals erhebt, genügt allerdings nicht, die bisherigen Erörterungen verstanden

zu haben, sondern man muß den Weg, den Jesus gefunden und gewiesen hat, schon beschritten haben und dadurch des ursprünglichen Wesens teilhaftig geworden sein. Nur wer dieses von Grund aus neue Werden, dieses Wiedergeborenwerden seiner selbst erlebt, bekommt eine Ahnung von der Wiedergeburt der Menschheit, die bevorsteht, und wird dadurch des Gegensatzes inne, indem das, was werden wird, wesentlich, seiner Art und seinem Ursprunge nach, zu allem steht, was geworden ist.

So wie wir die Menschheit kennen, ist sie in ihren einzelnen Gliedern wie im Ganzen noch ein Chaos, das seiner Schöpfung harrt. Die treibende Kraft ihrer Entwicklung ist der Drang aus dem persönlichen und allgemeinen Wirrsal zu einer lebendigen Verfassung in einem harmonischen Organismus wahrhaft menschlichen Seins und Lebens zu gelangen. Rein schon aus Selbsterhaltungstrieb suchte sie sich von Anfang an durch feste Ordnungen und straffe Zucht vor den vernichtenden Wirkungen der Anarchie der Geister und Instinkte zu schützen, sie mehr und mehr zu bändigen und einzuschränken, zu organisieren und zu fruchtbarer Tätigkeit zu erziehen. So wurde die Weltgeschichte ein großer Kampf der Menschen mit dem Chaos der Menschheit. Alle Staatenbildungen, Gesetzgebungen und kommunalen Ordnungen erstreben die vollkommene Organisation der Gemeinschaft, die den Einzelnen und der Gesamtheit Leben und Gedeihen ermöglichen soll. Alle Religionen und Morallehren arbeiten an der Überwindung des Wirrsals im Einzelnen und an der sittlichen Zucht der Völker. Sitten und Ideale, die ganze geistige Kultur ist ebenso wie

Wirtschaftspolitik und Völkerverträge diesem einen Ziel gewidmet.

Aber so erstaunlich diese Versuche und Bemühungen in ihrer großartigen Ausbreitung und Verästelung bis ins Kleinste, in ihrer rastlosen Vervollkommnung und nicht zuletzt in ihren außerordentlichen Erfolgen sind, dem innersten Wesen nach blieb die Menschheit bisher immer das Chaos, das sie von Anfang an gewesen ist. Auch den leidenschaftlichen Anstrengungen ist es nicht gelungen, dies Chaos innerlich und äußerlich zu einem lebendigen Kosmos umzugestalten, und das Ringen der Geister brachte es niemals durch die erhabensten Weltanschauungen und wundervollsten künstlerischen Erzeugnisse zu einer solchen Befruchtung des Sehnens der Völker, daß die Wahrheit menschlichen Seins und Lebens als eine neue Schöpfung aus dem Wirrsal emporgestiegen wäre und die Menschheit von ihrer Not erlöst hätte.

Alle Verfassungen, Gesetze und Ordnungen, Religionen und Morallehren, sittliche Zucht und Bildung, Lebensformen und Kulturen sind nur ein Notschutz gegen das Chaos geblieben, und alle ihre Weltanschauungen und künstlerischen Schöpfungen nur Vorspiegelungen ihrer Sehnsüchte und Erquickungen ihres Erlösungsbedürfnisses.

Jesus Christus aber ist der Anbruch der Schöpfung und Erlösung der Menschheit, eines Lebensprozesses in den Tiefen des menschlichen Wesens, der das ganze anorganische Durcheinandergeschiebe zu einem einheitlichen und harmonischen lebendigen Organismus umwandeln will. Wenn wir nun in dem Suchen unsrer Zeit wieder die Wehen der Menschwerdung

erleben und, damit sie nicht wie so oft schon unfruchtbar verlaufen, alles daran setzen wollen, daß die Saat, die Jesus ausstreute, in uns gedeiht, so ist eine der wichtigsten Fragen, wie wir uns zu allen den geschichtlich gewordenen Kulturfaktoren stellen sollen, die wir in unsrer Zeit wirksam sehen. Sollen wir sie als unfruchtbar bekämpfen und zu zerstören suchen, oder sollen wir sie im Geiste Jesu umgestalten und in den Dienst der werdenden Neuordnung aller Dinge stellen? Sollen wir revolutionieren und tabula rasa machen, oder sollen wir reformieren und christianisieren? Das ist eine der aktuellsten Versuchungen, die es für die Suchenden von heute gibt. Mir scheint, daß wir ihr alle erliegen, bis wir die Weisung Jesu vernehmen: ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Wir verstehen diese Parole im Lichte der Klarheit, die wir über Wesen und Bedeutung der Kulturfaktoren einerseits und das Unternehmen Jesu andrerseits gewonnen haben, ohne weiteres tief und umfassend. Es wäre widersinnig, wenn die Bewegung, die das Chaos durch schöpferisches Durchdringen mit wahrhaftigem Leben in einen Kosmos umwandeln will, die Schranken und Ordnungen, die es bändigen, auflösen und seine Zuchtmeister und Nothelfer, die es vor dem Untergange schützen, zu Falle bringen wollte. Alle bestehenden Ordnungen und Kulturfaktoren sind vorläufig gar nicht zu entbehren: sie erhalten die Menschheit für die Menschwerdung und machen die gegenwärtige Lage einigermaßen erträglich. Sie müssen unbedingt gewahrt werden, bis sie die Schöpfung der Menschheit überflüssig macht, also um mit den Worten

Jesu zu sprechen: „bis alles geschieht“. Ja diese schützenden Kulturfaktoren sind auch für das Unternehmen Jesu kaum zu entbehren, denn wenn sie fielen, würden in den ungebändigten Brandungen des wüsten Wirrsals zweifellos auch die Lebenskeime zugrunde gehen, die es zum Leben führen wollen.

Es ist also ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man im Namen Jesu die bestehenden Ordnungen angreift und abzuändern oder gar abzuschaffen sucht, wie es z. B. Tolstoi tut. Man verkennt dann nicht allein ihr Wesen und ihre Bedeutung, sondern erst recht, was Jesus eigentlich wollte. Gewiß vollziehen sich alle Fortschritte in der Welt nur durch den Kampf zwischen Altem und Neuem. Aber bei dem Reiche Gottes ist das anders, denn es ist kein Fortschritt. Fortschritte gibt es nur im Gleichartigen. Das Reich Gottes aber ist etwas durchaus Andersartiges, Einzigartiges. Es setzt sich mit allem Bisherigen nur dadurch auseinander, daß es alles neu macht.

In den leidenschaftlichen Kämpfen zwischen Altem und Neuem, wie sie die Weltgeschichte erfüllen, vollzog sich die Entwicklung immer durch Kompromisse zwischen Altem und Neuem. Die Auseinandersetzung arbeitete erst das Mögliche und Lebensfähige heraus. Aber so kommt nicht das ursprüngliche Wesen in der Menschheit. Das wird nicht gemacht, sondern geboren: indem die Samenkörner der Wahrheit in der Empfänglichkeit der Sehnsucht lebendig werden. Und wie es wird, so breitet es sich aus: schöpferisch, durch Entfaltung und Umwandlung. Auch hier gibt es keine Verbindungen und Kompromisse, die eine kritische Auseinandersetzung erforderten.

Lassen wir also, die wir auf der Spur Jesu suchen, alles auflösende Treiben: Kritik und Polemik, Umsturz und Abschaffung, wenigstens soweit wir der Menschwerdung dienen wollen, denn dadurch wird das Neue nicht geschaffen. Nur das Werden ist schöpferisch und das Leben, das neue Wirklichkeiten hervorbringt. Der Ursprung des wahrhaftigen Menschseins liegt im Verborgenen des persönlichen Lebens und ist von allen Ordnungen in den äußeren Verhältnissen unabhängig. Mögen also „Gesetz und Propheten" in einem Volke aussehen, wie sie wollen, sie sollen ruhig bestehen bleiben, solange sie können. Das Neue ist wie ein Same, der in die alten Verhältnisse hineingeworfen wird, damit er darin aufgeht. In dem Maße, als sich das ursprüngliche Wesen entfaltet und seine Neuordnung der Dinge ausbreitet, wird es das alte Gedinge von selbst überflüssig machen, es zerfallen lassen oder zersprengen.

Lassen wir doch die staatlichen Ordnungen: wenn der wahre Mensch eine Macht wird, dann wird alles Menschenunwürdige in ihnen von selbst unhaltbar werden. Was hat die gegenwärtige soziale Ordnung mit dem gemeinschaftlichen Leben zu tun, das unter den Menschen aufkommen wird? Sie kann die ganz neue Art von Beziehungen, z. B. zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Unternehmern und Arbeitern, die dann entsteht, nicht hindern, wird aber selbst antiquiert, sobald jenes ins Leben tritt. Oder kann die Kirche, wie sie auch sei, das Reich Gottes aufhalten, wenn sich sein neues Leben in Menschen ausbreitet? Sie wird vielleicht in dem Maße überflüssig werden oder ihr Dasein gegenüber dem ursprünglichen

Leben als einen Kultus religiösen Aberglaubens weiter fristen. Wer kann es wissen! Aber jedenfalls hätte es keinen Sinn, sie zerstören zu wollen, um dem Reich Gottes Platz zu machen. Erst recht bedarf es aber keines Kampfes gegen irgendwelche Weltanschauung: wenn die Wahrheit des Lebens offenbar wird, dann werden sie alle vor dem Aufgang der Sonne verbleichen.

Ebensowenig wie auf Revolution geht aber das Unternehmen Jesu auf Reformation der bestehenden Ordnungen oder auf Vervollkommnung der kulturellen Faktoren und Gebilde aus, sondern auf Neuschöpfung, auf die Offenbarung des ursprünglichen Wesens des Menschen und seine Auswirkung in allem, was menschlich ist. Das kommt aber, wie immer verkannt wird, durch keinerlei Kulturmächte zustande, sondern allein durch eine schöpferische Bewegung aus den verborgenen Tiefen des menschlichen Seins. Man kann es geradezu als Prüfstein für das lebendige Verständnis des Vorhabens Jesu nehmen, ob jemand die Ordnungen und Kulturmittel dafür in Anspruch nimmt und sie dazu „im Geiste Jesu" reformieren will. Die Notbehelfe und Zuchtmaßregeln gegen das Chaos sind höchstens Schutz des Neuen, aber nicht Mittel für das Neue. Denn es kommt auf ganz andere Art und Weise: auf dem Weg, den die Bergpredigt zeigt.

Damit ist aber erstens nicht gesagt, daß Jesus jede bestehende Ordnung als unveränderlich erklären wollte. Der Unterschied zwischen dem jüdischen Gesetz und den Verfassungen aller Kulturvölker besteht darin, daß jenes nach seinem Abschluß keine Geschichte

mehr kannte, sondern unwandelbar und unantastbar bestehen blieb, während diese sich in einem ununterbrochenen Flusse der Fortbildung befinden. Deshalb gewann dort die unbedingte Bestätigung und die Verwahrung gegen alle auflösenden Tendenzen ihren absoluten Ausdruck durch das Eintreten für jedes Jota und Häkchen, während sie in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung nur für die bestehenden Ordnungen als solche gelten kann, ohne daß damit etwas gegen den Entwicklungsprozeß gesagt würde, den sie bei den meisten Völkern dauernd in sich selbst erleben.

Damit ist zweitens nicht gesagt, daß wir uns den herrschenden Ordnungen und Verhältnissen gegenüber gleichgültig verhalten sollten. Wie kann etwas gleichgültig sein, was Jesus mit solch unüberbietbarem Nachdruck bestätigt und gegen alle zerstörenden Bestrebungen zu wahren sucht! Im Gegenteil, im Interesse der Menschheit, die auf ihre Schöpfung wartet und unsäglich unter dem Verhängnis des Chaos leidet, werden wir alles daran setzen, den Notschutz und die geistige Zucht so vollkommen wie möglich zu gestalten, um ihre vorläufige Lage erträglich zu machen. Wir werden deshalb bei allen Reformen tatkräftig dabei sein, aber — und das ist der springende Punkt — niemals wähnen, daß dadurch das neue Sein komme oder auch nur gefördert werde.

Das lesen wir nicht in die Worte Jesu hinein. Auch wenn nicht jede Reform als solche ein Auflösen in sich schlösse, würden doch die Bemühungen, mit Hilfe vorhandener oder erstrebter Kulturfaktoren die Menschwerdung herbeizuführen, der Haltung Jesu

zweifellos widersprechen. Das ergibt sich aus der dritten Versuchung, die in der Parole „nicht auflösen, sondern erfüllen" ihre positive Ergänzung findet. Dort wies Jesus es ab, mit Hilfe der Kulturfaktoren und Lebensmächte, durch welche die Menschheit bis dahin so hoch gekommen und so Gewaltiges geschaffen hatte, das Reich Gottes aufzurichten. Hier gibt er kund, wie sich das neue Werden zu ihnen verhalten wird: es wird sie erfüllen.

Das ist aber etwas ganz anderes, als vervollkommnen. Erfüllen geht auf die Sache, um die sich die Ordnungen, Lebensmächte und geistigen Erzeugnisse bemühen, nicht auf die Mittel, die ihr bisher notdürftig gedient haben. Alle bestehenden Ordnungen und Einrichtungen sind Notschutz und Zuchtmittel des Wirrsals, Formen und Stützen für die anorganischen Gebilde. Jesus aber will das Anorganische in ein Zellengewebe organischen Lebens umwandeln und aus dem Chaos einen wundervollen harmonischen Kosmos schaffen, so daß es aller dieser Maßregeln und Schranken, Formen und Stützen nicht mehr bedarf. Sie alle sind Notbehelfe: erfüllen heißt die Not heben; sie sind Schutz gegen das Übel: erfüllen heißt von dem Übel erlösen; sie sind Mittel und Werkzeuge, um den Menschen zu erziehen und zu fördern: erfüllen heißt den Menschen ursprünglich im Ebenmaß seiner Wahrheit werden und wachsen lassen; sie sind sittliche Grundsätze zur Beherrschung der Instinkte: erfüllen heißt das Triebleben zur vollen Verwirklichung seiner Bestimmung bringen; sie sind Schranken der Willkür: erfüllen heißt zu einem Leben innerer Notwendigkeit führen. An Stelle der äußeren

Gesetze sollen die Naturgesetze des ursprünglichen Wesens treten.

Die Erfüllung soll das letzte Ziel aller Kulturfaktoren verwirklichen, das so weit jenseits ihrer Wirkungssphäre liegt, daß es kaum geahnt, geschweige erreicht wird, das höher ist als alle Vernunft, die in ihnen waltet. Denn sie will ursprünglich werden lassen, was man dort notdürftig zu machen sucht. Die Organisation des Chaos bleibt immer in einer ganz andern Sphäre als der lebendige Organismus ursprünglichen Wesens. Aber der lebendige, ursprünglich wachsende Organismus ist die Erfüllung aller Organisationen, der niedersten wie der höchsten.

Alle Kulturmittel sind unzulängliche Notbehelfe, als solche aber Notschreie und Verheißungen auf eine Zeit und einen Zustand, wo sie nicht etwa ausreichend und vollkommen, sondern überflüssig werden. Diese Verheißungen soll die neue Zeit Jesu erfüllen. Sie wird die unerreichbaren Ideale und Sehnsüchte der Gegenwart verwirklichen, aber nur durch ursprüngliches Werden. Und seiner Entfaltung sollen sich die Suchenden mit aller Kraft widmen. Denn dadurch allein führen sie zur Erfüllung.

Dieses Erfüllen löst dann nicht auf, sondern macht überflüssig, *aber nur in dem Maße und in den Grenzen, als es wirklich kommt.* Es entwertet nichts absichtlich, sondern läßt es unwillkürlich seinen Wert verlieren. Hier gilt nur eine Emanzipation von den Formen, Schranken und Stützen durch innere Überlegenheit. Nur wenn wir eine Lebenssphäre gewinnen, die aus der ganzen Existenzweise erhebt und erlöst, für die alle diese Zuchtmittel und Lebens-

faktoren berechnet, zuträglich und unentbehrlich sind, kommen sie für uns nicht mehr in Betracht. So lange das aber nicht wirklich eintritt, haben die Ordnungen und Lebenshebel als solche, wie sie für den Chaoszustand und das anorganische Dasein notwendig sind, das unbedingte Recht des Bestandes, und niemand soll sie erschüttern und abschaffen.

Um uns diese Richtschnur zu verdeutlichen, wollen wir eine Folgerung daraus ziehen. Wenn die Entfaltung des neuen Lebens in uns durch bestehende Ordnungen eingeengt und lahm gelegt wird, haben wir das Recht den nötigen Spielraum für uns zu verlangen, die Einschränkungen zu ignorieren und uns gegen die Hindernisse zu wehren. Aber nur und erst dann, wenn das Neue wirklich vorhanden und so weit gediehen ist, daß es tatsächlich dadurch gehemmt wird. Denn alle Instanzen gelten ja nur, „bis daß es geschieht". Erst dann ist der Fall gegeben, daß sie ihre Existenzberechtigung für mich verlieren. Die Einsicht: wir werden einmal dadurch gehemmt werden, wenn wir soweit sind, ist also noch lange kein Anlaß zur Notwehr, sondern nur das Ereignis der Erfüllung.

Die Folgerung, die Jesus aus dieser Richtschnur Vers 18 zieht, ist danach auch für uns klar und an sich einleuchtend: wer sich also mit Kritik oder Polemik, Umsturz oder Reform beschäftigt, der hat keine Bedeutung für die Neuordnung der Dinge, die kommt. Für das Wohl der Menschheit kann seine Bedeutung ungeheuer sein. Aber darum handelt es sich hier nicht, sondern um die Geburt einer neuen Zeit aus dem ursprünglichen Wesen des Menschen. Wer aber

im persönlichen Sein und Werden, in seinem Leben und in seinen Verhältnissen das erfüllt, worauf alle Kulturfaktoren im tiefsten Grunde hinzielen, ohne es jemals erreichen zu können, der hat Bedeutung für die Menschwerdung. Deshalb ist jeder, der nur im geringsten im neuen Wesen steht, größer als Johannes der Täufer, den Jesus für den Größten bisher von Weibern geborenen erklärte. Das heißt, er hat für die Menschheit einen größern Lebenswert als der bedeutendste Mensch, der noch im alten Wesen steht.

Wenn wir dieser Richtschnur folgen, entgehen wir einer ungeheuren Kraft- und Zeitvergeudung, weil wir uns nicht mehr im Interesse der Menschwerdung mit den geschichtlich gewordenen Kulturfaktoren, welche die bisherige Weltepoche trugen und gestalteten, herumschlagen werden, als ob sie dafür Bedeutung hätten, sondern uns gänzlich dem Neuen, das in uns werden will, mit seinen Ansprüchen und Antrieben hingeben. Sie weist immer darauf hin: macht euch nicht so viel Sorge und Mühe mit den bestehenden Ordnungen und herrschenden Lebensmächten; eins ist not: sie erfüllen. Wir werden nicht mehr der Versuchung erliegen, mit den Kulturhebeln der alten Zeit die neue herbeiführen, mit den vorhandenen Zuchtmitteln und Bildungsfaktoren das neue Wesen wecken und heranbilden zu wollen, denn wir wissen, daß das neue Sein etwas wesentlich anderes ist, als das alte, und alles, was diesem diente, ist unzulänglich für das, was kommen soll. Wir müssen es aus dem verborgenen Grunde des menschlichen Wesens urwüchsig werden und nach seinen eingeborenen Gesetzen, aus seinen innewohnenden Lebenskräften, in seiner eigentümlichen

Art der Auswirkung sich entfalten lassen. Nur so wird erfüllt, wonach sich das bisherige Weltwesen im tiefsten Grunde sehnt. Aber die geschichtlich gewordenen Kulturträger werden dadurch nicht im geringsten angetastet, sondern ihr Recht wird aufs Nachdrücklichste gewahrt und ihr Lebenswert aufs Höchste geschätzt.

Indem aber diese Richtschnur die Suchenden vor Verirrungen bewahrt, sorgt sie zugleich für das Gedeihen der Menschwerdung, denn sie beugt allen Imitationen des neuen Werdens im alten Wesen vor und sorgt damit für die Echtheit und Reinheit der neuen Schöpfung. Organisationen des Anorganischen werden nicht mehr als lebendige Organismen des ursprünglichen Wesens gelten, Machenschaften nicht mehr für schöpferische Gebilde gehalten werden, sittliche Überanstrengungen sich nicht mehr für Früchte neuen Lebens ausgeben können und damit verwechselt werden. Denn man wird nichts mehr zu ersetzen wagen, was nicht von selbst wird, sondern sich nur um seine inneren Vorbedingungen bemühen und dann warten, was wird.

Nehmen wir diese Weisung Jesu und die Folgerungen, die sich daraus ergeben, mit den Aufklärungen zusammen, die er uns in den Seligpreisungen über das Werden des Neuen in den Empfänglichen und darauf über Schicksal und Beruf der Suchenden gibt, so liegt der Weg, auf dem das Reich Gottes kommt, in voller Klarheit vor uns. Und wenn wir uns im Folgenden oft fragen müssen: wie kann das werden? brauchen wir nur hierauf zurück zu blicken, um Auskunft darüber zu erhalten.

## Zweites Kapitel

## Die neue Sittlichkeit

Die allgemeine Richtschnur, die Jesus gegeben hat, wendet er nun sofort auf das persönliche Gebiet des sittlichen Lebens an:

Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Jesus meint damit nicht, daß seine Jünger den Pharisäern und Schriftgelehrten den Rang ablaufen sollen, sondern es handelt sich um eine Sittlichkeit anderer, besserer Art, als sie die offiziellen Vertreter der Religion und Moral kannten, um eine überströmende Erfüllung des unzulänglichen Ideals, das bis dahin für das höchste galt. Sonst haben sie keinen Teil am Reiche Gottes. Dazu gehört eine Sittlichkeit, die ihm gemäß ist, eine Sittlichkeit ursprünglichen Wesens.

Die Sittlichkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten war Bändigung und Zucht der barbarischen Menschennatur, die Sittlichkeit des Reiches Gottes ist freies sittliches Sein der neuen Kreatur. Wo das ge-

wonnen wird, da geschieht, was die Gebote im tiefsten Grunde wollen, da wird Gesetz und Propheten erfüllt, da ist Reich Gottes.

Wenn Jesu persönliches „Werk" also, wie gelehrt wird, in dem vollkommenen genugtuenden Gehorsam gegenüber dem mosaischen Sittengesetz bestanden hätte, so wäre er nicht in das Reich Gottes gekommen, denn er hätte damit nur die Sittlichkeit des alten Wesens zu ihrer höchsten Höhe gebracht, aber nicht erfüllt. Aber seine Bedeutung bestand vielmehr darin, daß er die absolute Wahrheit des Menschen in fleckenloser Herrlichkeit war, und deshalb wurde er Grund und Eckstein der neuen Menschheit.

Wenn wir also nur die Bravsten, Sittenstrengsten, Frömmsten und Edelsten unter unsern Zeitgenossen übertreffen wollen, dann bleiben wir auch bei der größten Vollkommenheit im Bereiche des alten Wesens. Damit kommen wir keinen Schritt in der Menschwerdung vorwärts. Unsre Sittlichkeit muß ursprünglicher Art sein. Das wird sie aber nur werden, wenn sie nicht durch Arbeit an sich selbst errungen, sondern aus dem neuen Werden in uns selbst geboren wird. Sie muß eine gesunde Frucht der inneren Umwandlung sein. Dann ist sie gleichzeitig ein Beweis, daß in uns ursprüngliches Wesen herrscht. Das ist der Unterschied zwischen der sittlichen Verfassung der Beharrenden, welchen Grades auch immer, und der sittlichen Verfassung der Suchenden, Werdenden, welcher Reife auch immer.

Der ganze weitere Abschnitt (Matth. 5, 20—48) handelt von dieser neuen Sittlichkeit, aber nicht von einem neuen Gesetz. Jesus zeigt hier nach einer

Seite hin, was er unter Erfüllung des Gesetzes versteht. Erfüllung ist aber im Sinne der Richtschnur, die er eben gegeben, gemeint und nicht etwa als ein vollkommenes Halten der Gebote. Wenn man das nun aber bloß als Vertiefen, Verinnerlichen, Vergeistigen faßt, so zeigt man, daß man Jesus nicht verstanden hat. Dann hätte er eben reformiert, aber nicht erfüllt. Dann hätte er die Ansprüche des Gesetzes gesteigert, aber es nicht überflüssig gemacht. Dann hätte er das Ideal der Pharisäer und Schriftgelehrten überboten und vielleicht bis ins Unendliche verklärt, aber kein neues Wesen geoffenbart, vor dem dieses Ideal auch bei stärkster Leuchtkraft verblaßt.

Deshalb sind die folgenden Ausführungen keine neuen Gebote. Ein eigentümliches Wesen und seine besonderen Früchte kann man niemand gebieten. Unser Sein steht nicht in der Hand unsers Willens, und Wesenseigentümlichkeiten spotten aller Arbeit an uns selbst. Darüber kann man nur aufklären und den Weg zeigen, wie es werden kann. Das hat Jesus in den Seligpreisungen, in den Gleichnissen von Salz und Licht und in der Richtschnur getan, und wir haben die Spur Schritt für Schritt verfolgt. Jetzt läßt er uns nun Blicke tun in das Neuland Gottes. Er bürdet also den Suchenden keine neue Lasten auf, sondern eröffnet ihnen die Aussichten des neuen Werdens, das in ihnen angebrochen ist.

Darum gilt das Folgende auch keineswegs für alle Menschen: dann wären es allerdings „tolle Forderungen" und „ekstatische Paradoxien", sondern nur für die Suchenden, die auf dem Wege sind. Der Ton fällt bei dem Satze: Ich aber sage euch nicht

so auf das Ich im Gegensatz zu dem Alten, sondern vielmehr auf das Euch im Unterschied von den andern. Und auch im weiteren Fortgang ist das Ihr immer ausdrücklich aufzufassen. Es sind die gemeint, welche in den Seligpreisungen näher bestimmt sind.

Sie sind es, die Jesus über ihre Fähigkeiten und Vollmachten aufklärt, und diese Aufklärung ist eine nicht minder frohe und entzückende Botschaft als die Seligpreisungen. Die Herrlichkeit und der unerschöpfliche Reichtum ihres Vermögens wird vor ihnen ausgebreitet. Das mag vorläufig nur eine bloße Anlage in ihnen, ein anvertrautes Pfund sein, das man mehren muß, aber mit dem Werden des ursprünglichen Wesens entfaltet sich die Anlage und wächst das Vermögen einfach durch Erleben und Betätigen. Nur aus dem neuen Sein entspringt das neue Können, von dem hier die Rede ist, aus ihm aber auch unmittelbar.

Verhält es sich so, dann ist im Folgenden auch gar nicht von den zehn Geboten die Rede, sondern es handelt sich um die verschiedenen Seiten der neuen Sittlichkeit, die geoffenbart werden soll, und zwar ihres Wesens, nicht ihres Gehaltes, des Wie, nicht des Was. Jesus wollte den wesentlichen Unterschied zwischen der alten und der neuen Gerechtigkeit aufklären, welcher der gleichen sittlichen Tat im neuen Wesen eine andere Art gibt, als im alten. Aus den zehn Geboten nimmt er nur die Anschauungsmittel, die seinen Hörern geläufig waren, und gewinnt dadurch für das Neue, was er aussprechen will, eine Ausdrucksform, die ihnen vertraut und verständlich war. Aber es sind nur Beispiele, und der Schwer-

punkt fällt auf das, was sie anschaulich machen sollen, auf die jedesmalige Eigentümlichkeit der neuen Sittlichkeit, um die es sich handelt. Man brächte sich um den ganzen weiten Horizont der Aussicht, wenn man mit den Augen immer an dem einen Beispiel haften bliebe, statt in dem Lichte, das es uns aufsteckt, das ganze Gebiet sittlichen Verhaltens zu überschauen.

### 1. Eine Sittlichkeit positiver Erfüllung

Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht töten. Wer aber tötet, ist dem Gericht verfallen. Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen, und wer zu seinem Bruder Dummkopf sagt, soll dem hohen Rat verfallen und wer zu ihm: Du Lump sagt, der soll dem höllischen Feuer verfallen.

Darum, wenn du dein Opfer zum Altar bringst, und es fällt dir dort ein, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dein Opfer vor dem Altar und geh und versöhne dich zunächst mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.

Sei deinem Widersacher willfährig, so lange du noch mit ihm auf dem Wege bist, damit er dich nicht dann dem Richter übergebe und der Richter dem Büttel, und du ins Ge-

fängnis geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir, du wirst da nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.

Dieser ganze Abschnitt ist so jüdisch in Bildern, Ausdrücken und Anschauungsweise, daß er im einzelnen kaum verdeutscht werden kann. Das Ineinander von sittlichem Verhalten und rechtlichen Instanzen, die im höllischen Feuer gipfeln, das Opfern auf dem Altar, der Vergleich mit dem Widersacher aus Furcht vor Strafe ist uns ganz fremdartig. Aber das ist ja nur die Einkleidung einer ganz klaren und einfachen Weisung in jüdisches Kolorit.

Der Mord ist nur die letzte und stärkste Äußerung der Erregung gegen einen andern. Für die werdenden Menschen ist nun aber nicht nur jeder Ausbruch der Gereiztheit: eines andern Wohl beeinträchtigen, ihm zu nahe treten, über ihn aburteilen und ihn beschimpfen, sondern der Affekt selbst sittliche Schuld. Das ist die Steigerung der Gerechtigkeit der Pharisäer, der bisherigen Sittenstrenge bis ins Innerste, die Vertiefung des Gebotes bis auf den letzten Grund des Übels. Aber das ist noch nicht die Erfüllung des Gebotes, die Jesus von seinen Jüngern erwartet. Damit ist das neue Wesen noch nicht erreicht, sondern nur das alte bis zur äußersten Gelassenheit gedämpft. Es ist nur das geglättete, ruhende, schweigende Chaos erreicht.

Die Erfüllung tritt erst ein, wenn an Stelle des instinktiven Wider-den-andern ein unwillkürliches Für-den-andern im Menschen lebt und durch die Angriffe, die er erfährt, ausgelöst wird. Das ist

neues Wesen. Da wird das Leben des andern nicht mehr verneint, sondern bejaht. Da tritt die positive Tat zu seinem Wohl an Stelle der Unterlassung und Zurückhaltung des Übels.

Deshalb fällt der Schwerpunkt der Worte Jesu auf Vers 23 und 24. Nichts geht der Versöhnung mit deinem Bruder vor. Auch das Heiligste und Herrlichste muß davor zurückstehen. Die anschauliche Weisung, das Opfer auf dem Altar zu lassen, wenn uns einfällt, daß jemand etwas gegen uns hat, um uns sofort mit ihm auszusöhnen, gibt der Verpflichtung etwas Unbedingtes und der Äußerung des Für-den-andern etwas Unbeschränktes. Der Ärger oder Haß des andern gegen uns darf unser Herz, das für ihn schlägt, nicht zurückhalten, sondern muß es veranlassen, das erlösende Wort zu sprechen. Damit wird der positiven Erfüllung ihre vollkommene Aufgabe gestellt. Die Versöhnung ist der Gegenpol des Mordes, sie ist ebenso schöpferisch wie jener vernichtend ist.

Wir müssen aber dem Vorgang ganz auf den Grund gehen, um das Naturgesetz des neuen Wesens zu begreifen, das darin zutage tritt. Unter den Menschen, wie sie vorläufig sind, herrscht eine unwillkürliche Gegensätzlichkeit der Einzelnen: Widereinander der Interessen, feindselige Befangenheit und instinktiver Kampf ums Dasein. Infolgedessen befinden sie sich in einer fortwährenden Spannung untereinander, die durch die Reibung des Zusammenlebens gesteigert wird. Wenn nun diese Spannung zum Ausbruch kommt, dann wird aus der inneren Erregung, die sie entzündet hat, aus dem Ärger, Zorn oder Haß Schmäh-

hung, Verleumdung, Schädigung, kurz, der Mordversuch in irgendwelchem Grade geboren. Nach der Weisung Jesu genügt es nun nicht, bloß den Ausbruch der Spannung durchaus zu verhindern, sondern wir sollen sie selbst lösen. Wir können sie aber nur dadurch lösen, daß von uns aus an Stelle der Spannung des Todes die Spannung des Lebens tritt: der Lebensdrang für den andern. Er allein ist imstande, die Entzündung unsers Nächsten gegen uns zu heilen.

Das kann aber nur einer, dem der innere Drang, für den Nebenmenschen zu leben, ebenso natürlich und unwillkürlich ist, wie sonst allgemein die gespannte Haltung des Gegensatzes unter den Menschen. Die Erfüllung, die Jesus hier zeigt, ist also eine Lebensäußerung des ursprünglichen Wesens, wie wir es in den Seligpreisungen keimen und sich entfalten sahen. Da erwachte der Drang für den Mitmenschen ganz impulsiv und äußerte sich in Hilfe am Leben. Und die Versöhnung unsers aufgebrachten Gegners ist doch nichts anderes, als der Friede, den die Kinder Gottes schaffen, indem sie leben!

Die positive Erfüllung der sittlichen Gebote, die für das alte Wesen gelten, ist also nichts anderes als die schöpferische Auswirkung des neuen Wesens, die werdende Menschen nicht bloß allgemein entfalten, sondern auch den Angriffen des alten Wesens entgegenstellen. Der alten Ordnung der Dinge soll die Neuordnung entgegentreten und sie überwinden. Das gebändigte und gelassene Chaos soll ebenso wie das tobende und verderbende Ungetüm durch die belebenden und einigenden Äußerungen des ursprünglichen Wesens überwunden und umgewandelt werden.

Das will uns Jesus durch seine Erklärungen und Exempel sagen. Der einzelne Fall ist unwesentlich, das allgemeine Prinzip müssen wir erfassen. Jesus treibt nicht Kasuistik, sondern gibt uns Beispiele allgemeiner Gesetze, und wir dürfen nicht an den Beispielen hängen bleiben und uns dadurch um die Erkenntnis des allgemeinen Grundsatzes bringen. Es kommt nicht darauf an, daß sich ein Suchender nun auf jeden Fall mit einem Mitmenschen, der etwas gegen ihn hat, aussöhnt. Vielleicht besitzt er noch gar nicht die innere Fähigkeit und Vollmacht dazu, und würde damit nur eine Äußerung des ursprünglichen Wesens nachmachen, ohne seine schöpferische Kraft entfalten zu können, also ohne Erfolg. Das wäre aber verhängnisvoll. Oder es wird ihm gar nicht möglich sein, weil er den Zorn des andern nur noch mehr entflammen würde. Man denke an alle Fälle, die mit diesen Versen gemeint sein können, und erinnere sich, daß auch Jesus keineswegs, soviel wir wissen, seine wütenden Gegner zu versöhnen gesucht hat. Sondern es kommt darauf an, daß allgemein das Naturgesetz des neuen Lebens in uns herrscht: wir sollen durchaus für unsre Mitmenschen leben, und alle Feindseligkeit, die wir erfahren, darf nur herzliches Erbarmen und Schwingungen des Friedens auslösen.

Wie das in den einzelnen Fällen zur Tat werden wird, läßt sich praktisch gar nicht sagen: es wird sich äußern, wie es sich auswirken muß, wenn das Verhalten unmittelbar aus der ursprünglichen Empfindung der Sachlage geboren wird. Wir dürfen es nicht aus Reflexionen konstruieren, denn dann verlöre es

seine Ursprünglichkeit und in ihr ruht seine schöpferische Kraft. Die Hauptsache ist, daß die neue Art des Empfindens in uns lebt und waltet, wo Liebeslust die einzig mögliche Gereiztheit des ursprünglichen Wesens ist.

Diesen wunderbaren Ausblick, den Jesus hier nach einer Seite eröffnet, haben wir aber nach allen Seiten über das ganze weite Gebiet der Sittlichkeit, wenn wir nicht an dem Beispiel hängen bleiben, sondern das Naturgesetz des neuen Wesens begreifen, um das es sich handelt.

Denken wir z. B. an das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Es ist ganz zweifellos, daß die wirkliche Kultur der Menschheit auf der Ergänzung der Geschlechter, auf dem Aufeinanderwirken des weiblichen und männlichen Wesens beruht. Das ist sicher ein verborgenes Geheimnis menschlicher Zukunft. Aber vorläufig kommt es noch nicht zu einer fruchtbaren Wechselwirkung, weil die beiden Geschlechter in einem gespannten Verhältnis zueinander stehen, das sich fast immer bei näherer Berührung sinnlich entzündet. Darum gilt das sittliche Gebot: du sollst niemand verführen; tritt keinem Mädchen zu nahe. Vertiefen wir das, so ist analog der Äußerung Jesu über das Zürnen und Schmähen alles Kokettieren und Spielen mit sinnlichen Reizen sittliche Schuld. Doch die positive Erfüllung geht viel weiter: wenn sich nun aber trotz deiner tadellosen Haltung auf der andern Seite geschlechtliche Lust entzündet hat, so sollst du, weit entfernt die Gelegenheit auszunutzen oder erschreckt den Verkehr abzubrechen, sie vielmehr durch die Reinheit deines Wesens auslöschen und

die sinnliche Spannung auflösen in persönliche Harmonie. Wenn in der Freundschaft zwischen Mann und Frau der Freund strauchelt, so werden wir uns nicht mit ihm Hals über Kopf in den Abgrund der Leidenschaft stürzen, aber uns auch nicht aus dem Staub machen und ihn seinem Schicksal überlassen, sondern ihn erst recht festhalten und führen, bis der Schwindelanfall überwunden ist. Das ist positive Erfüllung des Gebotes: du sollst niemand verführen. Das ursprüngliche Wesen deiner Männlichkeit oder Weiblichkeit rein und lauter dem andern Geschlechte zugute kommen zu lassen und ihm dadurch Erquickung im Leben und Hilfe am Werden zu sein.

Und so ist es überall: Statt den Nebenmenschen irgendwie zu beeinträchtigen, werden wir vielmehr die Hemmungen seines Lebens beseitigen, der Mißgunst durch Gunst und Förderung begegnen, statt den andern zu beneiden, reine Freude an seinem Glück empfinden, aller Heimtücke und hinterhaltigem Wesen harmlos entgegentreten, statt mißtrauisch zu sein rückhaltlos vertrauen, statt vom Schaden und Verlust des andern zu profitieren unser Eigentum als anvertrautes Gut zum Besten der andern verwalten, statt egoistisch zu sein als Glied des Ganzen leben. Das ist eine Sittlichkeit positiver Erfüllung, welche das Schlimme im Menschen nicht zu beherrschen braucht, weil sie von ihm erlöst ist und schöpferische Wahrheit lebt.

Diese sittlichen Äußerungen des ursprünglichen Wesens zeugen nicht nur von der Neuordnung der Dinge, die kommt, sondern breiten sie auch aus. Denn sie überwinden das Chaos und schaffen es um. Unter

ihrem belebenden Einfluß wird schließlich alles neu werden. Deshalb sind die Ordnungen der neuen Sittlichkeit zugleich die Naturgesetze der Menschwerdung, auf die wir warten.

## 2. Eine Sittlichkeit ursprünglicher Empfindung

Ihr habt gehört, daß gesagt ist du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht sie zu begehren, treibt schon Ehebruch mit ihr in seinem Herzen.

Der Gegensatz zwischen Altem und Neuem, der uns hier anschaulich vor Augen gestellt wird, klärt uns über eine neue Seite der „besseren Gerechtigkeit" auf: die alte Gerechtigkeit ist ein Leben nach sittlichen Grundsätzen, die neue Sittlichkeit ein Leben aus sittlichen Empfindungen. Wer unsittlich empfindet, ist unsittlich, so sittlich er leben mag. Deshalb ist unkeusches Empfinden so gut wie Ehebruch, denn beides ist Auswirkung desselben unsittlichen Wesens und nur gradweise voneinander verschieden. Wenn sich jemand mit fester Hand von allem zurückhält, was unmoralisch ist, und die sittlichen Forderungen die Richtschnur seines Handelns sind, so *lebt* er sittlich. Aber nur wer aus innerem Drange nicht anders kann als das sittliche Ideal zu verwirklichen, nur der *ist* sittlich. Denn sein Wesen ist sittlich und nicht bloß sein Verhalten nach dem sittlichen Ideal gerichtet, und er handelt aus ursprünglichen Empfindungen, die sittlich sind, und nicht aus moralischen Grund-

sätzen, die seinen eigentlichen Neigungen widersprechen und sie im Zaume halten müssen.*)

Die Sittlichkeit des Reiches Gottes ist freies sittliches Sein mit innerlich notwendigen Lebensäußerungen seiner Art. Unsittliches Empfinden kann nicht aus ihm entspringen, sondern es quillt aus der Verdorbenheit der menschlichen Natur, die geheilt und erlöst werden muß, wenn das neue Wesen aufkommen soll. Das ursprüngliche Wesen ist rein in seiner Empfindung. Wo es herrscht, ist deshalb auch der den Menschen wesentliche Geschlechtstrieb rein und steht unter dem beherrschenden Einfluß des Respekts vor sich selbst und vor dem andern, der jede Ausartung unmöglich macht. Die sinnliche Empfindung zwischen den Geschlechtern verschwindet also nicht, aber sie wird eine reine belebende Quelle gegenseitiger Anregung, und dunkle Begierden regen sich nicht auf dem Boden der Ehrfurcht voreinander.

Aber auch hier ist die Äußerung Jesu über den Ehebruch nur ein Beispiel. Die Art der neuen Sittlichkeit, die damit aufgeklärt wird, gilt nach allen Seiten: Wer unter euch nach persönlicher Anerkennung verlangt, hat schon dem Vater im Himmel seine Ehre geraubt. Auch wer auf Dank aus ist. Denn was wir Lebenswertes leisten können, ist ja nur Walten Gottes aus uns. Wem also Dank und Lob, Ehrung und Bewunderung nicht peinlich

*) Vgl. Dr. Johannes Müller: Von den Quellen des Lebens; vierter Aufsatz: Glaube und Sittlichkeit. Seite 176 ff. (Die höhere Stufe sittlichen Seins.) München. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.

ist, bei dem ist die Ehrfurcht vor Gott nicht ursprüngliche Empfindung.

Wer einen als sich im Wege stehend empfindet, der hat ihn in seinem Herzen schon aus dem Wege geräumt. Das ist weder unsinnig noch unmöglich. Wer nur noch als Glied lebt, sieht in jedem Konkurrenten die Ergänzung oder Entlastung oder Erfüllung für sich in der gemeinsamen Arbeit zum Besten des Ganzen, und wenn er durch Verzicht jemandem etwas nützen kann, muß es ihn ebenso erfreuen, wie wenn er ihm positive Hilfe leistet. Solch einer kann also niemanden mehr als Hemmung empfinden.

Wer seinen Nebenmenschen beneidet, der hat ihn im Innern schon beraubt. Wer mit seinem Herzen an irgendwelchen Gütern, Interessen oder Gewohnheiten hängt, der hat sich verraten und verkauft. Wer einen andern für schlecht hält, der hat ihn schon verdammt und sich über ihn erhoben. „Dann sind wir ja alle Räuber, Mörder, Ehebrecher, Gotteslästerer." Gewiß, das sind wir auch in Wahrheit, so rechtschaffen und fromm wir auch leben mögen, denn wir sind es in unsrer Empfindung. Aber Jesus sagt das nicht, um uns zu zerknirschen, sondern um uns aufzuklären, was wir sind und was wir werden können, wenn wir ehrlich suchen. Es sind Schlaglichter eines Scheinwerfers auf das gelobte Land, das wir ersehnen.

Die Empfindungen, die in uns dem Lebensaustausch des ursprünglichen Wesens entspringen, sind aus der Wahrheit. Unsre eingeborene Bestimmung

wird in ihnen lebendig und wirksam. Hier sind alle Befangenheiten, Willkürlichkeiten, Oberflächlichkeiten und Einseitigkeiten, die die menschliche Natur verwirren und entarten lassen, überwunden, und die reine Quelle des wiedergeborenen Seins strömt lauter und mächtig. Deshalb sind die Empfindungen, die sich hier regen, naiv sittlich. Vor der Ursprünglichkeit und Energie ihrer schöpferischen Auswirkung verblaßt alles sittliche Handeln auch bei der tiefsten Erkenntnis und dem reifsten Willen, wie alle Werke menschlichen Nachdenkens und rastloser Arbeit vor den eruptiven Schöpfungen eines Genies. Denn das sittliche Sein ist die Erfüllung alles sittlichen Handelns.

Die sittlichen Empfindungen regen sich in uns in dem Maße, wie das ursprüngliche Wesen in uns heranwächst, durch Leben und Erleben Wahrheitsgehalt gewinnt, Wahrheit auslebt und ein Wahrheitsgebilde wird: aber das alles geschieht nur im unausgesetzten Kampfe mit den widernatürlichen, verkehrten und verdorbenen Empfindungen, die dem alten Wesen in uns entspringen, das überwunden und verdrängt werden muß. Deshalb ist das Leben aus ursprünglichen sittlichen Empfindungen eine Sache des Werdens. Sie sind die Blüten des Neuwerdens, die dann zu Früchten des Lebens ausreifen.

Damit ist auch gleich gesagt, wie wir dazu kommen: allein durch das Wachstum des neuen Lebens in uns. Es hilft also nichts, wir werden immer wieder auf das Werden zurückgewiesen, von dem uns die Seligpreisungen Kunde geben. Nur dadurch kommen wir zu ursprünglichen Empfindungen voll lebendigen Wahrheitssinns. Die Arbeit an uns selbst

kann sie im Wachstum pflegen und für ihr Gedeihen sorgen, aber sie kann sie nicht schaffen, denn sie müssen ursprünglich sein. Die Nachempfindungen, die der sittliche Wille hervorruft, sind nicht echt, nicht von urwüchsiger Wahrheit und tiefer Gewißheit, nicht von quellender Lebendigkeit und unfehlbarer Sicherheit, nicht von schöpferischer Kraft und überlegener Vollmacht.

Es bleibt also dabei. Nur durch das Werden ursprünglichen Wesens kommen wir zu der Sittlichkeit ursprünglichen Empfindens, wodurch wir das neue Wesen fördern. Das kommt auch ohne weiteres dem Kampf gegen die schlechten Empfindungen zugute, die in unserm alten Wesen wuchern. Unter dem Bewußtsein unsrer Nichtigkeit und unter dem Druck des Leidens der Welt schwinden viele von ihnen dahin. Andern entzieht unsre Duldsamkeit die Luft zum Leben. Unter dem Hungern nach der Wahrheit des Menschen können die wenigsten von ihnen gedeihen. Erst recht leiden die schlimmen Instinkte aber unter allem, was wir für die Unmittelbarkeit unsers inneren Seins, für die Pflege des Kindes in uns tun. Denn sie können die Aufrichtigkeit und Einfachheit, die wir wiedergewinnen, schlechterdings nicht vertragen. Je mehr sich aber der wahre Mensch in uns regt und betätigt, umsomehr verlieren sie an Boden in uns.

So ist es also ein törichter Einwand, die Notwendigkeit des Anderswerdens schlösse die Arbeit an sich selbst aus. Durchaus nicht. Nur wird sie auf die Bedingungen des Werdens, die wir in der Hand haben, und die Maßregeln für sein Gedeihen be-

schränkt, die unumgänglich sind. Sie kann nicht schaffen, sehr wohl aber fördern. Sie kann das ursprüngliche Wesen pflegen und erziehen, aber nicht hervorbringen. Es muß geboren werden. Jesus fährt nicht fort: darum erwecke in dir sittliche Empfindungen, sondern:

Wenn dich aber dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Auge und Hand ist ein Ärgernis, wenn sie die schlimme Lust in uns erregen. Geschieht das, so sollen sie ausgerissen werden, damit sie uns nicht um das neue Leben bringen, was in uns werden will. Es ist besser, wir verlieren sie, als daß wir überhaupt zugrunde gehen. Das Auge vermittelt nur die Reize, es ist das Organ unsrer Sinnesaufnahme. Dadurch daß es statt des Bereichs genannt wird, dem die erregenden Reize entstammen, gewinnt die Forderung einen ganz radikalen Zug: du sollst das Kind mit dem Bade ausschütten! Wenn dich etwas geschlechtlich erregt, was du siehst, so reiße gleich das Auge aus. Die absolute Rücksichtslosigkeit und Gründlichkeit, mit der wir uns allen Eindrücken entziehen

sollen, die den Geschlechtstrieb aufstacheln, kommt dadurch zu anschaulichem Ausdruck.

Natürlich gilt aber diese Weisung Jesu nicht bloß für das Gebiet der unzüchtigen Empfindungen, sondern ganz allgemein. Sollen in uns die sittlichen Empfindungen, die dem neuen Wesen entsprießen, aufkommen, dann müssen wir allen konträren Instinkten die Lebensbedingungen entziehen. Das sind aber die Anregungen und Reize, die sie wecken und nähren, die Umgebung und der Boden, auf dem sie gedeihen. Schneiden wir alle diese Lebensbeziehungen ab, so müssen sie erlöschen. Diese Loslösung kann gar nicht gründlich genug geschehen. Erfolgt sie mit dem Ingrimm, der einen hinreißen möchte lieber gleich das Auge auszureißen, so werden die schlimmen Regungen in uns aus Mangel an Nahrung sterben, und die reinen Empfindungen erstarken.

Wenn du also unter unzüchtigen Empfindungen und unter einer verdorbenen Phantasie leidest, so meide alles, was sie erregen kann. Mag das an und für sich noch so schön, rein und unschuldig sein: wenn du es nur unrein auffassen kannst, so gehe ihm aus dem Wege. Manche müssen die herrlichsten Gebilde der Kunst und die schönsten Schöpfungen der Dichtung aus ihrem Leben verbannen, weil sich ihre unreine Begierde daran entzündet, oder sie müssen die unschuldigste Unterhaltung mit dem andern Geschlecht fliehen, weil ihre unzüchtige Phantasie dabei in Aufregung gerät.

Je mehr aber auf diese Weise alle Anregungen von außen abgeschnitten werden, umsomehr werden sich die Reize in uns selbst erheben. Es wäre des-

halb nur eine halbe Sache, wenn wir nicht mit aller Energie auch nach dieser Seite hin Vorkehrungen treffen wollten: durch reizlose Kost, abhärtendes Leben und körperliche Ausarbeitung alle wollüstigen Regungen ersticken und durch anspannende Tätigkeit die verdorbene Phantasie niederhalten.

Werden wir so hart gegen uns nach innen und außen, so werden sich unsre Empfindungen läutern und immer mehr von der reinen Sittlichkeit des ursprünglichen Wesens durchglüht werden. Die Askese allein tut es nicht: sie zerstört nur. Aufbauen und umschaffen muß die werdende Wahrheit alles Menschliche in uns. Das Ziel ist doch nicht, daß etwas in uns zugrunde geht, was zu unsrer Natur gehört, sondern daß es zur Reinheit wiedergeboren wird und die überlegene Gesundheit wiedergewinnt, der nichts Menschliches fremd zu werden braucht, weil ihr nichts mehr schaden kann. Alle Beziehungen, die wir abbrechen mußten, dürfen neu angeknüpft werden, sobald wir sie in Vollmacht ursprünglichen Wesens beleben und beherrschen können.

Wenn jemand eitel und gefallsüchtig ist, wird er nicht umhin können, sein Äußeres zu vernachlässigen und alles zu verbergen, womit er auffallen könnte. Er muß absichtlich unscheinbar und gleichgültig werden gegen den Eindruck, den er macht. Was ihn besonders zur Geltung kommen läßt und Schein verleiht, muß er zerstören. Das gesellschaftliche Leben oder seine Karriere, worin seine Eitelkeit wucherte, wird er aufgeben und sich ernsten Lebensaufgaben widmen müssen, die sein Innerstes erschüttern und in Anspruch nehmen. Erst wenn er dadurch die Lust

am Schein gründlich verloren hat, und der Schwerpunkt seines Bewußtseins in den Tiefen seines Inneren ruht, kann sich seine Wahrheit rühren, und in dem Maße, als sie sich entfaltet, wird sie ihn selbst verklären. Wenn er dann wieder die alten Beziehungen aufnimmt, lebt er auch in den glänzendsten Verhältnissen doch in einer andern Welt und trägt in ihren trügerischen Schein sein neues Wesen hinein.

Wenn jemand irgendwie am Gelde hängt, muß er sich unbedingt des Geldes entäußern. Denn solange er in seinem Banne steht, kann sein ursprüngliches Wesen nicht aufkommen. Unter dem Reichtum erstickt das keimende Pflänzchen ebenso wie unter Sorgen und Wollust. Also muß der Beutel herausgerissen und fortgeworfen werden. Dazu braucht man sein Vermögen gar nicht direkt zu verschenken, sondern nur in Lebenswerte umzusetzen, statt es auf Zinsen anzulegen. Ärgert dich also dein Geld oder Besitz, ist er dir Kette und Hindernis, so nimm ihn und verwende ihn ganz und gar für die andern, für die er dir anvertraut ist. Du wirst damit nicht zu Ende kommen, ohne innerlich von seinem Banne frei und neuen Lebens teilhaftig zu werden.

Genug der Beispiele. Jeder muß wissen, was er in seinem Leben ausreißen muß. Sie wissen es auch alle, so wenig sie es tun. Man kann ja auch von niemand verlangen, daß er gerade das fahren läßt, was seinem Leben einen Reiz gibt. Wer in alledem seine Befriedigung und seinen Reichtum sieht, der mag nur daran festhalten und zugrunde gehen. Aber die Suchenden, denen der ganze Plunder, worein die

Menschheit ihr armseliges Dasein hüllt, gründlich verekelt ist, die sollen es sich gesagt sein lassen: ärgert dich etwas, so reiße es aus.

Wer da noch zögert und Umschweife macht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Und doch wie viele zögern nicht nur, sondern lehnen es ab! Sie meinen, es ginge auch ohne solche Opfer. Das neue Wesen müsse doch so stark sein, daß es mit den Unreinigkeiten, Befangenheiten und Abhängigkeiten fertig werde, auch ohne daß wir ihm mit Gewaltmaßregeln zu Hilfe kämen! Gerade darin müsse sich die göttliche Übermacht zeigen, daß sie auch die größte Ungunst der Verhältnisse überwinde! Oder man meint, es genüge ja, daß man immer innerlich gegen solche Verhängnisse und Reize des Bösen in uns Widerstand leiste. Das sei schwerer, als das abgekürzte radikale Verfahren, aber dafür sei es auch gleich eine Übung unsrer Festigkeit. Oder es heißt, ich würde es ja für mich ganz gern tun, aber ich habe noch andere Verpflichtungen, und es wäre egoistisch, wenn ich mich ihnen meines Gedeihens wegen entziehen wollte. Wie überzeugend klingt der sittliche Ernst dieser heuchlerischen Vorwände! In Wahrheit *wollen* sie alle nicht, d. h. sie *können* es nicht. Die Sehnsucht nach Leben und Wahrheit ist nicht stark genug, um allem abzusagen, damit das eine gewonnen werde, was alles aufwiegt und ersetzt: ursprüngliches Wesen.

Wer kann auftreten und sagen, daß er es gewonnen habe, ohne alles in die Schanzen zu schlagen, was ihn innerlich hemmte und ärgerte, ohne gänzlich den Boden abzugraben, aus dem es seine Nahrung zog! Es geht nicht. Das Naturgesetz ist unerbittlich:

solange die konträren Empfindungen in unserm Bewußtsein vibrieren, können die ursprünglichen nicht aufkommen. Jene schwingen aber solange in uns, als sie erregt werden. Deshalb müssen wir alles beseitigen, was sie erregen kann. Erst dann werden wir die ursprünglichen Empfindungen des neuen Wesens in uns spüren.

Deshalb bleiben alle, die sich dieser kategorischen Forderung entziehen, trotz der sittlichen Rechtfertigung ihrer Weigerung, die faulen Glieder zu amputieren, immer auf dem alten Fleck und gehen schließlich daran zugrunde. Das alte Wesen erstickt das neue. Unter dem wachsenden Unkraut kann der göttliche Same nicht aufgehen und gedeihen, auch wenn man sich tagtäglich im Enthusiasmus über seine schöpferische Urkraft berauschte. So ist das ewige Armesündertum entstanden, was die Ärgernisse duldet und sich der Erlösung im Jenseits getröstet.

## 3. Eine Sittlichkeit unerschütterlicher Strenge

Es ist aber gesagt worden: Wer sich von seinem Weibe scheiden läßt, gebe ihm einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet, der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Geschiedene heiratet, der bricht die Ehe.

Hier tritt wiederum klar zutage, daß es sich in diesen Aussprüchen Jesu um den Gegensatz zwischen der Sittlichkeit der Beharrenden, als der Rechtschaffen-

heit in den Schranken der sittlichen Ordnungen und Pflichten, und der Sittlichkeit der Suchenden, als der innerlich notwendigen Äußerung des ursprünglichen Wesens, handelt. Dort ist man sittlich verpflichtet die Ehescheidung, wenn sie eintreten muß, ordnungsmäßig zu vollziehen. Hier ist sie als solche gänzlich ausgeschlossen. Hier würde man selbst die Ehe brechen, wenn man sich scheiden ließe, ganz gleichgültig was der andere Teil verschuldet hätte. Mit der Beschränkung: „es müßte denn Unzucht vorliegen", die man später eingeschoben hat, wird der Nerv der Weisung Jesu getötet, denn er will gerade an dem Beispiel der Ehe zeigen, daß es bei den kategorischen Forderungen der Natur des neuen Wesens keine Ausnahmen und Einschränkungen gibt.

Aber auch an dieser Stelle hat man nicht verstanden, daß Jesus bei der Bergpredigt nur den Auserlesenen, die das Licht der Welt sind, besondere Aufklärungen gibt, sondern hat der Voraussetzung zuliebe, daß der Weltreligionsstifter hier gegenüber dem unzulänglichen mosaischen Gesetz das vollkommene allgemeine Sittengesetz verkündige, das Wort Jesu gefälscht, um dann die Ehescheidung, falls sich nicht ein Teil ehebrecherisch vergangen, gänzlich verbieten zu können.

Man ließ aber bei dieser Auffassung und Verwertung des Ausspruchs auch Jesus sein eigenes Wort: „ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen" brechen, denn man ließ ihn die wohltätige Einrichtung der Ehescheidung, die unter den Menschen und Verhältnissen, wie sie vorläufig noch sind, nicht nur unentbehrlich, sondern auch im höchsten

Grade sittlich ist und erzieherisch wirkt, abschaffen. Denn das ist doch kein Zweifel: gilt dieses „ich aber sage euch" für alle Menschen und nicht bloß dem „Ihr" der Bergpredigt, so hebt Jesus damit die Verordnung der Ehescheidung geradezu auf. Handelt es sich aber nur um eine besondere Weisung für die Suchenden, so wird die allgemeine Ordnung der Ehescheidung damit ebensowenig aufgelöst, wie die Gesetze über die Bestrafung persönlicher Schädigung und Beleidigung durch die Mahnung an seine Jünger, sie nicht für sich in Anspruch zu nehmen, sondern das Übel wehrlos zu erdulden. Warum verbot aber die Kirche die Ehescheidung im Namen Jesu und erlaubte die Betrüger, Beleidiger u. s. w. bestrafen zu lassen? —

Zum Überfluß hat Jesus an anderer Stelle noch ausdrücklich die Ehescheidung gerechtfertigt. Als er einmal von der unzerreißbaren Einheit der Ehe sprach, fragten ihn die Pharisäer: „Warum hat denn Moses geboten einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?" Dabei handelte es sich wohl gemerkt nie um außerehelichen Geschlechtsverkehr als Ursache, denn darauf stand ja Steinigung des Schuldigen, sondern um andere zum Teil sehr geringfügige Anlässe. Auf diese Frage antwortete Jesus: „Moses hat euch erlaubt euch von euern Weibern zu scheiden um eurer Herzenshärtigkeit wegen; ursprünglich aber ist das nicht gewesen." Wo also starre Herzen sind: in der beharrenden Masse, die sich nicht in der Bewegung des Lebens befindet, sind Ehescheidungen unvermeidlich und eine Ordnung, die sie berechtigt, unentbehrlich. Sie gehört mit zu den notwendigen

Zuchtmitteln und Notbehelfen im chaotischen Zustande der Menschheit. Aber die ursprüngliche Bestimmung der Ehe ist die unauflösliche Einheit zweier Menschen. Wo also ursprüngliches Wesen sich entfaltet, wird in demselben Maße jede Ehescheidung unmöglich.

Unter Menschen und Verhältnissen, wie sie vorläufig sind, ist ein großer Teil der Ehen von vornherein durchaus innerlich unwahr, an sich unmöglich und in sich unsittlich. Stellt sich das heraus, so ist es eine Unwahrheit und Gemeinheit, die Ehe fortzuführen, welche das feine Empfinden eines Menschen zu Tode martert und die Quelle des Lebens in eine Quelle unsäglicher Qual und in ein heilloses Verhängnis für Generationen verwandelt. In solchen Fällen ist die Ehescheidung ebenso Forderung der Wahrheit und sittliche Pflicht wie berechtigte Notwehr. Das sind gar keine Ehen, sondern widernatürliche Verkuppelungen zweier Menschen, die nicht zusammen gehören: eine zwangsweise Prostitution. Eine derartige Unnatur und innere Vergewaltigung aber so lange an der Lösung zu hindern, bis ein Teil durch außerehelichen Geschlechtsverkehr schuldig wird, ist schon mehr eine teuflische Ruchlosigkeit, die in ihrer Scheußlichkeit kaum noch dadurch gesteigert werden kann, daß sie im Namen Jesu auftritt.

Unter den Suchenden aber, die reines Herzens sind und nach der Wahrheit des Menschen hungern, die von Erbarmen überströmen und durch ihr Wesen Harmonie schaffen, ist natürlich eine Ehe schlechthin unlösbar. Da wird ursprüngliches Wesen überall, auch in der Ehe. Hier gilt sie von Anfang an als ein Lebensverhältnis, in dem man ganz besonders Offenbarung

der Wahrheit und Herrlichkeit menschlichen Wesens erwartet, als der Ort, wo zu allererst das Paradies lebendige Wirklichkeit wird, als der Boden, auf dem es zuerst einen Fortschritt in der Menschwerdung gibt. Infolgedessen tritt naturnotwendig bei solchen Menschen die Wahrheit der Ehe ins Leben und entfaltet sich nach allen Seiten, so lange sie ehrlich Suchende bleiben. Es entsteht aus Mann und Weib eine Einheit vollmenschlicher Existenz, die von Tag zu Tag durch das gemeinschaftliche Leben an Tiefe und Umfang wächst und ihre ganze Herrlichkeit entfaltet. Hier ist Unlösbarkeit keine Pflicht, sondern Naturnotwendigkeit. Wie sollte es denn möglich sein, diese Einheit auseinander zu reißen! Nehmen wir selbst den paradoxen Fall an, daß Mann oder Frau einmal strauchelte und fiele, so würde eins das andre doch nur aufrichten und um so fester an sich ziehen können. Die später in den Text der Bergpredigt eingeschobene Ausnahme zeugt von einer grotesken Verständnislosigkeit für das eigentliche Wesen der Ehe.

Wie aber, wenn ein Suchender mit einem Beharrenden verheiratet ist. Vielleicht ist er erst in der Ehe aufgewacht, oder der andere war nur scheinbar gleichgesinnt. Die Antwort ist sehr einfach, und Paulus hat sie schon gegeben: „Wenn ein Bruder ein ungläubig Weib hat und dieselbe läßt es sich gefallen bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr .... Wenn aber der ungläubige Teil sich scheiden will, so lasse ihn sich scheiden. Der Bruder oder Schwester ist in solchem Fall nicht gebunden.“ Es wird davon abhängen, wie weit die Ehe trotzdem ursprünglich, d. h. eine innere Einheit ist.

Aber es handelt sich hier im Grunde gar nicht um die Ehescheidung, sondern um die neue Sittlichkeit, und die Ehe bietet nur ein Beispiel dafür. An ihrer Unlösbarkeit zeigt Jesus, daß die neue Sittlichkeit eine Sittlichkeit unerschütterlicher Strenge ist ohne Wahl und ohne Grenzen, unbedingt und unerbittlich in ihrem Walten wie die Naturgesetze.

Die Rechtschaffenheit der Beharrenden ist das nicht. Die sittlichen Grundsätze, die hier bestimmen, müssen um allgemein gelten zu können, mit den Menschen rechnen, wie sie nun einmal sind: befangen von den Werten, die unter ihnen gelten, abhängig von ihrem verkehrten Wesen und entarteten Instinkten, beschränkt in ihrem Wollen und erst recht in ihrem Können. Deshalb dürfen die Forderungen nicht überspannt werden. Man darf nicht Unmögliches von den Menschen verlangen. Die Forderungen müssen dem Niveau der Menschen entsprechen, die sie in Zucht halten sollen, also dem untermenschlichen Wesen, das auch unsre „Höhenkultur" bisher nicht überwunden hat. Mutet man ihnen zu viel zu, so würde man sie nur zur Auflehnung reizen und den Zweck der sittlichen Schutzwehr illusorisch machen.

Deshalb wird unter den gewöhnlichen Menschen z. B. die Ehescheidung erlaubt, die Souveränität des Eigentumsrechtes nicht angetastet, die Vergeltung des Bösen zugelassen, dem Kampf ums Dasein der weiteste Spielraum nach Grenzen und Mitteln gestattet, dem Ehrgeiz freie Bahn gelassen, dem egoistischen Familieninteresse außerordentliches Gewicht gewährt. Deshalb sind hier die Forderungen fast durchgängig Verbote und die Gebote nur unverbind-

liche Ideale, weil man froh sein muß, wenn sich die Menschen vor Ausschreitungen hüten und nicht verlangen kann, daß sie wider ihre Natur empfinden und handeln. Deshalb beschränkt man sich hier darauf, die ärgsten Ausschreitungen zu bekämpfen und läßt oft das geringere Übel als erträglich gelten. Das tut man z. B., wenn man die zornige Aufwallung nachsieht und nur verlangt, daß man seinem Nebenmenschen nicht grundlos zürne.

Hier, bei den Beharrenden hat überhaupt alles seine Grenzen. Die übertriebene Tugend kann zum Laster werden. Die peinliche Befolgung der Gebote führt zur Verfehlung gegen andere. Es muß abgewogen und ausgeglichen werden. Es gibt Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen, aber sie doch in bestimmten Fällen aufheben. Man muß Rücksicht nehmen und darf nichts auf die Spitze treiben. Not kennt kein Gebot, und die Gerechtigkeit darf nicht zum Schaden ausschlagen. Die sittlichen Bestimmungen können unmöglich die ganze Mannigfaltigkeit der Fälle einfangen und entscheiden. Man darf keine Kasuistik treiben, sondern muß sich durchschlagen, so gut es geht. Die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der sittlichen Ordnungen läßt einen weiten Spielraum, wo man so aber auch anders kann. Man kann sich scheiden lassen oder bei einander bleiben. Man kann die Schädigung durch einen andern nachsehen oder zur Bestrafung bringen.

In der sittlichen Zucht des barbarischen Wesens gilt also die Kunst des Möglichen, aber in der Sittlichkeit des ursprünglichen Wesens herrscht unbedingt und unbeschränkt das Gesetz des innerlich Notwen-

digen. Was sich in ihm als Trieb und Forderung regt, was als Anspruch und Pflicht empfunden wird, das ist von unerschütterlicher Bestimmtheit und muß durchaus geschehen. Ebensowenig wie wir hier ein gewisses vorgestelltes Verhalten nachmachen und erzwingen sollen, ebensowenig dürfen wir die naturnotwendigen Äußerungen der werdenden Wahrheit in uns aufhalten, sie aus irgendwelchen Gründen beeinträchtigen und uns in der neuen Haltung irre machen lassen, die neue Lebensart in konventionelle Gepflogenheit zwingen und uns den Verpflichtungen des Adels der Gotteskinder irgendwie entziehen.

Welche Folgen das hat, ist ganz gleichgültig: das ist nicht unsre Sache und Sorge. Der Einwand, man könne es im Leben nicht durchführen, ist ein Beweis, daß man von der treibenden Kraft des neuen Wesens noch nichts verspürt hat. Hier muß der schöpferische Drang ungehemmt zur schaffenden Tat werden. Das Himmelreich gewinnen keine Halben. Die Wahrheit, die ins Leben treten will, läßt nicht mit sich handeln. Es gibt keine annähernde Erfüllung: was geschehen muß, das muß ungebrochen und unverkümmert, urwüchsig und elementar, kurz vollkommen geschehen.

Es gibt keine Ausnahmen und Dispensationen. Man muß seinem wahrhaftigen Selbst, das sich gebieterisch regt, die Treue halten im Großen, wie im Kleinen. Und wenn es ans Leben ginge. Hier gibt es keinen Spielraum, sondern nur eine grade Linie, auf der jede Abweichung Verirrung, jedes Schwanken Verfehlung ist. Nichts ist gleichgültig, alles ist für einen jeden durch die Empfindung der inneren Notwendig-

keit bestimmt. Für Verschiedene kann Verschiedenes möglich sein, aber für jeden ist immer nur eins möglich: das, was notwendig ist. Das läßt sich nicht mildern, noch umgehen. Das ursprüngliche Wesen ist streng wie die Natur, denn es ist unsre eigentliche Natur.

Die Rechtschaffenheit der Beharrenden ist ihrem Wesen nach Kompromiß: zwischen barbarischen Neigungen und zähmenden Grundsätzen, zwischen persönlichen Ansichten und allgemeinen Ordnungen, zwischen Selbsterhaltungstrieb und Rücksicht auf die andern. Die verschiedenen Interessen, Gesichtspunkte und Pflichten, die in Frage kommen, widersprechen und kreuzen sich. Man muß die Diagonale ziehen, um das Richtige zu treffen. Dadurch wird das Verhalten zwiespältig und kompliziert.

Die neue Sittlichkeit dagegen ist von reinem und strengem Stil: einheitlich in sich nach allen Dimensionen des Lebens und in allen Äußerungen des ursprünglichen Wesens. In dem Maße, als es sich in uns entfaltet, wird unsre persönliche Haltung und Lebensführung stilgerecht, und die Harmonie eines reinen Stils waltet in unsrer Erscheinung und Auswirkung. Wenn in uns das neue Wesen auflebt, ist damit das alte noch lange nicht verschwunden. Auch wenn es im Mittelpunkte unsers Bewußtseins vom Throne gestoßen ist, macht es sich doch noch fortwährend geltend. Alle seine Regungen sind aber Versuchungen zu Kompromissen, denen wir unnachgiebigen Widerstand leisten müssen. Wenn wir uns mit ihnen auch nur im geringsten abfinden, kann sich das neue Wesen in uns nicht rein, klar und kräftig

äußern. Jedes Zögern trübt, jedes Nachgeben ist eine Versündigung. Wir haben wiederholt gesehen, daß das Neue von selbst werden muß, aber eben so oft zeigte es sich, daß der ganze Mensch für sein Gedeihen eintreten muß, wenn es nicht verkümmern soll. Hier ist es der unbeugsame Widerstand gegen alle fremdartigen Reize, die sich in uns regen oder an uns herandrängen. Ohne ihn wird niemals die Eigentümlichkeit des neuen Wesens in unserm Verhalten rein und stark in Erscheinung treten.

Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon, ihn zur Geltung kommen lassen und die eigene Ehre suchen, als Glieder eines Ganzen leben und an den eigenen Vorteil denken, Eigentum beanspruchen und unser Behagen den Ausschlag geben lassen. Wir können nicht rein empfinden, wenn wir uns vom Gemeinen kitzeln lassen und den unsauberen Bildern unsrer Phantasie nachhängen. Wir können nicht wahr sein, wenn unsre Unmittelbarkeit von Nebengedanken und Nebenabsichten gestört wird. Der Hang zum Fremdartigen verzerrt die Eigenart des Ursprünglichen. Unser Stil kann nicht rein werden, wenn wir ihn nicht streng wahren. Ebensowenig dürfen wir aber den herrschenden Ansichten und Lebensarten, der Mode und Konvention, den geschichtlich gewordenen Sitten und Grundsätzen Zugeständnisse machen. Unser Verhalten darf durch nichts bestimmt werden, als allein durch die Empfindungen der wahrhaftigen Menschlichkeit, die in uns keimt. Und wenn es tausendmal allem Herkömmlichen ins Gesicht schlägt und das unliebsamste Aufsehen erregt: wir tun, was wir innerlich müssen, ohne mit der

Wimper zu zucken. Wir werden doch z. B. auf alle Fälle der Fügung Gottes gehorchen, auch wenn sie uns Außergewöhnliches zumutet. Ob wir dadurch gesellschaftlich unmöglich werden, ist doch ganz ohne Belang, wenn wir nur im ursprünglichen Wesen möglich bleiben.

Wir können auch keine Rücksicht auf Menschen nehmen. Unser Verhalten muß vielleicht manchem weh tun, ihn verletzen, ja es mag ihm unter Umständen schaden: wenn wir es nur nicht beabsichtigen. Wir können doch z. B. unmöglich Mißverständnisse vermeiden mit allen verhängnisvollen Folgen, die sie haben können. Sonst müßten wir aufhören anders zu leben, anders zu sein. Die Forderungen des neuen Wesens an uns sind unerbittlich streng und wir müssen unbedingt gehorchen. Jede Rücksicht verkümmert seine Entfaltung. Die Wahrheit ist rücksichtslos wie die Natur. Wenn sie sich also in deinem Verhalten offenbart, so sprenge alles, was sie hemmen will.

Vielleicht wird man einwenden: aber es gibt doch widerstreitende Pflichten! In der sittlichen Wirtschaft des barbarischen Wesens wohl, aber nicht im Leben des neuen Wesens. Hier sind alle Gegensätze im neuen Sein als solche im Keim überwunden, und die ursprüngliche Empfindung löst die schwierigsten Lebensprobleme ganz einfach auf die einzigartige und einzigmögliche Art, indem sie ihrer bis in die Tiefe inne wird und dadurch ihre Lösung erlebt. So ist der Gegensatz zwischen Egoismus und Altruismus in der lebendigen Gliedempfindung, die sich mit der Selbstempfindung vermählt, von vornherein überwunden,

und von da aus lösen sich alle Probleme dieser Richtung ohne jede Reflexion ganz unwillkürlich. Man ist durch und durch rücksichtsvoll und darum kann man rücksichtslos handeln.

Erst recht erlaubt natürlich die neue Sittlichkeit nicht, daß wir uns gelegentlich, wenn es uns zu unbequem oder zu nachteilig wird, mit den gewöhnlichen sittlichen Grundsätzen begnügen und über unsre eigentlichen Empfindungen und Impulse hinweggehen. Dieser Trägheitshang regt sich ja immer wieder in uns, aber wir dürfen ihm keinesfalls nachgeben, sondern müssen immer auf der Höhe der Situation bleiben. Sonst bekäme der Stil unsers Wesens barbarisches Gepräge, denn er würde mit fremden Formen vermischt. Zu der unerschütterlichen Strenge der neuen Sittlichkeit gehört also auch, daß alle unsre Lebensvorgänge in ununterbrochenem Zusammenhange aus dem Borne ursprünglichen Wesens hervorquellen. „Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde." Solange die Offenbarungen des neuen Wesens in unserm Leben nur abgerissene Laute aus einer höheren Sphäre sind, die sofort wieder von barbarischem Geräusch verschlungen werden, wird niemals die neue Weise der Wahrheit durch unser Leben erklingen.

### 4. Eine Sittlichkeit unmittelbarer Äußerung

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht falsch schwören, sondern dem Herrn deinen Eid erfüllen. Ich

aber sage euch, ihr sollt überhaupt nicht schwören: weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs (Gottes) Stadt. Auch bei deinem Haupte sollst du nicht schwören, denn du kannst kein einziges Haar weiß oder schwarz machen, sondern eure Rede sei ja für ja und nein für nein: was darüber ist, das ist vom Übel.

Es handelt sich hier nicht um den Eid als unentbehrliches Hilfsmittel der bestehenden Ordnung, nicht um den Eid vor Gericht oder um den Fahneneid: den wollte Jesus gewiß nicht antasten, da er nicht auflösen wollte, sondern um das Schwören und Geloben im gewöhnlichen Leben. Die jüdische Kasuistik unterschied da mehr oder weniger verbindliche Eide, je nachdem man bei Gott selbst oder bei etwas anderm Wertvollen geschworen habe. Dieser spitzfindigen Unterscheidung und heuchlerischen Unart macht Jesus zunächst den Garaus, indem er betont, daß alles Höhere, auf das man sich berufe, schließlich immer auf Gott zurückgehe, und deshalb also alle Eide verbindlich seien, um dann zu sagen: ihr sollt überhaupt nicht schwören. Eure Rede sei wahrhaftig und schlicht.

Bezöge sich diese Weisung Jesu nur auf das Schwören, so würde sie für uns kaum in Betracht kommen. Denn so verbreitet dieser Unfug unter den Juden war, so unbekannt und fremdartig ist er uns.

Aber wir brauchen sie nur ihres jüdischen Gewandes zu entkleiden, um zu merken, daß sie auch uns angeht. Wenn man im geschäftlichen Leben oder im persönlichen Verkehr schwor, so wollte man sich in besonderer Weise für seine Aussagen verbürgen, seine Aufrichtigkeit und seine redlichen Absichten beteuern. Darum rief man Gott zum Zeugen an und setzte für winzige Menschlichkeiten den Urheber des Weltalls als Trumpf ein. Welche groteske Ungehörigkeit! Aber kennen wir das nicht auch, nur daß wir nicht der orientalischen Maßlosigkeit verfallen? Viele können nichts tun, ohne ihre guten Absichten zu beteuern, nichts sagen, ohne ihre Aufrichtigkeit zu betonen.

Dagegen wendet sich Jesus: bei euch soll es heißen ja für ja und nein für nein, was darüber ist, das ist vom Übel. Wir sollen ganz ohne Umschweife aussprechen, was ist: Eure Rede sei wahr und einfach.

Daß wir die Wahrheit sagen sollen, ist uns nichts Neues. Aber es wird vielfach so formal gefaßt, daß es nur äußerlich Wahrheit, innerlich aber Lug ist. Wie oft wird die Aussage so konstruiert, daß der andere etwas ganz anderes darunter verstehen muß! Wie oft ist etwas nur mit einem inneren Vorbehalt wahr, den man verschweigt. Komplizierte Wahrheiten sind innerlich immer einfach unwahr, so unanfechtbar sie lauten mögen. Menschen, die reines Herzens sind, werden aber keine halbe, zwiespältige, trügerische Wahrheit sagen können, sondern nur die ehrliche Wahrheit des direkten Ausdrucks dessen, was ist.

Aber auch hier ist der besondere Fall nur ein Beispiel, mit dem Jesus den allgemeinen Grundsatz

zu anschaulichem Verständnis führen will. In unserm Menschenleben soll es ja für ja, nein für nein lauten. Es soll in allen seinen Äußerungen ganz wahrhaftig sein: die ungetrübte Erscheinung unsers Wesens, der aufrichtige Ausdruck unsrer Gesinnung, die ungebrochene Auswirkung unsrer Empfindung, die unverhaltene Auswirkung unsers inneren Drangs, die klare Offenbarung unsrer Absichten, die ungekünstelte Entfaltung unsers inneren Lebens. In allem und jedem sollen wir uns als Menschen zeigen und bewähren, die aus der Wahrheit sind. Sei immer ganz genau, was du bist, du für dich und in Wirklichkeit, und tue immer was du sollst, was du eigentlich und wahrhaftig sollst: das ist die Direktive. Das ist aber unter den Beharrenden ein Ding der Unmöglichkeit. Man kann nur die Wahrheit tun, wenn Wahrheit in einem wird.

Wie können die Aufrichtigen und Graden anders als offen und ehrlich in ihrem Leben sein! Sie sind in Wort und Werk von klarer Entschiedenheit. Unklare Verhältnisse und unsichere Beziehungen sind ihnen unerträglich. Wo sie hintreten, wird durch ihre ganze Haltung unwillkürlich Klarheit werden, geschweige daß sie selbst jemanden im Unklaren ließen oder mit Halbheiten hinhielten. Alles verfängliche, diplomatische, schillernde und verkappte Wesen ist ihnen fremd. Man kann sich immer absolut auf sie verlassen, denn bei ihnen gilt immer ja für ja und nein für nein. Ihr offenes Wesen und ihre blanken Augen verkünden schon jedem, was er im Leben mit ihnen sofort merkt: hier waltet Wahrheit und Klarheit.

Wir werden aber nur dann durchaus mit klarem Ausdruck wahr sein und wahr leben, wenn wir ganz unmittelbar sind und leben. Was die Unmittelbarkeit stört, beeinträchtigt die Wahrheit und trübt die Klarheit. Wenn die Äußerung dem inneren Vorgang, die Tat dem inneren Drang, der Ausdruck dem Eindruck, die schöpferische Auslösung dem fruchtbaren Erlebnis wie der Schall dem Schlage folgt, dann leuchtet die Wahrheit in voller Klarheit. Ist aber die Unmittelbarkeit durch zögernde Bedenken und ängstliche Vorsicht durch Überlegung und Berechnung der Folgen gehemmt, so wird die Wahrheit verhüllt und die Klarheit getrübt. Die Unmittelbarkeit in unserm Sein ist die Quelle der Aufrichtigkeit und Gradheit unsers Wesens, die Unmittelbarkeit unsrer Äußerung die Quelle der Wahrhaftigkeit und Klarheit unsers Lebens.

Solches Leben hat aber notwendig schlichte und einfache Art. Wir sollen die Wahrheit sagen ungeschminkt und ungeniert, ohne alle Umstände und Weitläufigkeiten, ohne Kommentare und Betonungen: Alles Überflüssige ist verkehrt und was nicht unumgänglich notwendig ist, das ist überflüssig. Wenn eine Äußerung aus Überlegung und besonderen Absichten entspringt, so muß man, um ehrlich zu bleiben und nicht mißverstanden zu werden, über seine Hintergedanken aufklären. Wenn man aber keine Hintergedanken hat, sondern nur ganz ursprünglich äußert, was man empfindet, braucht man sich nicht vor Mißverständnissen zu schützen, noch seine Wahrhaftigkeit zu betonen. Denn was wir sagen, macht den unmittelbaren Eindruck der Wahrheit, und unsre Ge-

sinnung gibt sich ganz direkt kund. Die direkten Äußerungen unsers Empfindens, die es eben nur gerade zum Ausdruck bringen, sind elementare Offenbarungen unsers Wesens, deren unmittelbares Verständnis durch keine vermittelnde Erklärungen verbessert werden kann und gesichert zu werden braucht. Denn in ihrer ganzen Unzulänglichkeit des Ausdrucks sind sie doch unmißverständliche Andeutungen dessen, was ganz unmittelbar neben den Worten aus unsrer Erscheinung, Haltung, Augen, Mienen, Bewegung spricht.

Was sich so ganz einfach äußert, sollen wir nicht nachträglich den andern analysieren und demonstrieren, das widerspräche durchaus der Art des ursprünglichen Wesens. Das ist in seinen Äußerungen knapp, unscheinbar und einfach wie die Erscheinungen und Vorgänge der Natur, es ist naiv, unberührt, schlankweg und grad. Machen wir daran herum, so zerstören wir seinen Schmelz und bringen seine Blüten um ihre Fruchtbarkeit.

Das gilt aber nicht bloß von unsern Worten, sondern von der ganzen Rede unsers Lebens. Die neue Sittlichkeit ist eine ganz grade, direkte, unmittelbare Äußerung des ursprünglichen Wesens. Es soll bei uns alles gradeaus gehen und grade heraus kommen. Wir sollen uns ganz einfach und unmittelbar geben, ganz harmlos naiv leben, wie es uns ums Herz ist, ganz direkt und unbewaffnet vorgehen. Wir sollen nackt leben, d. h. in schlichtester Wahrhaftigkeit und Gradheit unsers Verhaltens, wie es der Art des ursprünglichen Wesens entspricht. Alle fremdartigen Zutaten, ob es nun Erklärungen oder Beleuchtungen unsers Verhaltens sind oder konven-

tionelle Umständlichkeiten und komplizierte Einkleidungen zerstören die Ursprünglichkeit, denn sie beeinträchtigen den direkten und klaren Eindruck unsers Wesens und hemmen seine Wirkung. Sie trüben die Reinheit unsrer Äußerung in ihrer unberührten Eigenart. Der strenge Stil verlangt einfachen Ausdruck.

Das kann man natürlich nicht allen Menschen sagen, daß sie gradeaus und grade heraus leben sollen. Da würde etwas Schönes herauskommen: ihre ganze Häßlichkeit und Gemeinheit! Ihr barbarisches Wesen würde entfesselt, und alles ginge zugrunde. Unmittelbarkeit darf nur dort frei walten, wo die innere Notwendigkeit des ursprünglichen Wesens herrscht. Aber Jesus sagt es ja auch nur den Menschen der Seligpreisungen.

Sind alle Äußerungen unsers Wesens wahrhaftig und klar, grad und einfach, dann liegt uns allerdings alles Schwören fern. Wir brauchen es nicht und können es nicht, es ist für das ursprüngliche Wesen einfach unanständig. Es ist ja nur ein Notbehelf für erbärmliches und gemeines Wesen, das an sich keine Bürgschaft bietet und keine überzeugende Durchschlagskraft der Wahrheit besitzt. Die Kinder Gottes sind dazu zu vornehm und zu groß. Der Adel der inneren Wahrheit verleiht ihren Worten ein natürliches Gewicht und ihren Werken den lebendigen Wert, daß es keiner Stütze und Umständlichkeiten mehr bedarf, und erhebt sie über das kleinliche Wesen, das durch aufgeregte Bemühungen, Worte und Handlungen Wert und Größe verleihen möchte.

Aus dieser Art unmittelbarer Lebensäußerung, die der neuen Sittlichkeit eigen ist, ergibt sich aber

noch eine eigentümlich persönliche Haltung der Suchenden von größter Wichtigkeit. Die alte „Gerechtigkeit" konnte die Eide nicht entbehren, sie verlangte nur, daß man sie erfülle. Man schwur ja nicht nur in bezug auf die Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft. Man gelobte ein bestimmtes Verhalten. Da man sich nicht ohne weiteres aufeinander verlassen konnte, bedurfte es feierlicher Versprechungen als gegenseitiger Sicherung, und das Gerechtigkeitsideal verlangte nur, daß man dann seine Gelübde auch unbedingt halte.

Das ist auch heute noch so. Die barbarisch gearteten Menschen können die eidlichen Versicherungen untereinander nicht entbehren, sonst gäbe es keinen Verlaß aufeinander, und das gemeinschaftliche Leben würde sich in seinen Fugen lösen. Die Beamten müssen den Eid der Treue dem König und dem Gesetz leisten, die Geistlichen müssen sich durch feierliches Gelöbnis auf die Bekenntnisse verpflichten, die Ehegatten müssen sich vor dem Standesamt und Altar Treue geloben, und im persönlichen Verkehr versichern und binden sich die Menschen gegenseitig durch ihr Ehrenwort. Anders kann man kein Geheimnis anvertrauen, anders keine Bürgschaften von jemandem gewinnen, wenn man nicht noch eine Stufe tiefer sinken will und Konventionalstrafen festsetzen.

Das ist barbarisch. Im neuen Wesen ist das ausgeschlossen. Deshalb sagt Jesus nicht: ihr sollt euer Ehrenwort halten, sondern ihr sollt es überhaupt nicht geben. Eure Rede sei ja, ja, nein, nein. Auf weiteres laßt ihr euch keinesfalls ein. Dazu seid ihr zu vornehm. Damit würdet ihr euch wegwerfen.

Die andern müssen sich gegenseitig binden, ihr aber werdet frei die Treue halten. In der Freiheit liegt eure Ehre. In euerm Wesen soll die Bürgschaft liegen, aber nicht in euern Worten, und eine Sicherheit, die darüber hinausgeht, sollt ihr überhaupt nicht geben, denn das wäre unwahr: ihr würdet damit die Grenzen eurer Vollmacht überschreiten. Wir dürfen uns nicht für die Zukunft binden, denn sie ist Gottes. Wir haben sie nicht in der Hand und dürfen deshalb nicht über sie verfügen. Wir können wohl auf eine Frage hin sagen: ich will das gegebenenfalls tun, wenn es unsre Gesinnung und Absicht ist, aber niemals: ich werde das unter allen Umständen tun. Jenes drückt meine gegenwärtige Stellung zu etwas aus, was eintreten wird, dieses aber würde meine zukünftige Stellung dazu von vornherein festlegen. Das kann ich aber nicht und darf es auf keinen Fall, denn meine zukünftige Stellung kann und muß unter Umständen eine ganz andere sein, da die Einsicht in das konkrete Erlebnis meist eine andere ist, als in dem bloß angenommenen Fall, und da mein Verhältnis dazu in Zukunft ein ganz anderes sein kann, als es gegenwärtig wäre.

### 5. Eine Sittlichkeit innerer Überlegenheit

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, ihr sollt euch nicht wehren gegen das Böse, sondern wer dich auf die rechte Backe schlägt, dem wende auch die linke zu, und wer mit

dir um deinen Rock rechtet, dem lasse auch den Mantel, und wenn dich einer zu einer Meile nötigt, so gehe mit ihm zwei. Wer dich bittet, dem gib, und wer etwas von dir leihen will, von dem wende dich nicht ab."

Die Ordnung unter den Menschen, wie sie vorläufig sind, ist nur durch den Grundsatz der Vergeltung aufrecht zu erhalten. Im Guten wie im Schlimmen beruht alles auf Gegenseitigkeit. Auge um Auge, Zahn um Zahn formuliert das Recht der Gegenseitigkeit, du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen, die Pflicht der Gegenseitigkeit. Die Neuordnung der Dinge aber kennt die Vergeltung nicht. Sie setzt an Stelle des: wie du mir, so ich dir, ein: wie ich bin, so bin ich dir in jedem Falle, wie du auch zu mir sein magst.

Deshalb sagt Jesus, ohne damit das Gesetz der Vergeltung in seinem heilsamen Walten unter den barbarischen Elementen anzutasten: ihr sollt euch gegen das Unrecht nicht wehren, sondern es euch ruhig gefallen lassen, und es durch freiwilliges Entgegenkommen übertrumpfen. Denn das heißt doch: dem Beleidiger auch noch Gelegenheit zu einer zweiten Ohrfeige geben, wenn jemand rechtlich unhaltbare Ansprüche an unser Eigentum erhebt, ihm noch weit darüber hinaus entgegen kommen und unverschämte Forderungen doppelt befriedigen.

Das Unrecht soll sich also nicht nur ungestraft, sondern sogar unbeschränkt an uns auslassen können. Es soll sich an unserm Ganzandersseinerschöpfen,

und die böse Absicht soll an unserm ausgiebigen Entgegenkommen scheitern. Das ist ein aktives Dulden, das sich nicht bloß wehrlos alles gefallen läßt, sondern vielmehr die angreifende Begierde positiv befriedigt. Die Zurückhaltung vom Gegenschlage genügt nicht, sondern dem alten Wesen, das seine Willkür und Ruchlosigkeit an uns ausläßt, soll das neue Wesen mit seinen eingeborenen Empfindungen und ursprünglichen Äußerungen entgegen treten. Wir sollen also durchaus reagieren, sogar sehr energisch, aber nach unsrer Art.

Das vermögen wir aber nur, wenn ursprüngliches Wesen in uns waltet und die Macht unsers Lebens geworden ist. Man kann das niemand befehlen, auch den Suchenden nicht. Es muß sich von selbst ergeben, wenn es möglich sein soll, und muß naturnotwendig erfolgen, wenn es echt sein soll. Erst wenn die neue Art Leben uns zur andern, zur neuen Natur geworden ist, wird sie sich unwillkürlich so äußern, wie es Jesus erwartet. Offenbart sich in solchem Verhalten nicht die Vollmacht des ursprünglichen Wesens und seiner Eigenart, so ist es nachgemacht, unwahr, eine jämmerliche Künstelei.

Wir wollen uns doch hüten, Jesus mißzuverstehen. Er wollte nicht Heuchler heranziehen, sondern Menschen der Wahrheit schaffen. Ein Heuchler bin ich aber im strengen Sinne, wenn ich etwas tue, was mir innerlich fremd ist, wozu ich mich erst überwinden muß. Die alte Sittlichkeit besteht in Selbstüberwindung, die neue Sittlichkeit aber in Selbstentfaltung, auf Grund einer Erlösung und Wiedergeburt unsers Wesens zu seiner Ursprünglichkeit. Jesu Worte sind

Fingerzeige, die uns die Grundgesetze des neuen Lebens enthüllen, das in den Suchenden werden will. Die werden aber nicht dadurch in uns lebendig, daß wir sie als Forderungen auffassen und durch krampfhafte Überanstrengungen unsers Unvermögens ihnen nachzukommen suchen, sondern dadurch, daß wir für das Gedeihen des ursprünglichen Wesens in uns sorgen und seine Impulse sich frei entfalten lassen.

Für das Wachstum der Wahrheit in uns wird es allerdings nicht gerade gedeihlich sein, wenn wir frischweg in der Art des alten Wesens leben, um nicht etwas vorzugeben, was nicht in uns ist. Wenn wir ehrlich sind und im Zuge des Lebens stehen, der nach dem Ziele der Menschheit geht, wird unser Verhalten durch unser Streben bestimmt sein und sich ganz von selbst der Art nähern, die den Kindern Gottes eigentümlich ist. Wer wirklich in erster Linie nach dem Neuland Gottes trachtet, wird allen bösartigen Anfechtungen gegenüber anders empfinden und auch anders handeln, als ein gewöhnlicher Mensch. So entspringt schon aus unsrer Sehnsucht unwillkürlich ein Verhalten in der Richtung der Fingerzeige Jesu, das für das Gedeihen des ursprünglichen Wesens in uns zuträglich ist, weil es ihm entspricht. Aber was aus der Fülle und Vollmacht seines treibenden Lebens geboren wird, ist natürlich noch etwas ganz anderes, als das Verhalten der Sehnsucht.

Das ist eine ganz elementare Reaktion unsers ursprünglichen Wesens auf das Unrecht, das uns geschieht. Hier wird nicht dem Reiz zur Rache ein

heroiſcher Widerſtand geleiſtet, ſondern die Gegenwirkung erfolgt ſofort und unwillkürlich. Sie iſt nur anderer Art, als die Rache. Sie ſtammt aus dem Ja und nicht aus dem Nein. Denn das neue Weſen iſt ganz und gar aus dem Ja und niemals aus dem Nein. Es wirkt unter allen Umſtänden immer poſitiv, wo es in Anſpruch genommen wird. Es ſchafft immer zum Heil und läßt immer ſich und den andern alles zum beſten ausſchlagen.

Deshalb greift es nicht nach Mitteln der Notwehr und Vergeltung, ſondern es reagiert einfach mit ſich ſelbſt. Es gibt ſich auf alle bösartigen Anfechtungen des alten Weſens ganz und rein, wie es ſelbſt iſt. Deshalb iſt es gleichgültig, wie man uns kommt. Ob man uns bittet und anborgt, oder erpreßt und gerichtlich vergewaltigt, beeinflußt unſer Verhalten durchaus nicht. Das Schlimme wird ebenſo wie das Rechtliche nur eine Offenbarung der neuen Lebensart, die uns eigentümlich iſt.

Alles Unrecht, das uns widerfährt, iſt nur ein Ausſchwären der inneren Not unſrer Widerſacher. Deshalb iſt für den wahren Menſchen Hilfe und Erlöſung das einzig Mögliche, wozu er gereizt werden kann, und das unbedingt Notwendige, wozu er veranlaßt werden wird. Die kann er aber nur bringen durch die urſprüngliche Auswirkung des Weſens, das in ihm iſt. Damit das nun ſeinen vollen Einfluß entfalten und über die oberflächliche Entzündung des andern in die Tiefe ſeines Innern bringen kann, muß vor allem ſeine ſchlimme Begierde gründlich geſtillt werden. Darum darf er zuſchlagen, ſolange er will, und ſeine Anſprüche werden ohne

weiteres übermäßig erfüllt. Das kühlt das Fieber des andern ab und läßt ihn sogleich das neue Wesen erleben.

Die verkommene und die wahre Menschlichkeit steht sich ohne verhüllende und trübende Zwischenwände unmittelbar gegenüber, die Gesundheit kann dem Kranken zur ursprünglichen Empfindung kommen und ihre heilende Wirkung entfalten. Ob dadurch seine innere Not gehoben wird, ist natürlich eine Frage für sich. Das wird neben anderm auch von der Kraft unsers Wesens abhängen. Was da nicht von selbst geschieht, werden wir auch hier nicht absichtlich und mühsam durchsetzen können. Das ist aber auch nicht unsre Bestimmung: wir sollen nur klar und voll zur Geltung kommen lassen, was wir sind.

Darauf kommt es an, nicht aber auf eine äußere Gleichförmigkeit unsers Benehmens mit den Beispielen Jesu in entsprechenden Fällen. Die gleiche Art des Verhaltens kann sich unter Umständen ganz anders äußern. Denn die Form und Weise wird nicht allein von dem ursprünglichen Wesen bestimmt, so sehr das Verhalten ganz und gar aus ihm geboren werden muß. Sondern ebenso durch die Lage der Dinge, in der es Gestalt gewinnen soll. Unter unsern heutigen komplizierten Verhältnissen liegen die Dinge nicht so einfach, wie zur Zeit Jesu.

Auch heute wird die Bereitwilligkeit der neuen Menschen andern zu helfen ganz unbeschränkt sein. Aber trotzdem werden sie nicht jedem, der sie bittet, unbedingt geben, und jedem leihen, der sie anborgen will. Denn das wäre nicht in der Ordnung. Damit

würden sie das Verhängnis der Willkür steigern, statt an der Neuverfassung der Menschheit mit zu weben. Ihre schrankenlose Freigebigkeit, die genau so ist, wie sie Jesus hier kennzeichnet, wird durch die treue Gewissenhaftigkeit, die über der rechten Verwaltung des anvertrauten Gutes wacht, gezügelt und durch die neue Ordnung des Nächsten bestimmt werden, nach der immer der mein Nächster ist und mir zu Hilfe befohlen wird, der gerade in dem Moment in ganz einziger Weise auf mich angewiesen ist.

Zweifellos wollte Jesus mit seinen Worten nur die unbeschränkte Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft als solche betonen, ohne jeden Seitenblick. Aber es war auch unter den damaligen Verhältnissen nicht so nötig wie heute, auf ihre vernünftigen Voraussetzungen noch besonders hinzuweisen. Es wird damals kaum ein wohlhabender Mann in Jerusalem Bettelbriefe aus allen möglichen Ortschaften Palästinas von wildfremden Menschen erhalten haben, sondern der Hilfsbedürftige wird sich, schon durch die Umstände veranlaßt, ganz natürlich an Verwandte, Nachbarn und Ortsgenossen gewandt haben, die seine Person und Verhältnisse kannten. Da wurde also jedes Anliegen von einer persönlichen und vertraulichen Beziehung getragen, die es menschenwürdig macht, und die Gefahr, durch rücksichtsloses Geben und Leihen nur zu schaden, kam wohl kaum in Betracht. Heute liegt das ganz anders. Bei unsrer unbeschränkten Freizügigkeit des Ansprechens um Hilfe, bei der gegenseitigen Fremdheit zwischen Gebern und Nehmern und bei den ungeheuer verwickelten Lebens-

verhältnissen muß jede Bitte mit der größten Sorgfalt behandelt werden. Aber damit hat nichts zu tun, daß wir genau so wie Jesus hier ausspricht allen Hilfsbedürftigen unbedingt zur Verfügung stehen werden, wenn wir von der Gesinnung der Seligpreisung erfüllt sind. Das versteht sich ganz von selbst. Die Hilfsbereitschaft als solche darf durch die Rücksicht auf die Umstände in ihrer ursprünglichen Lebensbewegung nicht beschränkt werden. Sonst wird sie Heuchelei. Wo die Vorsicht im Geben aus dem Einfluß des Mammons statt aus der Liebe und dem Drang zu helfen stammt, betrügt man sich selbst.*)

Ebensowenig werden Menschen neuen Werdens unter allen Umständen einen Erpresser befriedigen und in allen Fällen auf gerichtliche Feststellung der rechtmäßigen Ansprüche verzichten. Sobald man z. B. die Erfahrung macht, daß man durch fortgesetztes Nachgeben den Andern nur zu einer ausschweifenden Steigerung seiner unrechtmäßigen Ansprüche verführt, ja ihn damit geradezu von der Berechtigung seiner unhaltbaren Forderungen überzeugt, wird man vielleicht zunächst einmal das Gericht sprechen lassen, um ihm dann freiwillig das doppelt zu geben, was die Richter ihm absprachen. Auch hier wird die Art und Weise des Verhaltens nach den Umständen verschieden sein. Aber in jedem Fall muß es von dem schrankenlosen Entgegenkommen gegenüber den Angriffen des Bösen getragen werden.

---

*) Vgl. hierzu Blätter zur Pflege persönlichen Lebens, 5. Bd.: Wer ist denn mein Nächster?

Hier wie überall kommt es darauf an, daß dieselbe innere Haltung, die der neuen Sittlichkeit eigentümlich ist, in den besonderen Verhältnissen ihre eigenartige Gestalt gewinnt, die durchaus das ursprüngliche Wesen offenbart, aber es in freier Entfaltung den Umständen Rechnung tragen läßt. Die innere Notwendigkeit, die in allen Lebensäußerungen der neuen Menschen waltet und ihnen zu ursprünglicher Empfindung kommt, ergibt sich aber aus der unmittelbaren, lebendigen Beziehung ihres Wesens zu dem besonderen Lebensproblem, was zu lösen ist, und gestaltet deshalb immer verhältnismäßig und eigentümlich.

Die Art der neuen Sittlichkeit, die durch freiwilliges Entgegenkommen und volle Hilfsbereitschaft allen Angriffen und Zudringlichkeiten begegnet, ist aber nur ein Ausdruck der inneren Überlegenheit des neuen Wesens über das alte. Das neue Wesen ist dem alten durchaus überlegen wie die Wahrheit der Unwahrheit, wie die Vollmacht der Ohnmacht, wie das Leben der Erstarrung, wie die Freiheit der Befangenheit, wie die ursprüngliche Empfindung der umständlichen Überlegung, wie die Naturnotwendigkeit der Willkür, wie der strenge Stil allen barbarischen Einfällen und Gebilden. Darum kann es durch alle Anläufe verkehrter Menschlichkeit weder sich selbst entfremdet noch geschwächt werden. Es bleibt unbefangen durch die Anfechtung, treu sich selbst: das Böse findet kein Echo, sondern löst nur das Gute aus, und es ist in sich unantastbar: Menschen der Wahrheit kann man nichts anhaben, denn jeder Angriff offenbart nur die souveräne Macht

ihres neuen Seins und die Ohnmacht aller üblen Umtriebe.

Weil das nicht ein Vorsatz bestimmten Verhaltens, sondern eine lebendige Wirklichkeit ist, die sich unwillkürlich nach Maßgabe der Entfaltung des ursprünglichen Wesens äußert, deshalb ist die neue Sittlichkeit durchgängig eine Sittlichkeit innerer Überlegenheit. Nicht nur gegenüber dem Unrecht, sondern allenthalben. Es zeigt sich nach allen Richtungen ihrer eigentümlichen Art.

Die innere Überlegenheit ist es, welche die wahrhaftigen Menschen befähigt, auch die peinlichsten persönlichen Spannungen zu lösen, weil sie ihnen die freie Unbefangenheit gibt, die allein zu einem befriedigenden und erlösenden Entgegenkommen führt. Die innere Überlegenheit des neuen Wesens ist es, welche ihren innewohnenden Gesetzen solche Wucht verleiht, daß die werdenden Menschen keiner schützenden Schranken bedürfen, sondern an den ursprünglichen Empfindungen, in denen die inneren Ordnungen sich äußern, Halt und Richtung genug haben. Die innere Überlegenheit des ursprünglichen Seins über alles unzulängliche Wesen ist die Voraussetzung der unbedingten Strenge in allen seinen Äußerungen. Die innere Überlegenheit der Wahrheit ist es, die jeden, in dem sie waltet, unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden zu leben erlaubt, denn sie überwindet durch ihre lebendige Macht alle Anstöße und Mißverständnisse mit ihren Gefahren, die aus graden und rücksichtslosen Äußerungen entspringen können.

Auf der inneren Überlegenheit des ursprünglichen Wesens gegenüber allen Ansprüchen des Lebens ruht

der geniale Zug, die durchschlagende Kraft, die elementare Sicherheit und die taufrische Unmittelbarkeit seines sittlichen Lebens, wodurch es allenthalben zu einer Erscheinung des Himmelreichs wird.

### 6. Eine Sittlichkeit überströmenden Lebens

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was ist das weiter, tut man das nicht allgemein? Und wenn ihr nur euren Bruder begrüßt, was tut ihr besonderes, tun das nicht die Heiden auch?"

Zum unbeschränkten Dulden tritt das unbedingte Lieben. Damit vollendet sich der Gegensatz der neuen Art gegen die alte. Wie wir sind, beruht nicht mehr auf Gegenseitigkeit und Vergeltung, sondern die wahre Menschlichkeit behauptet und beweist sich unter allen Umständen, wenn sie lebendig ist. Unser Verhalten ist nicht mehr je nach dem, sondern konstant, wie es aus der treibenden Kraft ursprünglichen Wesens sein muß, unbedingt und rücksichtslos. Deshalb lieben die neuen Menschen auch ihre Feinde und beten auch für ihre Verfolger.

Je mehr wir gelebt werden, d. h. uns unpersönlich von den Umständen leben lassen, um so mehr wird unser Verhalten von außen bestimmt, um so mehr ist es eine bloße Reaktion, die Art und Gehalt von dem Reiz erhält, der sie veranlaßt. Je mehr wir dagegen selbst leben, um so mehr wird unser Verhalten rein von innen heraus bestimmt, um so mehr ist es eine selbständige Äußerung und freie Selbstentfaltung. Je stärker also das Selbst ist und im Leben zur Geltung kommt, um so weniger wird es sich vom Verhalten der andern beeinflussen lassen, sondern vielmehr sich selbst treu bleiben, denn es kann nicht anders, als es muß. In dieser Unbedingtheit beruht der Adel, die Freiheit und die Überlegenheit der wahren Menschen.

Ihre unwandelbare Art ist aber ihr ursprüngliches Wesen. Sie offenbaren immer und überall, sobald sie sich äußern, die Wahrheit des Menschen. Jeder Anspruch des Lebens, den sie zu erfüllen haben, jeder Eindruck, der sie berührt, jedes Ereignis, das sie erleben, enthüllt ihre erlösende und schöpferische Herrlichkeit. In guten und bösen Tagen, unter Freunden. und Feinden, gegenüber Verehrung und Verleumdung, Liebe und Haß entfaltet sich in erhabener Überlegenheit ihr neues Leben. Infolgedessen löst jede Berührung mit andern Menschen, ob sie uns wehe tun oder wohl tun, Liebe aus.

Das ist die Art ihres Ursprungs, ihres Vaters. Wie er seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so leuchtet und wärmt das Leben der eigentlichen Menschen im Neulande Gottes alle, die in ihren

Lichtschein treten ohne Unterschied und Schranken. Sie revanchieren sich nicht, weder im Guten noch im Bösen — dazu sind sie zu vornehm als Gottes Kinder — sondern geben sich immer ganz, wie sie sind, gleichgültig wie man ihnen kommt. Niemand vermag ihre Glut zu dämpfen und ihr ruhiges, gleiches Licht zu stören. Denn sie sind ganz unabhängig und unbefangen davon, wie sich die andern zu ihnen stellen. Das kann sie weder aus ihrem stetigen Gleichgewicht bringen, noch ihre Lebensäußerungen hemmen, noch ihre Art trüben. Denn eine hehre Überlegenheit feit sie gegen die Reize und Angriffe des alten Wesens. Das Verhalten der andern kann die eigentümlichen Äußerungen ihres Wesens weder beeinträchtigen noch beschränken, sondern nur auslösen. Denn wie sie sich geben, entspringt dem quellenden Drange ihres Lebens, aber nicht äußeren Anlässen und Rücksichten. Was aus ihnen aber strömt, wenn man in ihre Atmosphäre tritt, ist Liebe.

Diese Liebe ist natürlich etwas anderes, als was man im alten Wesen für Liebe hält. Sie ist nicht ein sittliches Verhalten, das man durch den Willen zum Guten hervorrufen kann, sondern ursprüngliche Empfindung, die elementare Naturgewalt des neuen Wesens, welche allen entgegenschlägt, die in ihr Bereich treten. Sie ist nicht eine Zuneigung, die von anziehenden oder bemitleidenswerten Menschen geweckt wird, sondern der Überschwang der Seele, das quellende innere Leben, das überwallt, der Überfluß des Selbst, das seine reife Fülle ausgießt, weil es den Reichtum, den es in sich birgt, nicht fassen kann. In ihr strahlt das Glück aus, das die werdenden Menschen erfüllt,

die Lebensfreude, die aus allen Poren quillt, die Lebenskraft und schaffende Energie, die sich im innern Leben der Seele sammelt und in höchster Spannung entlädt. So wird sie Feuer und Glut, ein unwiderstehlicher Drang, eine hinreißende Wucht der Persönlichkeit. Wie die Strahlenschwingungen des Sonnenscheins und die zitternde Bewegung glühender Wärme umgibt sie die Menschen und durchdringt sie mit Lebenskraft und Lebensfreude.

Sie äußert sich den Mitmenschen gegenüber als eine leidenschaftliche Empfindung und ein starker Zug des Herzens, der sie rücksichtslos, nachdrücklich und stürmisch bejaht und sich dafür mit der ganzen Person einsetzt als ein heißer Drang die Menschen zu wollen, sie an sich, ihr Wohl, ihr Wachstum, ihre Herrlichkeit zu wollen. Dieser bejahende Wille des ursprünglichen Wesens, der in schöpferischer Bewegung erzittert, erstreckt sich aber natürlich ganz bedingungslos auf alle, die er erreicht, einfach weil er sich betätigen muß. Denn die Liebe will sie ja nicht wie sie sind, sondern wie sie sein sollen und können, nicht ihre zufällige Erscheinung, sondern ihre ursprüngliche Bestimmung, nicht ihre Verirrung, sondern ihre Wahrheit. Da sie aber wirkt, indem sie bejaht, steigert sie die Kraft der Geliebten, hilft ihnen durch ihre Nöte hindurch, sprengt Hemmungen und Banden, befreit von Befangenheiten und Irrtümern und gestaltet unmittelbar nach ihrer Wahrheit und Herrlichkeit. Liebe ist also Mitteilung von Kraft und Leben, schöpferische Macht, Ausstrahlung des Selbst, an sich und in ihrer Wirkung das Abbild des göttlichen Urbilds.

Die Schwingungen, die von unsrer Liebe nach Gott hin treiben, sind Fürbitte. Denn unser Leben ist Schöpfen aus Gott, und unsre Sehnsucht für jemand ist Erflehen von Gott. Wir sind nur Vermittlungsorgane. Die Fürbitte ist also nur die Gott zugewandte Seite unsrer Liebe und ihre Rückwirkung auf ihn. Lieben Gottes Kinder, so bringen sie alle, die sie lieben, in Fühlung mit Gott und tauchen sie ein in das Bereich seines Lebens, denn ihre Liebe ist ja schöpferische Lebensbewegung Gottes. Dadurch daß sie Menschen mit ihrem ursprünglichen Wesen überströmen, machen sie Gott für die Geliebten mobil. Deshalb beten sie für ihre Verfolger, wenn sie ihre Feinde lieben.

Die Liebe als das überströmende Leben des ursprünglichen Wesens ist die überschwängliche Erfüllung des Gebotes: du sollst lieben. Jesus drückt den Gegensatz der ursprünglich quellenden Liebe zu der nur gewollten und sittlich hervorgetriebenen Liebe handgreiflich aus: „ich aber sage euch, liebet eure Feinde". Denn ihre Entfaltung ohne Wahl und Grenzen ist das untrügliche Zeichen ihrer Echtheit. Das kann nur geschehen, wenn die Liebe, die von allem Entgegenkommen unabhängige Gewalt des neuen Lebens ist, ein eigenständiger Trieb der Persönlichkeit, der keines Antriebs bedarf, eine ursprünglich emporquellende Bewegung des Selbst, das aus sich heraustritt und rücksichtslos jeden überflutet. Der Mensch des alten Wesens, dessen Liebe durch Eindrücke von außen, der Befriedigung oder des Mitleids, hervorgerufen wird, kann das nicht. Er kann sich höchstens mit moralischer Überanstrengung

auf den Kopf stellen und Feindesliebe heucheln. Denn man kann in Wahrheit nur lieben, wenn man lieben muß. Darum muß auch die Liebe zu den Feinden eine impulsive Äußerung ursprünglichen Empfindens sein, wenn sie echt sein soll. Für die Menschen des alten Wesens wäre das unnatürlich, aber für die Menschen des neuen Wesens ist es naturnotwendig. Deshalb ist es allerdings etwas Besonderes, wenn man seine Feinde lieben kann, weil man sie ganz impulsiv lieben muß. Denn es ist die aufgeblühte Herrlichkeit des ursprünglichen Wesens.

Es ließe sich noch unendlich viel über das Wesen, die Art, den Ursprung und die Tragweite dieser Liebe sagen, die das unnachahmliche Wesen der geborenen Kinder Gottes ist. Aber das würde zu weit führen.*) Suchen wir wiedergeboren zu werden, dann werden wir es ganz von selbst erleben.

## Denn ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das ist der Schlußstein der Ausführungen Jesu über die neue Sittlichkeit. Nur so können wir dies Wort verstehen. Denn sonst müßten wir es ablehnen oder würden darüber straucheln. Vollkommen zu sein, kann man von keinem Menschen verlangen.

*) Vgl. Von den Quellen des Lebens: Die Liebe S. 194 — 250. 1. Die Liebe unter den Menschen. 2. Die Liebe als unmittelbare Empfindung. 3. Die beiden Quellen der Liebe. 4. Selbstliebe und Nächstenliebe. 5. Wesen und Wahrheit der Liebe. 6. Der Ursprung der Liebe. 7. Die Liebe ohne Wahl und Grenzen. 8. Wie gelangen wir zur Liebe?

Denn die Unvollkommenheit gehört zu dem Wesen des Menschen. Niemand ist gut, denn Gott allein, sagt Jesus. Vermessen wir es uns aber doch auf dies Wort hin zu werden und streben wir in religiöser Exaltation nach Sündlosigkeit, so werden wir uns mit unsrer Vollkommenheit nur selbst betrügen und elendiglich scheitern.

Aber diesen Sinn hat das Wort überhaupt nicht. Die Vollkommenheit, die Jesus hier verlangt, drückt ebenso wie die bessere Gerechtigkeit, die er in diesem Kapitel uns zu Gemüte führt, nicht einen Unterschied des Grades, sondern der Art aus. Es handelt sich nicht um Absolutheit des Maßes, sondern des Wesens. Gegenüber der unzulänglichen, notdürftigen Sittlichkeit des alten Wesens ist die ursprüngliche, erfüllende, schöpferische Sittlichkeit des neuen Wesens das Vollkommene gegenüber dem Unvollkommenen. Denn sie ist vollkommen in ihrer Art, so keimhaft, gering und gehemmt sie auch noch sein mag, während die alte Sittlichkeit unvollkommen in ihrer Art ist und bleibt, so sehr sie durch sittliche Überanstrengungen auch auf die Spitze getrieben werden mag.

Jesus schließt hier den Ring seiner Ausführungen über die neue Sittlichkeit, indem er zum Ausgang zurückkehrt. Wenn eure Sittlichkeit die der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht bei weitem übertrifft, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen, denn im Reich Gottes herrscht die vollkommene Sittlichkeit. Sobald Reich Gottes — in seiner persönlichen, individuellen Erscheinung: ursprüngliches Wesen — in einem Menschen auflebt, wird die vollkommene Sittlichkeit, wie sie Jesus eingehend vor Augen stellt, ge-

boren, und sie wird sich naturnotwendig entfalten, wie keimendes Leben. Deshalb kann Jesus sagen, werdet nun vollkommen, denn das ist kein Befehl, sondern ein Aufruf für die Suchenden, sich um das Gedeihen dessen zu bemühen, das sie in sich treiben spüren, wenn wirklich ursprüngliches Wesen in ihnen erwacht ist. Und ohne Zweifel wird jeder, der in dem Grundanderswerden steht, das Keimen der neuen Sittlichkeit in sich spüren. Wer es aber spürt, der merke darauf, daß er es fördere, und lasse es sich angelegen sein, daß sich die Vollkommenheit der Wahrheit des Menschen unverkannt und ungehemmt in ihm entfalte.

Wenn Jesus aber sagt: „so seid nun vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", so charakterisiert er damit die absolute Sittlichkeit des neuen Wesens nach der Art ihres Ursprungs. Sie trägt die Züge des Vaters. Von der Liebe sagt es Jesus ausdrücklich. Wir sollen ohne Wahl und Grenzen lieben, wie unser Vater, der seine Sonne über Böse und Gute scheinen läßt. Aber es gilt allgemein. Wie das überströmende Leben der Liebe, so ist auch die innere Überlegenheit, die Unmittelbarkeit der Äußerung, die strenge Gesetzmäßigkeit, die Ursprünglichkeit der Empfindung und die schöpferische Erfüllung Art des Vaters. Wie der Vater, so die Kinder, aber nur seine geborenen Kinder. Und deshalb muß in uns erst das ursprüngliche Wesen, das vom Vater stammt, geboren werden, wenn seine Art in uns leben soll.

# Drittes Kapitel

## Das persönliche Leben

### 1. Das Leben nach außen

Im folgenden sechsten Kapitel des Matthäus wendet sich die Bergpredigt dem persönlichen Leben zu und zeigt hier das ursprüngliche Wesen in seiner besonderen Art, auch wieder im Gegensatz zu der Unart des Wesens, das überwunden werden muß. Wir sehen, wie die Menschen leben, die in sich ganz anders geworden sind.

Die drei Abschnitte, die wir hier zunächst vereinigt finden, beleuchten wie Scheinwerfer die drei Gebiete des persönlichen Lebens, in die es zerfällt: das Wort über das Almosengeben klärt darüber auf, wie sich der Mensch auswirken, die Ausführung über das Gebet, wie er mit Gott in Fühlung stehen, und endlich die Äußerung über das Fasten, wie er für sich selbst leben soll. Sie sind aber nicht nur deshalb nebeneinander gestellt, weil sie zusammen gehören, sondern auch aus einem andern Grunde.

So verschieden nämlich die Gebiete sind, auf die sich diese drei Lebensäußerungen des Menschen erstrecken, so vernehmen wir doch jedesmal die gleiche Weisung, die mit genau demselben Ausdruck immer

wiederkehrt: „Ihr sollt nicht Almosen geben, beten, fasten wie die Heuchler: öffentlich, um gesehen zu werden. Sie haben ihren Lohn dahin. Bei euch soll es im Verborgenen geschehen, und dein Vater, der auf das Verborgene schaut, wird dir's vergelten."

Es handelt sich hier also um eine Grundordnung, die für alle Gebiete des persönlichen Lebens gilt. Um ihre allgemeine Geltung festzustellen, wird sie nach allen Seiten nachgewiesen, und der Gleichlaut der Worte gibt dieser Feststellung Gewicht und Nachdruck. Dieses Naturgesetz des ursprünglichen Wesens gilt unerschütterlich. Um so weniger dürfen wir es aber bloß auf die drei konkreten Einzelfälle beziehen, die zur Sprache kommen, sondern auf das ganze Lebensgebiet, dem sie entnommen sind. Deshalb werden wir auch hier die Aufklärung Jesu erst dann gründlich erfassen, wenn wir nicht an den Beispielen hängen bleiben, mit denen er uns den Grundsatz anschaulich vor Augen stellen will, sondern ihn vielmehr in seiner allgemeinen Tragweite verstehen.

Bei den Juden, wo das ganze Leben seine selbständige Bedeutung verloren hatte und nur noch als Domäne der Religion Wert besaß, gehörte das gesamte persönliche Leben zur Frömmigkeit. Es trat als Askese an die Seite der Moral und gewann schon dadurch den Charakter religiöser Leistung neben der sittlichen Pflichterfüllung. Als solche gehörte die Frömmigkeit mit zu dem Begriff der „Gerechtigkeit", in dem alles ideale Streben der Juden zusammengefaßt war.

Indem aber so der Schwerpunkt des persönlichen Lebens in Bestrebungen verschoben wurde, die außer-

halb liegen, mußte es entarten. Es wurde den in ihm liegenden Zwecken entfremdet und einseitigen religiösen Interessen unterworfen. Es fand seine Bestimmung nicht mehr in der Erfüllung als solcher, sondern in der religiösen Leistung, als die es angesehen, zu der es mißbraucht wurde. Die Folge davon war: man tat, was man zu tun hatte, nicht um der Sache selbst willen, sondern um des göttlichen Wohlgefallens und Lohnes willen, den man erwartete. An der Sache selbst lag einem nichts, sondern nur an dem Zweck, den man damit erreichen wollte, und der lag außerhalb.

Dazu kommt noch eins. In dem Maße als die Äußerungen persönlichen Lebens zu religiösen Leistungen entarteten, erschienen sie als etwas Besonderes, Ungewöhnliches, was sich nicht von selbst versteht. Dadurch wurden sie aber die Grundlage eines gesteigerten Bewußtseins, das von verführerischem Reize war, weil es Verdienst und Größe vorspiegelte. Aber jedes Verdienst gewinnt nur Geschmack an der Anerkennung, die es findet. Infolgedessen ergab sich aus der Entartung des gewöhnlichen persönlichen Lebens zu ungewöhnlichen religiösen Leistungen ganz von selbst das Rechnen auf den Eindruck, den man damit machte. So folgte der feinen die grobe Unwahrhaftigkeit, die Jesus Heuchelei nennt.

Das alles sind für uns keine fremdartigen Krankheitserscheinungen, für die wir nur geschichtliches Interesse haben könnten, sondern epidemische Mißstände des religösen Lebens, die auch unter uns im Schwange gehen. Auch bei uns ist in christlichen Kreisen weithin das persönliche Leben in Frömmig-

keit untergegangen und trägt alle Merkmale der Entartung an sich. Auch unter uns wird überall dort, wo nicht die Frömmigkeit durch das überwiegende Bewußtsein, daß Alles Gnade ist, und durch tiefe Aufrichtigkeit davor bewahrt wird, zur Heuchelei. Aber auch wenn das vermieden wird, schmeckt sie immer noch nach Bewußtsein von etwas Besonderem. Deshalb sind auch diese Ausführungen Jesu von hervorragendem Interesse für die Suchenden von heute, die Leben und Wahrheit wollen.

„Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu üben, um von ihnen gesehen zu werden: sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du darum Almosen gibst, so posaune nicht vor dir her, wie die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Straßen, um von den Menschen gepriesen zu werden: wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Sondern wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen geschehe und dein Vater, der auf das Verborgene sieht, es dir vergelte."

Jesus bequemt sich im Ausdruck der jüdischen Lohnvorstellung an, um den groben Unfug der Heuchelei an den Pranger zu stellen. Aber sobald er dann der Entartung ihr reines Gegenbild gegenüberstellt,

überwindet er durch seine positiven Darlegungen die berechnende Auffassung überhaupt.

Die ganze Äußerung ist einfach und verständlich, sobald wir das jüdische Gewand abstreifen. Nehmt euch in acht, daß ihr nicht Gutes tut, um von den Leuten gesehen zu werden, sonst hat es keinen Wert vor Gott, sonst hat es in Wahrheit keinen Wert, oder wenn wir die Rückwirkung zum Ausdruck bringen wollen, die im Bilde des Lohnes liegt: sonst ist es unfruchtbar für das ursprüngliche Wesen in euch. Wenn wir es tun, um damit bei andern Eindruck zu machen, kommt nicht der Vater zur Geltung, sondern wir, dann geht es nicht um Wahrheit und Leben, sondern um Schein und Hoffart, dann dient es nicht andern, sondern unserm Ehrgeiz. Es erfüllt nicht eine Bestimmung, sondern will etwas erreichen. Es ist nicht ursprünglich, sondern berechnet. Wie aber das Wesen, so ist die Wirkung. Aus der Entartung folgt die Unfruchtbarkeit und der Schaden, den es bringt. Das Gute ist durch die Ablenkung der Nebenabsicht zum Übel geworden.

Deshalb laß deine Gaben der Hilfe nicht ausposaunen, wie die Heuchler, die durch ihre Barmherzigkeit nur sich selbst verherrlichen wollen. Wahrhaftig, sie haben ihren Lohn weg: in dem Eindruck den sie gemacht haben. Hier ist die Lebensbewegung in der Welt des Scheins auf- und untergegangen. Solche Lebensäußerungen haben weder Lebenswert noch Lebenswirkung.

Daß diese Warnung Jesu heute noch von derselben Bedeutung wie damals ist, liegt auf der Hand. Denn es gibt viele Menschen, die überhaupt nur

auf den Eindruck hin leben, den sie mit ihrem Verhalten machen möchten, und bei den meisten spielt wenigstens die Rücksicht darauf eine ausschlaggebende Rolle. Es ist ja kein Wunder, wenn dieses Reflektieren auf den Eindruck unter denen herrscht, die noch nicht zu sich selbst gekommen sind und noch nicht vom Interesse an ihrem Selbst durchdrungen werden. Die sind viel zu oberflächlich und äußerlich, viel zu abhängig vom Urteil der andern und zu unsicher in sich selbst, als daß sie darüber erhaben sein könnten. Je ärmer jemand ist am Sein, um so mehr lebt er von dem Ansehen, das er genießt. Das ist sein Reichtum, dessen er sich freut, mit dem er wirtschaftet, und er sorgt instinktiv dafür, um sich nicht arm zu fühlen, um nicht den Hunger nach Leben und Wahrheit aufkommen zu lassen. Es ist deshalb ein Symptom ihres barbarischen Charakters, wenn unsre ganz Kultur von der Sehnsucht nach dem glänzenden Schein durchdrungen ist, von dem Interesse daran lebt, sich darauf eingerichtet hat und es ausnutzt. Die Welt der Scheinbarkeit gilt mehr als die Welt der Wirklichkeit. Ehre, Ansehen, Name, Ruhm sind die treibenden Kräfte, vom kleinsten dörflichen Kreis bis in die Weltsphären der Kunst, Wissenschaft und Politik. Selbst der Ehrbegriff, der allgemein anerkannt ist, zeigt, welcher Wert allgemein auf die Meinung der andern gelegt wird. Denn wenn eine öffentliche Beleidigung als eine Verletzung der Ehre empfunden wird, so ruht unsre Ehre in der guten Meinung, die man von uns hat, in dem guten Namen, der von andern besudelt werden kann, aber nicht in dem für andere unantastbaren Wert unsers

Selbst, den wir allein durch Untreue gegen uns beeinträchtigen können.

Aber dem neuen Wesen ist die Empfindung für den Eindruck auf Zuschauer fremd, denn es ist naiv. Wer nach ihm trachtet, fühlt sich gestört und peinlich berührt, wenn die schillernden Reflexe der Umgebung sein inneres Leben treffen. Aber auch wer sich nur danach sehnt, hat kein Interesse mehr an dem Eindruck, den er macht. Denn wer von seiner absoluten Bedürftigkeit durchdrungen ist, dem vergeht es auffallen zu wollen, der gerät außer sich, wenn man von seinem Verhalten Aufhebens macht, dem erscheint alles, was er tut, wertlos und verächtlich. Er möchte sich verbergen und vermeidet es gesehen zu werden. Wie wäre es ihm möglich um der Anerkennung willen zu handeln und zu wirken! Je tiefer einer lebt, um so gleichgültiger wird ihm die Erscheinung der Oberfläche. Wer kann das Leiden der Menschheit ertragen und sich zugleich von ihrem Beifall anspornen lassen! Wer nach Wahrheit spürt, fragt nicht, was man von ihm hält, denn das ist weder Trost noch Stütze, noch Bestätigung seines inneren Bewußtseins. Und wer im Ringen nach Wahrheit etwas erreicht hat, der hat vollends den Geschmack am Schein verloren. Je vornehmer jemand wird, um so unscheinbarer möchte er leben. Auf Beifall zu horchen ist pöbelhaft, denn es ist gemein, im Urteil der Menge den Wertmesser seiner Taten zu finden, und der Beifall der Masse ist verdächtig, weil er meistens ein Mißtrauensvotum der Wahrheit für unser Verhalten in sich birgt. Gewiß wirken wir durch den Eindruck, aber niemals durch den berech-

neten, sondern nur durch den unwillkürlichen. Die Suchenden sollen leuchten — unbewußt durch die Bewegung des Lebens, das in ihnen treibt — aber keinen Schein werfen oder sich ins Licht stellen.

Wenn wir auf den Eindruck achten, werden wir dadurch gestört. Er blendet uns und trübt die Einfalt unsers Auges. Er lenkt uns von dem eigentlichen Ziel ab und zersplittert die Bewegung unsrer Seele. Er besticht unser Urteil und beeinflußt unwillkürlich unser Verhalten. Wir nehmen Rücksicht, und die Gradheit und Impulsivität unsrer Lebensäußerung wird gebrochen. Wir werden unsicher in uns selbst. Die Ursprünglichkeit ist dahin. Das ist der eigentliche Nerv der Warnung Jesu. Er meint: laßt euch, ihr Suchenden, die ihr das Treiben eines neuen Wesens erlebt, nicht die Unmittelbarkeit seiner Äußerung stören, denn dadurch verkümmert seine Ursprünglichkeit. Aber weil es ihm darauf ankommt, geht er noch einen Schritt weiter: was ihr tut, soll nicht bloß vor den Leuten verborgen bleiben, sondern auch vor euch selbst.

„Wenn du Almosen gibst, so wisse deine linke Hand nicht, was die rechte tut." Das Verhältnis der linken zur rechten Hand dient bei den Orientalen zum Ausdruck der engsten, vertrautesten Gemeinschaft. Wenn also die eine nichts vom Handeln der andern merken soll, so ist damit gemeint, daß unsre Lebensäußerungen überhaupt nicht unser Bewußtsein beschäftigen, sondern unverweilt, unberührt, unreflektiert hindurch gehen sollen. Wir sollen durchaus naiv leben, d. h. ohne uns dabei weiter etwas zu denken: unmittelbar, impulsiv, urwüchsig. Wenn sich der

innere Drang unwillkürlich auswirkt, dann weiß selbst die linke Hand nichts von der Bewegung der rechten, weil sie sich instinktiv vollzieht.

Was wir auch tun, wir sollen mit unsern Gedanken nicht dabei verweilen, weder wenn wir es tun, noch wenn wir es getan haben. Die Reflexionen, die unsre Handlungen begleiten, betasten, erörtern, die stören und beeinträchtigen die Unmittelbarkeit unsrer Äußerungen genau so, wie die Reflexe unsrer Umgebung. Unser Verhalten wird dadurch abgegriffen und seines Schmelzes beraubt. Jede Selbstbeleuchtung befleckt. Was wir ausleben, verliert dadurch seinen eigentümlichen Reiz, die Quellfrische und Klarheit, die ursprüngliche Kraft und innere Sicherheit. Der geniale Zug ist überall von der Unmittelbarkeit der inneren Vorgänge untrennbar. Sie allein läßt unser ursprüngliches Wesen in ungetrübter Herrlichkeit aufleuchten und sich in schöpferischem Walten offenbaren.

Es genügt also nicht, daß wir ungenannt und unbekannt Gutes tun, wir sollen auch selbst nichts davon wissen wollen. Gewiß sollen wir persönlich ganz dabei sein, aber uns nicht dabei fühlen. Was wir tun, soll auch unscheinbar für uns geschehen. Das verstehen die wenigsten. Sie fühlen sich bei ihren Taten, liebkosen sie und blicken mit einem unendlich wohltuenden Gefühl darauf zurück. Sie können sich gar nicht davon trennen, sondern ruhen auf ihren Lorbeeren aus. Das verträgt sich aber nicht mit der Reinheit und Einfachheit ursprünglichen Lebens. Was innerlich notwendig geschieht, ist von herber Keuschheit. Darum dürfen

wir auch vor uns selbst keinerlei Aufhebens von unsern Leistungen machen, ja wir sollten selbst die leiseste auftauchende Selbstgefälligkeit nicht erst mit dem Gedanken: was ist denn das weiter! zu beschwichtigen brauchen, sondern ganz naiv tun, was wir innerlich müssen.

Unser Bewußtsein soll daran nur so weit beteiligt sein, als es handelt. Aber es soll handeln, ohne zu betrachten. Es darf nicht beobachtend daneben stehen. Es soll vollständig dabei sein, daß es selbst keinen Eindruck davon bekommt. Sobald wir selbst den Zuschauer bei unsern Handlungen machen, ist es ebenso schlimm, als suchten wir Zuschauer. Dann ist aber auch die innere Einheit der Lebensbewegung zerstört: wir sind Held und Publikum in einer Person. In dem Maße aber, als wir Publikum werden, sind wir nicht mehr Held, sondern nur Schauspieler, wenn auch bloß vor uns selbst. Wird die Einheit gestört, so geht die Wahrheit verloren, und mit der Wahrheit die Kraft und die Fruchtbarkeit.

Wie kann man etwas ausführen und gleichzeitig in den Spiegel schauen, wie man sich dabei ausnimmt! Die Energie der Bewegung wird dadurch beeinträchtigt, wir werden von der Sache selbst auf uns abgelenkt. Unser Eindruck beeinflußt die Ausführung. Wir sind nicht mehr unbefangen. Der objektive Zug unsers persönlichen Lebens geht verloren. Blicken wir aber nach der Vollendung zurück und genießen unsre Leistung, so bleiben wir stehen, der Rhythmus unsers Lebens stockt, und der Augenblick geht verloren. Wir haben keine Zeit Sieges-

feste zu feiern. Wir müssen vorwärts, denn das quellende Leben drängt.

Menschen neuen Werdens können sich gar nichts auf die Art und die Leistungen ihres persönlichen Lebens einbilden. Denn was in ihren Augen Wert hat, ist von selbst geboren und gewachsen, aber nicht von ihnen erdacht und gemacht worden, und sie werden ihres persönlichen Lebens erst dann froh, wenn sie reines Organ göttlichen Waltens werden. Wer tut sich groß, wenn er lieben muß! Wer dankt sich selbst, wenn ihm jemand zur Erfüllung seiner Bestimmung verhilft, indem er sich helfen läßt! Stehen wir einem bei, der gerade in einziger Weise auf uns angewiesen ist, so ist das für den ursprünglich empfindenden Menschen eine reine Reflexbewegung, die als Auslösung innersten Lebensdranges unmittelbar beglückt, aber jede Selbstgefälligkeit ausschließt. Oder ist es etwas Besonderes, wenn wir unser anvertrautes Gut zum Besten der andern recht und treu verwalten und es Notleidenden mitteilen? Wie lächerlich wäre ein Kassenverwalter, der sich zugute rechnen wollte, wenn er große Summen auszahlt! Aber wer bleibt denn davon innerlich ganz unberührt, wenn er „Opfer" bringt? Das kann sich niemand von selbst geben, aber es ergibt sich von selbst, wenn wir die wahrhaftige Stellung zum Leben gewinnen und so anders werden, daß wir ursprünglich empfinden.

Wirklich verborgen vor uns und vor andern wird sich aber unser persönliches Leben nur dann vollziehen, wenn es unmittelbar aus dem Verborgenen quillt. Wir können nur naiv werden und leben, wenn alle unsre Lebensäußerungen nicht aus der Re-

flexion, sondern aus ursprünglichem Empfinden entspringen, wenn sie nicht durch Überlegung konstruiert, sondern aus der lebendigen Fühlung unsers Wesens mit der augenblicklichen Situation, mit dem vorliegenden Anspruch des Lebens, mit den gerade auf uns angewiesenen Menschen geboren werden. Die Quellen unsers Lebens müssen unter unserm Bewußtsein liegen, im Verborgenen, sonst kommen wir niemals zu quellendem, genialem, schöpferischem Leben. Der Ursprung alles Lebendigen, Triebfähigen liegt immer im Verborgenen. Das ist eine Ordnung, die durch die ganze Natur und auch durch das geistige Leben der Menschen geht. Sie muß auch im persönlichen Leben der Menschen herrschen, wenn es wahrhaft Leben und kein elendes Machwerk sein soll. Alle Ergebnisse unsrer Überleguung sind künstliche Gebilde, die kein eigenes, zeugendes, zündendes Leben in sich tragen. Das sind keine elementaren Naturvorgänge, keine Offenbarungen unsers Wesens, keine echten Früchte unsers Lebens. Denn sie sind ausgedacht und nicht gewachsen.

Der Gegensatz liegt auf der Hand. In dem einen Fall sehe ich meinen Nächsten in Not, empfinde seine Bedrängnis in der Grundtiefe meines Wesens als die eigene und springe ohne Besinnen zu, weil ich helfen muß und nicht anders kann. Der fremde Druck löst die Kraft tiefster Mitempfindung zu verborgener Hilfe aus. Dann weiß man hinterher kaum, was man getan hat. Im andern Fall regt die Not den Gedanken in mir an: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Ich fühle die Pflicht zu helfen und gehorche ihr. Ich stehe dem Nächsten

bei, weil ich ihn lieben soll, nicht aber weil ich ihn lieben muß. Dort handle ich aus ursprünglicher Empfindung, hier aus moralischer Reflexion.

Wollen wir das keimende Leben nicht ersticken, so müssen wir unmittelbar ausleben, was wir ursprünglich empfinden. Damit wird das Bewußtsein nicht etwa ausgeschaltet, sondern vielmehr ganz und gar den Vorgängen selbst dienstbar gemacht. Die Naivität besteht nicht im gedankenlosen Handeln, sondern in einer solchen Anspannung aller Fähigkeiten des Bewußtseins zur Schöpfung der Tat, die werden will, daß es außerstande ist, reflektierend darüber zu schweben, das Werk mit allen möglichen Luftspiegelungen zu begleiten oder es mit Beifall zu überschütten. Die Naivität besteht nicht im unbewußten Leben, sondern in der unberührten Ursprünglichkeit des persönlichen Lebens, das so tief empfindet und so von der Sache erfüllt ist, daß es gar keine Ahnung von der eigenen Anmut und Schönheit im Handeln und von der Bedeutung seiner Werke hat.

Damit sind die zum Handeln notwendigen Erwägungen nicht aus-, sondern eingeschlossen. Das Bewußtsein erlebt durch die ursprüngliche Empfindung den Anspruch des Lebens, die Anregung zur Tat, die innere Haltung, die wir unwillkürlich dazu einnehmen und reagiert sofort durch sein Urteil darauf, das den Willen in Bewegung bringt. Das geschieht je lebhafter wir empfinden, und je stärker sich unser Genius, das ursprüngliche Wesen, in uns regt, um so direkter und einfacher, wie ein unwillkürlicher Vorgang, ohne daß wir uns weiter eingehende Rechenschaft darüber geben. Soweit aber die für das

Urteilen unerläßliche Klarheit über die Situation nicht sofort vorhanden ist, muß sie natürlich erst durch die Untersuchung des Falls gewonnen werden. Die mag dann unter Umständen sehr langwierig sein, aber sie bleibt bei naiven Menschen immer im strengen Dienst der Sache und geht gänzlich darin auf.

Es ist klar, daß bei solchem ursprünglichen, quellenden und unmittelbar zur Tat werdenden Leben jeder Gedanke auf Verdienst und Lohn ausgeschlossen ist. Wenn die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke tut, dann kann der Verstand nicht den Gewinn berechnen, weder für dieses noch für jenes Leben. Da kommt überhaupt kein Motiv zur Geltung, was nicht in der Sache selbst liegt. Was nicht durch die ursprüngliche Empfindung des augenblicklichen Lebensanspruchs an treibender Kraft ausgelöst wird, liegt dann gänzlich außerhalb des Bewußtseins. Deshalb sage ich, daß Jesus in der positiven Weisung Vers 3 die jüdische Lohnauffassung aufhebt, deren er sich als Ausdrucksform für seine Hörer zunächst bedient.

Wenn aber unsre Lebensäußerungen in dieser Weise im Verborgenen geschehen, wird sie der Vater, der auf das Verborgene schaut, zur Geltung kommen lassen.

Gott sieht auf das Verborgene, denn er ist ein verborgener Gott. Er waltet im Verborgenen und schafft aus ihm heraus. Seine Fühlung mit den Menschen liegt im Verborgenen: in den Tiefen unsers innersten Seins verspüren wir den Wellenschlag seines treibenden Lebens. Wir erkannten seine Schwingungen schon in der persönlichen Unruhe, die

uns zur Selbstempfindung führt und zum Suchen treibt. In dieser tiefen Erregung, die in uns zittert, findet aber jeder Eindruck und Anspruch des Lebens, der an uns herantritt, sein unmittelbar aufnehmendes und sich äußerndes elastisches Mittel, aus dem unsre Lebensbewegung quillt. Aus dieser verborgenen Quelle muß daher unser Handeln entspringen, wenn es aus der Fühlung mit Gott geboren werden soll. Stammt es von der Oberfläche unsers Bewußtseins, aus unsern Gedankengängen und Vorsätzen, so fehlt ihm der direkte Kontakt mit Gott. Wir handeln dann vielleicht aus einer Reflexion auf Gott. Mit diesem Motiv hören wir aber auf sachlich zu sein und die Ursprünglichkeit ist verloren. Das ist der innere Sachverhalt, den Paulus mit den Worten ausdrückt: Was nicht aus dem Glauben, d. h. aus der Tiefe ursprünglicher Empfindung Gottes quillt, das ist Sünde.

Steigen aber die Äußerungen unsers Lebens aus dieser Quelle empor, so wird sie Gott zur Geltung kommen lassen. Denn in ihnen schwingt dann die schöpferische Lebensbewegung Gottes. Wir brauchen uns dann nicht um das Gelingen, die Wirkung, den Erfolg zu sorgen. Wo er das Wollen gibt, da gibt er auch das Vollbringen. Je weniger wir uns also Gedanken über unser Wirken machen, je weniger wir uns darum bekümmern, je mehr wir einfach und naiv leben, um so mehr sorgt Gott dafür, weil er dabei um so mehr zur Geltung kommt. Je mehr sich unser persönliches Leben mit der Verborgenheit und Unmittelbarkeit elementarer Naturvorgänge vollzieht, um so mehr kann sich Gott darin

offenbaren und dadurch erreichen. Die naive Sachlichkeit ist für ihn die geeignetste Befähigung. Je mehr also unser persönliches Leben subjektiv verborgen bleibt, um so mehr wird es objektiv schöpferisch wirken.

Dazu gehört auch das Offenbarwerden des Verborgenen. Was im Verborgenen geschieht, wird keinesfalls verborgen bleiben, denn es ist nichts verborgen, was nicht in die Erscheinung träte. Aber wir sollen es nicht offenbaren, sondern Gott wird das besorgen. Soll er es aber tun, so muß es von selbst geschehen. Es kann von ihm aus nur öffentlich werden, wenn wir es nicht selbst veröffentlichen. Wir sorgen also am besten dafür, wenn wir uns gar nicht darum bekümmern.

Mit dem Wort vom Almosengeben klärt uns Jesus also im letzten Grunde darüber auf, wie sich das persönliche Leben der neuen Menschen vollzieht. Es trägt und bewahrt durchaus die Art seines Ursprungs. Hier wie dort ist es ein impulsiver Vorgang unmittelbaren Lebens, die spontane Entfaltung und Auswirkung des ursprünglichen Wesens, das lebendig geworden ist, nicht aber das Werk sittlicher Arbeit an sich selbst. Die verborgen keimende Wahrheit des Menschen lebt sich ganz unvermittelt im persönlichen Leben aus und erleuchtet sein Bewußtsein, nicht aber gestaltet sich der Mensch nach einer außer ihm liegenden Lebensauffassung, noch handelt er im fortwährenden Widerspruch und Zwiespalt mit sich selbst nach einem nachahmungswürdigen Vorbild. Das persönliche Leben derer, in denen ursprüngliches Wesen wird, ist intuitiv, nicht reflektiert, schöpferisch,

nicht mühselig, einfach, nicht umständlich, eruptiv, nicht konstruiert. Es ist ein Gewächs, kein Gemächte, eine Frucht treibenden Lebens, kein Kunstprodukt von Erwägung und Überanstrengung. Was der Mensch dazu tun kann, ist allein, die günstigen Lebensbedingungen dafür zu schaffen und den unmittelbaren Äußerungen seines ursprünglichen Empfindens freie Bahn zu lassen. Er soll sich der hemmenden Reflexionen und Gefühle entäußern, und alles vermeiden, was seine Naivität stören könnte. Er muß seine ursprüngliche Empfindung zur Tat werden lassen und ihren schöpferischen Drang so frisch wie nur irgend möglich handeln und gestalten lassen.

Diese Art zu leben ist dem neuen Wesen, das sich in uns entfalten will, eigentümlich, weil es ursprünglich ist. Wie das Wesen ist, so muß sein Werden, Entfalten und Auswirken sein. Denn Wachsen und Walten ist nur das Wesen im Zustande der Bewegung des Lebens. Darum beruht auf der Reinheit des Vorgangs ursprünglichen Lebens die Kraft und Klarheit der Offenbarung ursprünglichen Wesens. Und die schöpferische Lebensbewegung Gottes, die in ihm waltet, kann infolgedessen nur in der Naivität persönlichen Lebens ganz und gar zur Geltung und Auswirkung kommen.

Wo die neue Sittlichkeit aufwacht, ist das neue Wesen seinem Gehalt nach lebendig. Wo man unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden lebt, entfaltet es die eigentümliche Art seiner Lebensbewegung. Beides ist untrennbar. Die neue Sittlichkeit ist nur echt und wirkliche Blüte ursprünglichen Wesens, wenn sie instinktiv ist und ganz naiv ihre Früchte

bringt. In unmittelbarem Leben andrerseits ist nur dann ursprüngliches Wesen tätig, wenn es seine eigentümlichen Empfindungen offenbart. Denn wenn die neue Sittlichkeit nur sittlicher Grundsatz und mühsam erstrebtes Ideal ist, dann ist der Mensch noch ebensowenig grundanders geworden, wie wenn er naiv ist, ohne die treibenden Gesetze neuen Lebens zu spüren. Erst wo die neue Sittlichkeit zur andern Natur geworden ist, und die Naivität unwillkürlich im Leben die Wahrheit des Menschen enthält, ist ursprüngliches Wesen persönliches Ereignis geworden.

Aber genial naiv äußert sich das persönliche Leben der Menschen ursprünglichen Wesens keineswegs bloß im sittlichen Handeln, sondern überall. Ihr Verkehr z. B. ergibt sich ganz von selbst aus der unmittelbaren Fühlung mit den andern, die sie unwillkürlich gewinnen, wenn sie mit ihnen in Berührung kommen. Ihre feine Empfindung leitet sie wie ein sicherer Instinkt und läßt sie immer das Rechte treffen. Die Verschiedenartigkeit ihrer persönlichen Haltung, die Form ihrer Äußerungen, der Ton und Rhythmus ihres gemeinschaftlichen Lebens, das Temperament ihres Auftretens sind Auslösungen des verborgenen Verhältnisses, das von dem unmittelbaren Herüber und Hinüber untereinander gebildet und getragen wird. Aus allem strahlt eine goldene Unmittelbarkeit, die jede Bewegung ihre leuchtende Farbe und ihren wundervollen Schmelz gewinnen läßt, das Widerspiel alles äußeren Getues, selbstgefälliger Schauspielerei, reflektierten Wesens, diplomatischer Vorsicht und schlauer Hinterlist. Es ist klar, daß erst ein solcher Verkehr echtes Leben, Hilfe am Werden und wahrhaftige Gemeinschaft ist.

So soll aber auch unser Ringen mit dem Leben sein. Wenn wir die großen und kleinen Probleme des Tages und Daseins nicht unmittelbar aus ursprünglicher Empfindung aller auftauchenden Fragen lösen, werden wir sie nicht wirklich und ganz lösen, weil wir sie nicht genial lösen können. Solange wir nicht naiv leben, können wir nicht schöpferisch leben. Solange unser Wirken und Walten nicht urwüchsig aus den Tiefen unsrer Persönlichkeit entspringt, können wir die Aufgaben, die uns werden, nicht spielend bewältigen. Wenn wir erst den Kopf zerbrechen müssen, wird uns niemals etwas gelingen. Reflektiertes Schaffen ist Stümperei. Was nicht von selbst geht, geht immer schief. Alle Unvollkommenheit stammt aus unzureichender Empfindung und gestörter Unmittelbarkeit.

Daß es mit dem Bekenntnis des neuen Lebens und der Ausbreitung des ursprünglichen Wesens dieselbe Bewandtnis hat, sahen wir schon, als davon die Rede war. Schließlich ruhen aber alle menschlichen Verhältnisse darauf, wenigstens, wenn ihre Wahrheit zutage kommen soll, die Ehe ebenso wie die Kindererziehung, die Arbeitsgemeinschaft ebenso, wie das Recht des Suchenden an uns, und unsre heutige Not besteht darin, daß alles jugendfrische, unmittelbare, quellende Leben durch greisenhaftes Reflektieren, künstliche Machenschaften und ausgeklügelte Unnatur erstickt ist.

Möglich aber ist natürlich die naive Art Leben bloß dort, wo das neue Wesen der Menschen eine Macht ist. Solange die Quelle ursprünglicher Empfindung verschüttet ist, kann man nicht unmittelbar

aus ihr leben. Darum ihr Suchenden, die ihr sie in euch klingen hört, laßt sie empor steigen, bis sie nach allen Seiten schaffend überströmt.

## 2. Das Leben mit Gott

„Wenn ihr betet, seid nicht wie die Heuchler, denn sie lieben es in den Synagogen und an den Straßenecken zu stehen und zu beten, damit sie den Menschen in die Augen fallen: wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Sondern, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe die Tür hinter dir zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der auf das Verborgene sieht, wird es dir vergelten."

Genau dasselbe, was für unser persönliches Leben nach außen gilt, zeigt Jesus nun als Norm für unsere Beziehungen zu Gott. Die gleiche Art persönlichen Verhaltens soll hier wie dort herrschen. Die werdenden Menschen sollen mit ihrem Leben aus Gott weder Aufsehen erregen, noch irgendwelche Zwecke verfolgen, die nicht im reinen Impulse dazu selbst liegen, sondern die persönliche Fühlung mit Gott in äußerster Verborgenheit pflegen. Das sind Vorgänge tiefster Intimität, die in die verschlossene Kammer des Herzens gehören. Mögen es Heuchler und Heiden damit halten wie sie wollen, die auf dem Wege zur Wahrheit sind, sollen sich ihnen nicht gleichstellen.

Das Beispiel dafür ist das Beten. Das Gebet ist, wenn es echt und ursprünglich ist, eine Lebensäußerung der persönlichen Fühlung mit Gott, die in suchenden Menschen lebendig wird und ihnen über kurz oder lang zu klarem Bewußtsein kommt. Die Lebensmacht des Alls schlägt mit ihren schöpferischen, treibenden und gestaltenden Lebenswellen an die Tore unsers Bewußtseins und kommt uns zu ursprünglicher Empfindung. Erschließen wir uns ihr in unserm persönlichen Leben, so werden wir von ihr in lebhafte Schwingungen versetzt. Bewegungen einer neuen Art Leben wachen in uns auf, unser ursprüngliches Wesen wird lebendig, ein neuer Geist kommt über uns. Wir fühlen uns in seiner Gewalt und spüren deutlich seine Impulse. Wenn wir das erleben, so redet Gott zu uns, wirkt auf uns, führt uns. Durch alle Ereignisse und Ansprüche unsers Lebens vernehmen wir ihn, wenn wir erst einmal wie aufmerkende Kinder die Sprache der über uns waltenden väterlichen Macht verstehen lernten.

Spricht aber Gott zu uns, so kann nicht ausbleiben, daß auch wir uns zu ihm wenden. Auf die Wirkung folgt eine Gegenwirkung, auf die Kundgebung eine Gegenkundgebung. Schließt er sich uns auf, so erschließen wir uns auch ihm, und alles, was uns bewegt und in uns aufsteigt, flutet zu ihm zurück. Sein Vertrauen, welches sich in allen Heimsuchungen uns kund gibt, daß wir uns alles zum Leben dienen lassen, weckt unser Vertrauen zu ihm, daß er sich unsrer hilfreich annimmt. Sein inständiges Bitten, das wir vernehmen, ihn in allem zur Geltung kommen zu lassen, ruft uns die Sehnsüchte auf die

Lippen, die unsre Reibung mit dem Leben in uns weckt.

Das ist Gebet. Es ist eine ganz ursprüngliche Lebensbewegung, die sich unwillkürlich auf Gott lenkt, wenn wir etwas von ihm vernehmen. Wie wir seiner inne werden, so werden wir uns zu ihm wenden. Seinem unfaßbaren Bewegen, das wir in der Unruhe des Herzens spüren, wird ein unsagbares Überwallen unsers Inneren nach den geheimnisvollen Tiefen antworten, aus denen wir den namenlosen Drang in uns quellen fühlen. Wird er uns vertrauter, daß wir seine Sprache in unserm Leben verstehen, so werden wir ihm auch unbefangen aussprechen, was unser Herz bewegt, und erleben wir immer überwältigender seine väterliche Macht, die in allem waltet, was uns widerfährt, so werden wir zu ihm reden, „wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater." Dann wird uns jedes Wort Jesu von unserm Vater im Himmel heimisch und vertraut sein, und seine Ermunterung, alle unsre Anliegen zu ihm zu bringen, wird uns nur noch zutraulicher machen.

Ist es aber dem Gebet wesentlich, eine ganz ursprüngliche Regung und impulsive Äußerung des Herzens zu sein, die sich zu Gott wendet, wenn wir bewußt oder unbewußt seinen Reiz dazu spüren, dann gehört es in die verschwiegenste Verborgenheit unsers Innern. Denn es ist die Auslösung unsrer Seele gegenüber dem lebendigen Urgrund alles Seins, ein intimer Vorgang ohnegleichen in den geheimnisvollen Tiefen des menschlichen Wesens.

Gebet ist die Offenbarung des Menschen vor Gott, welche die Offenbarung Gottes im Menschen

erwidert. Diese Wechselwirkung zwischen dem Metaphysischen in uns und dem Metaphysischen im Weltall, durch welche die göttliche Lebensmacht zur eigentlichen Lebenskraft des persönlichen Lebens wird, beruht auf der Unmittelbarkeit unsers innersten Seins, die uns dafür empfänglich macht, und findet ihr leitendes Element in den Empfindungen unsers ursprünglichen Wesens, die in allem, was uns begegnet, Gottes Wehen durchspüren und dadurch zur Gegenbewegung erregt werden. Deshalb kann der Widerhall des Gebets nur in unberührter Naivität und ungestörter Ursprünglichkeit laut werden und klaren Ausdruck gewinnen.

Je mehr das Gebet nur die Rückwirkung des persönlichen Bewußtseins auf die göttlichen Lebenswellen ist, die von allen Seiten auf uns eindringen, je mehr es eine unwillkürliche Bewegung und Äußerung unsers innersten Empfindens ist und bleibt, um so lebendiger, wahrhaftiger und objektiver ist es. Darum ist seine Verborgenheit Schutz und Bürgschaft für seine Reinheit. So gilt alles, was uns über die Bedeutung der objektiven und subjektiven Verborgenheit der Quellvorgänge des persönlichen Lebens klar wurde, wenn möglich nur noch in erhöhtem Maße für das Leben der persönlichen Fühlung mit Gott.

Deshalb sagt Jesus den werdenden Menschen: wenn ihr Gottes Angesicht sucht, bleibt im Verborgenen. Jede Störung der Unmittelbarkeit unterbricht unsern Kontakt mit Gott. Wird die schützende Hülle der Naivität zerrissen, so ersterben die Urlaute des Herzens. Überall ist der Eingriff in die innersten Lebensvorgänge tödlich. So auch hier. Alle Ge-

dankengänge und Stimmungen, in denen sich nicht bloß ganz direkt, knapp und ungebrochen unsre Empfindungen auslösen, alle begleitende Reflexionen, Gefühle, Urteile und Seitenblicke lähmen den Nerv des Gebets. Wir müssen ganz in der Bewegung unsers Herzens aufgehen. Das können wir aber nur, wenn alle Beziehungen, die uns stören könnten, abgeschnitten sind. Deshalb müssen wir uns vor allem verschließen, wenn wir uns Gott mitteilen wollen.

Weil aber das Gebet nur in der Verborgenheit rein bleibt, deshalb hängt auch die Erhörung davon ab. Gott sieht auch hier auf das Verborgene, weil unsre persönliche Fühlung mit ihm in den verborgenen Tiefen ursprünglicher Empfindung lebt und waltet. Findet hier Gott lebendigen Widerhall, so wird er ihn zur Geltung kommen lassen. Dann wird das Gebet die Kräfte und Klarheiten auslösen, die aus dem Ewigen stammen, und die ganze Tragweite seiner Bedeutung erfüllen, die wir erleben müssen, um sie ermessen zu können. Denn es ist dann eine wirkliche Lebensbewegung, ein elementarer Naturvorgang im Reiche höheren Lebens, der die Lebensmacht des Alls kraft innerer Gesetze für das persönliche Leben der Menschen mobil macht.

Deshalb bleibe um Alles in der Welt mit deinem Gebet im Verborgenen und wahre seine Keuschheit. Gib dich in deiner göttlichen Ergriffenheit und in der emporsteigenden Auslösung deiner tiefsten Empfindungen nicht preis, weder vor dir noch vor den andern.

Das ist die eindringliche Warnung, die Jesus den Menschen der Sehnsucht und des Suchens auf

den Weg gibt. Und er tut es nicht ohne Anlaß. Denn diese Art zu beten ist ungewöhnlich. Die Religiosität der beharrenden Masse betet anders. Ihnen ist die Offenbarung Gottes nicht persönliches Erlebnis. Sie erfahren ihn nicht durch ursprüngliche Empfindung, sondern durch theoretische Mitteilung, ohne daß ihre Seele unmittelbar unter seinen Lebensschwingungen erzittert. Wie könnten sie sonst Beharrende bleiben! Der bloße Begriff Gottes regt niemand auf, sondern beruhigt. Darum sind sie mit all ihrem Glauben nur von Religion durchdrungen, aber nicht von Gott. Wie aber die Offenbarung Gottes an uns, so unsre Offenbarung an ihn. Was unser Glaube ist, das ist auch unser Gebet. Deshalb ist ihr Gebet religiöse Handlung, Gottesdienst, Kultus, Pflege der „Gemeinschaft mit Gott", kein Leben, sondern Leistung. Denn es wird nicht aus dem Erlebnis Gottes geboren, sondern durch die Aufklärung über ihn und sein Verhältnis zu uns plausibel gemacht, durch Aufforderung dazu angeregt und durch erwägende und berechnende Motive getragen. Es ist Frömmigkeit und Notbehelf. Damit ist es aber im Kern faul und muß naturnotwendig entarten. Zunächst in Gottversuchen und Aberglauben. Darauf geht jedoch Jesus hier nicht ein. Er hat nur die Entartung im Auge, die eintritt, wenn das Gebet aufhört Selbstzweck zu sein und Mittel zu Zwecken wird, die außerhalb liegen, wenn man aus der Verborgenheit heraustritt und nicht mehr mit seinem Gott allein ist, wenn man sich selbst dabei fühlt oder betrachtet, statt sich ganz vor ihm zu vergessen, wenn man nicht beten muß, sondern beten will, wenn man

für Zuhörer betet oder um Gott für sich zu gewinnen, wenn man Nebenabsichten hat und Nebenwirkungen verfolgt. Auch hier begnügt sich ja Jesus vor dem Gebet als Schaustellung zu warnen. Aber das ist nur eine Folgeerscheinung verlorener Naivität. Die Entartung, die eintritt, wenn das Gebet in seiner Unmittelbarkeit und Intimität gestört wird, ist so vielseitig, wie die menschliche Natur. Denn wird es einmal seiner schützenden Hülle beraubt, so wird es der ganzen Willkür menschlicher Instinkte preisgegeben.

Sobald das Gebet aufhört, impulsive Äußerung und Urlaut innerster Bewegung zu sein, wird es Heuchelei. Will man damit auf andre oder sich selbst Eindruck machen, so treibt man mit der Empfindung Gottes Unzucht. Die erbauliche Verwendung des Gebets ist Prostitution des Gebets. Ob man nun damit andere religiös beeinflussen oder bloß die eigene Seele erheben, ob man andere oder bloß sich selbst in Stimmung und Schwung versetzen will, ist gleich: man entweiht hier wie dort die unmittelbare persönliche Fühlung, die unsre Bestimmung ist, und sucht sie durch absichtliches Spielen auf diesem innersten Nerv persönlichen Lebens auszunutzen, statt sie sich im unwillkürlichen Herüber- und Hinüberschwingen ganz von selbst auswirken zu lassen. Das Gebet als öffentliche Veranstaltung, als Demonstration vor Gott und der Welt, als Bekenntnis zu Gott und Protest gegen die Gottlosigkeit, das Gebet als Frömmigkeit und religiöse Übung, als Selbstaufrüttelung und Askese, als Erbauung und Bekehrungsversuch, als gläubige Betrachtung und religiöse Agitation schlägt dem Wesen und der Wahrheit des Gebets ins Gesicht.

Gewiß kann das echte Gebet auf uns die Wirkung haben, die man mißbräuchlich damit hervorrufen will, aber wir sollen nicht zu dem Zwecke beten. Gewiß kann einmal der eruptive Erguß eines überwältigenden inneren Drangs ungestüm aus der Verborgenheit des Herzens in die Öffentlichkeit durchbrechen, wie es Jesus ging, als er einmal außer sich geriet und ausrief: „Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Großen verborgen hast und es den Unmündigen geoffenbart." Gewiß kann auch einmal laut werden, was einige Menschen gemeinschaftlich bewegt, die innerlich eins sind. Aber das Gebet als gottesdienstliche Handlung, das Gebet auf dem Programm, das Gebet als religiöse Übung liegt zweifellos in der Richtung, die Jesus verwiesen hat.*)

Ist aber ein echtes Gebet nicht möglich, wenn die ursprüngliche Empfindung Gottes fehlt, so wird überall, wo man eine Idee Gottes, die Kunde von einer Offenbarung, einen „Glauben" verehrt, eine entsprechende Frömmigkeit pflegt und das ganze religiöse Treiben kirchlich organisiert, das Gebet statt eines unmittelbaren naiven Naturvorgangs in den Tiefen persönlichen Lebens religiöse Pflicht und Übung werden müssen, mit allen Folgen der Entartung, die unvermeidlich sind. Dagegen wendet sich hier Jesus

*) Das ist im Sinne Jesu nur dann keine Heuchelei, wenn Redner und Hörer sich bewußt sind, daß es sich in Wahrheit gar nicht um ein Gebet, sondern um eine religiöse Rede in Gebetsform handelt. Ob es aber auch so für den feinen Sinn für Wahrheit und Ursprünglichkeit erträglich wird, das hängt davon ab wie weit man ihn hat.

gar nicht — er hielt das wohl vorläufig für unabänderlich und sah nur einer Zeit entgegen, „wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten“: er wollte auch die jüdische Gebetspraxis nicht auflösen, sondern erfüllen — sondern er sagt zu den Suchenden, die in der Unruhe ihres Herzens Gott verspüren: wenn ihr betet, so tut es ganz verborgen, denn ihr könnt wirklich beten, die andern können es noch nicht. Ihre Unfähigkeit entschuldigt ihren Unfug und rührt deshalb trotzdem Gottes Erbarmen. Aber für euch wäre es Heuchelei, wenn eure Gebete etwas anderes wären als unsichtbare Strahlen der verborgenen Fühlung mit Gott.

Damit stimmt überein, daß die Suchenden von heute einen instinktiven Widerwillen gegen die christliche Gebetspraxis haben und für ein Beten dieser Art schlechterdings nicht zu haben sind. Der Sinn für Wahrheit empört sich in ihnen dagegen, und sie tun recht daran, wenn sie ihm folgen. Hütet euch zu beten, wenn es euch nicht dazu drängt. Wenn ihr aber betet, so tut es im Verborgenen, damit euer Gebet eine ganz ursprüngliche Lebensäußerung im Geist und in der Wahrheit sei, die in unberührter Keuschheit Gottes Angesicht sucht.

„Und wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden, denn sie glauben erhört zu werden, wenn sie viele Worte machen. Ihr sollt euch ihnen nicht gleich stellen, denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.“

Wenn in unsern Gebeten unser ganzes inneres Leben zu Gott emporsteigt wie der Wiesenrauch nach den Niederschlägen, dann sind die Gebete im Grunde nur die Lichtwellen der Bewegungen unsers Herzens, die zu ihrem Ursprung zurückfluten, unwillkürlich, unmittelbar, ohne Ausdruck und gefügte Folge der Vorstellungen. Die Empfindungen, die das Leben in uns auslöst, suchen die Fühlung mit Gott. Aber sie verlangen auch nach Ausdruck, so wenig er sie zu erschöpfen vermag, und wollen sich nicht bloß in unartikulierten Lauten des Seufzens und Stöhnens, in Rufen der Befreiung und Lebensfreude auslösen, sondern in Worte fassen. Wie alle geistigen Lebensbewegungen in uns ringt auch das Gebet nach faßlichen Vorstellungen und klarem Ausdruck.

Aber das ist nicht das Wesen des Gebets, sondern nur seine Erscheinung. Sein Wesen ist unmittelbare Bewegung des Herzens, der reine Widerhall, den Gott in uns findet. Aber der sucht die Sprache, die uns Menschen gegeben ist, nicht um von Gott, sondern um von uns verstanden zu werden. Gott versteht unsre Gedanken von ferne. Er vernimmt unsre verborgen sich regenden Empfindungen, unsre unfaßbaren Beklemmungen und die unbeholfenen Flügelschläge unsrer Sehnsucht mit einer Deutlichkeit, wie wir sie nie gewinnen. Er versteht unser Anliegen, entschränkt von der menschlichen subjektiven Fassung, Trübung und Verkürzung. Er vernimmt, was wir eigentlich wollen. Denn er erfaßt alles nach seiner reinen Wirklichkeit, unverschleiert durch endliche Verhüllung.

Seinetwegen brauchten wir keine Worte, aber unsertwegen. Denn wenn das Emporbrängen unsers Herzens nicht zu deutlichem Bewußtsein kommt, wird es schwerlich eine persönliche Fühlung mit Gott geben. Und wenn wir uns ihm nicht klar aussprechen, werden wir auch seine Antwort nicht klar vernehmen. Ohne faßliche Klärung der Wechselwirkung zwischen uns und Gott scheint es deshalb unmöglich, seine Impulse in persönliches Leben umzusetzen. Das Mittel und Zeugnis der Klarheit ist aber die anschauliche Vorstellung, der deutliche Ausdruck im Wort. Wir reden mit Gott, weil für uns Menschen Worte die Träger unsrer Selbstmitteilung sind, und kommt unsre Fühlung mit Gott auf die Höhe faßlicher Klarheit, so vernehmen wir auch in allem seine „Worte", die er zu uns spricht.

Die Hauptsache ist aber, daß alles in uns wirklich und urwüchsig lebt, was unsre Worte aussprechen, so wenig wie sie es zu erschöpfen vermögen und brauchen. Das Wort soll von der ursprünglichen Empfindung geboren, getragen und überströmt werden. Spricht das Wort aus, was nicht in uns quillt, so wird das Gebet unwahr. Dann machen wir Worte. Nur der Mund spricht, und die persönliche Fühlung mit Gott setzt aus. Dann geben wir etwas vor, und unser Wesen sagt statt Amen Nein dazu. Wir desavouieren unser Gebet, wir treiben Mißbrauch mit dem Namen Gottes, wir freveln an dem Heiligsten, wir heucheln im Innersten.

Deshalb sagt Jesus: wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden, die glauben, wenn sie viel

Worte machen, würden sie erhört. Heute würde er vielleicht sagen: wie die Christen, denn die beten genau so wortreich in freier oder gebundener vorgeschriebener Rede und stehen uns näher als die Heiden, die wir nur von Hörensagen kennen. Auch heute meint man, die eruptive Empfindung durch eine künstliche Inbrunst, die sich an hinreißenden Worten entflammt, ersetzen und Gott durch unermüdliches Gerede zur Erhörung veranlassen zu können. Das ist heidnisch, denn es ist nicht kindlich.

Darum, ihr Suchenden, macht das ihnen nicht nach, denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet. Ihr braucht ihn nicht erst umständlich darüber zu unterrichten, es genügt, wenn ein Wort andeutet, was ihr meint, er weiß dann besser als ihr selbst, was ihr eigentlich wollt. Wenn wir zu Menschen reden, müssen wir uns oft eingehend und mannigfaltig aussprechen, um verstanden zu werden, denn da ruht das Verständnis auf dem Ausdruck, und unsre Worte sind so unzulänglich. Aber Gott gegenüber bedürfte es ja eigentlich überhaupt nicht des Ausdrucks, denn er versteht unsre Gedanken von ferne durch die persönliche Fühlung, die er mit uns hat. Deshalb wollen wir uns, wenn unsre Sehnsucht nach Gott zum Ausdruck in Worten drängt, ganz rückhaltlos und unmittelbar aussprechen. Wir wollen zu ihm wie Kinder zu ihrem Vater reden, ganz einfach, kurz, direkt, ohne alle Umschweife, nur andeutend, nicht ausführend und breittretend. Hüten wir uns vor allen rednerischen Gebetswucherungen, vor Pathos und Selbstberauschung an unsern Worten. Das Gebet soll sein, wie die Stimme einer verborgenen

Quelle, der man lauſchen muß, um ſie überhaupt zu vernehmen, nicht aber wie das aufdringliche Geräuſch einer Waſſerkunſt.

Der Weiſung folgt nun das Beiſpiel:

„Ihr ſollt ſo beten: Unſer Vater im Himmel, Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden, unſer Brot gib uns heute und vergib uns unſre Schuld, wie wir unſern Schuldnern vergeben, und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Übel."

Ob Jeſus wirklich ſeinerzeit das Vaterunſer als Beiſpiel ſeinen Worten vom Gebet hinzugefügt oder es ſeinen Jüngern auf die Bitte, ſie beten zu lehren, geſagt hat, iſt für uns gleichgültig, denn jedenfalls iſt es ein Gebet, wie es Jeſus wollte, und ein anſchaulicher Unterricht nicht des Wortlauts oder der Form, ſondern der Art, wie wir beten ſollen. Sonſt widerſpräche Jeſus ſich ſelbſt. Ob wir es ihm nachbeten dürfen, hängt davon ab, ob wir es ihm nachbeten können, d. h. ob es uns ein zutreffender Ausdruck deſſen iſt, was wir ganz urſprünglich empfinden. Denn das hergeſagte und nachempfundene Vaterunſer iſt eine Beterei wie die der Heiden, die ſich höchſtens durch ihre Kürze auszeichnet. Darum müſſen wir uns vergegenwärtigen, was es denn eigentlich ausdrückt.

Und noch aus einem andern Grunde. Jeſus legt es den Suchenden in den Mund, die ſeiner Spur

folgen. Ist es nun, was es sein muß, ein Ausdruck ihrer Empfindungswelt, so gewährt es uns einen Einblick darein, den Jesus getan hatte, und zeigt uns, wie es darin aussehen soll. Dadurch gewinnt es für uns eine außerordentliche Bedeutung. Denn es ist uns ein Spiegel, in dem wir erkennen, wie weit es mit unserm Suchen her ist, und wie weit wir auf dem Wege zur Wahrheit gekommen sind.

Somit ergänzt das Vaterunser die Seligpreisung. Dort erkannten wir durch die Beglückwünschungen Jesu die inneren Erlebnisse und das keimende Neuwerden der Suchenden, wenn sie unter der Verkündigung von dem Reich Gottes in die Bewegung des Lebens geraten. Hier schauen wir in die Flut der Empfindungen und Sehnsüchte, die das ursprüngliche Wesen in uns auslöst, wenn es aufgeht, und in dem Maße, als es sich entfaltet. Keimt es nur eben erst, so werden sie sich nur keimhaft in uns regen, wächst es aber heran, so werden sie sich in gleichem Maße in ihrer Kraft, Fülle und Tragweite entfalten.

Der Gebrauch des Vaterunsers im Geist und in der Wahrheit hängt aber nicht von einem bestimmten Grade der Entfaltung des Lebens, das es ausdrückt, in uns ab, sondern nur davon, daß sich dieses Leben überhaupt ursprünglich in uns regt.

Könnten wir es doch einmal hören, als hätten wir es noch nie gehört, damit es uns einen ursprünglichen Eindruck machte! Es ist durch den Gebrauch so abgegriffen, die Gewohnheit hat uns so sehr dagegen abgestumpft. Aber auch dann verständen wir es noch nicht ohne weiteres lebendig, sondern nur

wenn das irgendwie in uns lebt, was es ausspricht. Nur wenn seine Bitten unsre Sehnsucht sind, dann wissen wir, was es meint.

Unser Vater im Himmel!

Welch ein jubelndes Glück strömt in diesem Ruf über! Das kennt nur der und kann es ermessen, der es erlebt. Die unendliche Lebensglut des Alls, die uns trägt und durchdringt, unter der wir in einer neuen unerhörten Lebensbewegung erzittern, die wir schöpferisch in uns walten und in allen Geschehnissen lebenerregend auf uns eindringen fühlen: wir erleben sie als die Quelle unsers Wesens und als das Heil unsers Lebens. Es gibt nur einen Ausdruck dafür, mit dem wir dieses wunderbare Geheimnis in unzulänglichem Stammeln ausdrücken können: „Vater." Die Lebenskraft des Alls empfinden wir als eine unendliche Liebesglut, welche unsre Lebenssphäre ist, in die wir gehören, und ihr Walten erleben wir als eine väterliche Macht unendlicher Weisheit und Geduld, die uns trägt, führt, bewahrt und hilft. Was wir sind, stammt von ihm, was sich im tiefsten Grunde unsrer Seele regt, sind Strahlen seines Wesens. Wir gehören unlösbar zu ihm. Er ist unser himmlischer Vater, denn er ist der Urquell des ursprünglichen Wesens, das in uns keimt. Unser Sehnen danach, der Drang nach Vollendung und Erfüllung ist Vaters Art. Ja wirklich, wir sind seine echten, geborenen Kinder, denn wir sind Suchende und können nicht zur Ruhe kommen, bis der Drang seines Lebens in uns erfüllt ist. Wir spüren seine Pulsschläge in uns. Darum brechen wir in den Ruf

aus, wenn sich die Spannung unsers Empfindens lösen muß: Unser Vater!

Aber wer vermag auszusagen, was darin liegt. Das überwältigende Tagesbewußtsein, denn als wir zur Empfindung Gottes unsers Vaters kamen, leuchtete nach nächtlichem Dunkel die ganze Welt uns auf, eingetaucht in die Lichtflut seiner Herrlichkeit; die Klarheit über den Sinn des Daseins, denn er strahlt ja aus der Tiefe der Wahrheit unsers Selbst, die sich schöpferisch regt, durch unser ganzes Leben; das Gefühl absoluter Geborgenheit, denn wir fühlen uns sicher in dem Arm unsers Vaters; die Seligkeit des Paradieses, denn wir haben es wiedergewonnen in seiner Lebenssphäre. Himmlischer Vater, jubeln wir, denn wir haben den Himmel auf Erden.

Das alles kommt über uns, wenn wir vor Gott stehen und ihm ins Auge schauen, ganz außer uns über das Leben, das wir von unserm Vater haben, überwältigt und emporgehoben von seiner unendlichen Gnade, glücklich in seiner Liebe, voll Ahnung seiner Herrlichkeit und im Zuge des Lebens, das von ihm ausgeht und nach dem Ziel der Menschheit flutet.

Dieser Urlaut quellenden Lebens göttlichen Ursprungs ist natürlich nur dort der Grundton des ganzen Daseins, wo der Mensch über die unfaßbare innere Unruhe des Suchens hinaus zum klaren Erlebnis Gottes gekommen ist, wo den sehnsüchtigen Herzen Gott in Christus erschienen ist und durch diesen schöpferischen Ruf zum Leben das ursprüngliche Wesen erweckt hat. Niemand kann Gott Vater heißen, ohne durch Christus. Denn erst wenn wir ihn sehen, schauen wir in das Herz unsers Vaters

im Himmel. Sind wir an Jesus sehend geworden, so ist die Befangenheit des für Gott stumpfen Sinns von uns genommen, die uns die Welt der Wirklichkeit verhüllt und die dahinter liegende Wahrheit verbirgt, und alles liegt vor uns in der Sonnenklarheit unsers Vaters im Himmel.

Wenn wir Auge in Auge mit ihm von dieser namenlosen Kindeslust überwältigt werden, dann vergessen wir uns ganz über seiner Herrlichkeit, und die Seligkeit, die wir empfinden, löst sich von selbst in die Sehnsucht aus:

Dein Name werde geheiligt.

Der Name ist der Ausdruck, die Offenbarung des Wesens Gottes. So wird im ganzen Alten Testament vom Namen Gottes gesprochen. Er ist der Inbegriff Gottes, wie wir ihn kennen. Dein Name heißt also hier: Du als Urquell alles Lebens und Vater alles ursprünglichen Wesens. Ach, daß du in dieser deiner unbeschreiblichen beglückenden Herrlichkeit „heilig gehalten" werdest!

Geheiligt werden bedeutet hier natürlich nicht Absonderung von allem Profanen, Gewöhnlichen, Allzumenschlichen, es ist nicht Anbetung und religiöse Feier, Scheu, Ehrfurcht und Abwehr von Mißbrauch und Geringschätzung gemeint. Gottes Name ist heilig, und niemand spürt etwas von seiner Offenbarung, die er ausdrückt, ohne daß es ihm ganz feierlich zumute wird: er braucht nicht erst heilig gemacht zu werden. Nein, Jesus meint hier etwas anderes als heilige Behandlung. Er erfüllt auch hier die gottesdienstliche Verehrung des Namens Gottes der Juden,

die so weit ging, daß man ihn nicht einmal auszusprechen wagte, in vollkommener Weise: er offenbarte ihn durch seine Erscheinung und Wirksamkeit, er war ganz Organ seines Waltens. So heiligte Jesus den Namen Gottes, den er verkündigte.

Heiligen heißt, Gott als das, was sein Name ausdrückt, in jeder Faser seines Wesens und in jedem Zuge seines Lebens offenbaren, verklären, zu lebendiger Erscheinung bringen. Die Enthüllung der Herrlichkeit Gottes im persönlichen Wesen und Leben, das ist die einzige Heiligung und Anbetung, der einzige Lobpreis Gottes, der wahrhaftig ist. Bitten wir also, daß Gottes Name geheiligt werde, so wünschen wir, daß er als Vater allenthalben rein und voll zur Geltung komme. Das ist die Sehnsucht, die in uns aufflammt, wenn wir uns als seine Kinder fühlen und gewahr werden, was wir an ihm haben. In diesem Wunsch und Drang muß die Liebe Gottes, die in unsre Herzen ausgegossen ist, überströmen.

Und um so leidenschaftlicher, je stärker wir unausgesetzt erleben, wie wenig Gott bisher zur Geltung kommt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie er sich fortwährend durch Natur und Geschichte offenbart und im Leben der Menschen bezeugt, wie er in Christus unter uns erschien und sich seiner Kinder annahm, und dann wahrnehmen, wie trotz alledem so gut wie gar nichts von ihm im Wesen und Leben der Menschen zu merken ist, dann wallt unser Herz über: Dein Name werde geheiligt.

Ist nicht die christliche Gesellschaft trotz ihrer kirchlich organisierten Heiligung des Namens Gottes

nach jüdischer Weise ein fortwährender Mißbrauch des Namens Gottes, eine unausgesetzte Verdunklung seines Wesens! Wie ziehen ihn seine Bekenner ahnungslos in den Staub ihrer Erbärmlichkeit! Ist nicht, was man mit und in seinem Namen treibt, eine konsequente Vergewaltigung Gottes durch die Willkür unreiner Begierden? Gilt nicht heute von den Christen das Wort des Paulus über die Juden: euretwegen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden? Leben nicht tatsächlich trotz der Herrschaft der christlichen Religion Bekenner und Leugner Gottes in der Nacht eines Atheismus des Lebens! Man muß darunter leiden in Scham und Schmerz, um die Sehnsucht zu kennen: daß dich doch alle Menschen als Vater erleben und als deine Kinder bezeugen und kund tun möchten!

Wenn Gott in unserm Wesen und Leben als Vater lauter und mächtig zur Geltung käme, dann müßten alle, die reines Herzens sind, an uns Gott schauen, dann kämen an uns Verirrte zurecht und fänden den Vater. Dann würde es allenthalben Tag durch Gottes Kinder, nicht durch Lehren und Reden, sondern durch Offenbarung des Lebens. So lange man aber noch über Gott theoretisiert, reflektiert, debattiert, statt ihn zu erleben und durch Ausleben des Vaters zu ihm zu führen, kommt er nicht zu lebendiger, durchschlagender Geltung. Aber wer sieht heute Gott, wer empfindet ihn ursprünglich unter dem Eindruck der Natur, der Geschichte, des Lebens der Menschen, der Verkündigung? Ist nicht alles, was von Gott geäußert wird, in Reden und Tun, Einrichtungen und religiösem Betrieb derartig, daß

wir ihn eigentlich leugnen müßten, weil alles, was sich mit seinem Namen belegt, so ungöttlich und unnatürlich, so unwahr und gemein ist!

Heilig halten heißt aber, ihn rein und ganz, durchaus und umfassend zur Auswirkung kommen lassen, unversetzt mit fremden Elementen, unbeeinträchtigt durch Halbheit, Zerrissenheit und Falschheit, ungetrübt durch ungöttliches Wesen. Das darf sich miteinander ebensowenig vertragen, wie Wasser und Feuer. Wo es sich aber verträgt, da kommt nicht Gott zur Geltung, so sehr man ihn anerkennen, anbeten und anpreisen mag. In dieser Beziehung herrscht unter uns eine ganz unglaubliche Gleichgültigkeit und Stumpfheit des Empfindens. Man findet es nachgerade unvermeidlich, daß die göttliche Art in Menschen nur aufs äußerste verdunkelt und verborgen herauskommt. Man empfindet das nicht Gott gegenüber als Frevel, Schimpf und Entweihung. Man wird durch die greuliche Entartung der Art des Vaters in seinen Bekennern nicht aufs peinlichste berührt, sondern hat sich an diese menschliche Unvollkommenheit als ganz in der Ordnung gewöhnt. So ist das Christentum, ohne es zu merken, die organisierte und leidenschaftlich betriebene Entheiligung des Namens Gottes geworden.

Alledem gegenüber glüht in denen, die den Vater gefunden, das heiße Verlangen: Dein Name werde geheiligt und

Dein Reich komme.

Wo der Vater lauter und durchgreifend zur Geltung kommt, da wird ursprüngliches Wesen, da

entsteht die göttliche Verfassung der Menschheit im Einzelnen und in der Gesamtheit, da steigt aus dem nächtlichen Chaos das Neuland Gottes empor.

In dieser Bitte spricht sich also die Sehnsucht aus, daß das Vorhaben Jesu persönliches Erlebnis und geschichtliches Ereignis werde, das leidenschaftliche Verlangen nach dem Fortschritt der Menschwerdung, nach der persönlichen Verfassung des menschlichen Wesens, die seine Wahrheit ins Leben treten läßt, nach dem organischen und harmonischen Gefüge des gemeinschaftlichen Lebens der Menschen, nach der Neuordnung aller Dinge auf Grund dieser göttlichen Konstitution menschlichen Seins.

Daß diese schöpferische Bewegung Gottes des Lebendigen in der Menschheit in Fluß komme, ursprüngliches Wesen eine Macht werde, seine Naturgesetze das Leben beherrschen und die innere Notwendigkeit seiner Entfaltung und Auswirkung allenthalben ungebrochen und ungehemmt in Erscheinung trete, bis die göttliche Herrlichkeit Fleisch und Blut der Menschheit geworden das ist die glühende Sehnsucht aller, in denen sich des Vaters Art keimend regt.

Für sie ist dieses ungestüme Verlangen kein abstrakter Enthusiasmus, sondern von konkreter Gestalt und persönlicher Bedeutung auf Grund innerer Erlebnisse. Weil sie etwas von dem neuen Werden in sich spüren, deshalb brennen sie auf seine volle Entfaltung. Sie wissen etwas von dem ursprünglichen Wesen mit seinem empfindlichen Geschmack für Wahrheit, von den impulsiven Bewegungen, in denen sich die inneren Gesetze des neuen Lebens offenbaren, von

dem Zusammenhang der Entwicklung in ihrem Grundanderswerden, von der neuen Lebensführung und von der wunderbaren lebendigen Beziehung zu den andern, von der Umwälzung ihrer Verhältnisse, die sich daraus ergibt, von den Kräften und Klarheiten, die damit für das Leben gewonnen werden, so daß sie eine Ahnung von der umwälzenden Bedeutung und unermeßlichen Tragweite des Wesens Jesu für die Wiedergeburt und Vollendung der Menschheit haben. Darum löst jede Erfahrung des neuen Lebens die stürmische Sehnsucht für das Ganze aus: dein Reich komme.

Um so stärker, je weniger sie sich bei der sogenannten „Ausbreitung des Reiches Gottes", wie wir sie kennen, beruhigen können. Denn das ist nur eine Verbreitung des Christentums, einer von christlichen Ideen durchdrungenen Weltanschauung und Lebensart, die keine Neuordnung der Dinge schafft, sondern im wesentlichen alles beim Alten läßt, sowohl im Menschen wie in seinem Gedinge. Weil es ihnen wider ihr Wahrheitsgefühl geht, daß man sich beruhigt bei einer Erlösung durch Christus, die keine ist, bei einer Wiedergeburt, die in Wirklichkeit nicht existiert, bei einem neuen Leben, in dem sich nichts von den Naturgesetzen des ursprünglichen Wesens regt, bei einer persönlichen Verfassung, die den inneren Zwiespalt nicht überwindet, bei einem Wachstum der Wahrheit, das eine theoretische Leistung der Theologie ist, bei einer Verbreitung des Glaubens, die in Proselytenmacherei besteht, bei einer Religion, die das Reich Gottes ins unkontrollierbare Jenseits verschiebt: denn sie wissen: worauf es ankommt, ist

grundanders — deshalb schreit ihre Seele: dein Reich komme.

Man zeiht sie der Schwärmerei und Überhebung, und sie wollen doch bloß Wahrheit. Sie sehen keins der Naturgesetze des Reiches Gottes in Kraft: weder die Unterwerfung von allem unter das Heil des Selbst und die Erfüllung seiner Bestimmung, noch die grundsätzliche positive, schöpferische Stellungnahme des Menschen zu allem, was ihm widerfährt, noch die Behandlung des Besitzes als anvertrautes Gut statt als Eigentum, noch das absolute Recht des Nächsten auf uns, noch den Vorrang der inneren Einheit unter Menschen neuen Lebens gegenüber der Blutsverwandtschaft, noch die Beherrschung aller Interessen durch das Trachten nach dem Reiche Gottes, noch die Neuordnung, daß niemand für sich etwas ist und werden kann, außer als Glied des Gesamtkörpers, und daß niemand zu menschlicher Größe und Vornehmheit gelangen kann, als dadurch, daß er sich allen andern unterstellt und dient. Wo aber diese und die andern Naturordnungen des ursprünglichen Wesens, die ihm eigentümlich sind, das Leben der Menschen nicht tragen und schöpferisch gestalten, da ist nicht Reich Gottes, sondern die Herrschaft der Naturgesetze des gottverschlossenen Wesens, das zugrunde geht und zugrunde richtet. Deshalb bäumt sich in den werdenden Menschen das Neue, das sie spüren, gegen das vorgebliche Wesen Christi, Christentum genannt, auf und quillt in der leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Reich Gottes über, das Wahrheit und Leben ist.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Wie in der Unendlichkeit Gottes, wo nichts neben ihm, geschweige gegen ihn bestimmend zur Geltung kommt, so soll auch in der Endlichkeit sein Wille walten, also ausschließlich durch und durch, ganz und gar. Dieser Wunsch reiht sich ganz von selbst an den vorigen an. Denn der Blick geht von der Verfassung des Lebens weiter zu den Vorgängen des Lebens, und da flammt der Wunsch auf: daß doch die unendliche Fülle der Lebensbewegungen auf Erden durchaus eine Erscheinung und Erfüllung des treibenden und bestimmenden Willens Gottes werde, daß doch alle Menschen in jedem Augenblick und in jeder Regung ihres Lebens ein elastisches und reines Organ dieses Waltens sein möchten, daß doch in dem organischen Zellengewebe der neuen Menschheit der Wille des Vaters als der alles bewegende Nerv wirke!

Auch diese Sehnsucht erhebt sich ganz unwillkürlich aus dem unausgesetzten Erleben der Kinder Gottes. Wenn wir der väterlichen Macht, die in unserm Leben waltet, inne werden, geht uns der Blick dafür auf, daß uns in jedem Anspruch, den das Leben an uns erhebt, in jedem Ereignis, das uns widerfährt, ja in jedem Eindruck und innerem Drange, den wir verspüren, ein Wunsch und Wille unsers Vaters entgegentritt, der uns zur Erfüllung drängt. Wir hören überall in unserm Leben seine Stimme und lauschen, ob wir ihn verstehen, und je aufmerksamer wir horchen, um so deutlicher wird uns seine Sprache, bis wir überall vernehmen, was

er uns sagen will. So erhält unser ganzes Dasein Licht, Leben, Sinn und Wert als andauernde Willensäußerung des Vaters.

Das ist etwas ganz anderes, als sittliche Imperative, als festgefügte religiöse Gebote, die wir in unsre Erlebnisse hineintragen. Das ist die schöpferische Energie der Lebensmacht des Alls, die unausgesetzt nach der Vollendung der Menschheit ringt. Sie drängt uns in allem und jedem die Wahrheit des Menschen zur Geltung und Erscheinung zu bringen, in jedem Anspruch des Tages das Problem des Daseis zu lösen und die in allen Lebensanstößen verborgen liegenden Werdekeime zu herrlicher Entfaltung zu bringen. Wo wir diesen Reiz verspüren, vernehmen wir den lebendigen Ruf des Vaters, durch Erfüllen der Aufgaben und Ausschöpfen des Augenblicks schöpferisches Organ Gottes zu werden, alles unter unsern Händen zu einer Offenbarung und Neuordnung aller Dinge werden zu lassen, die Jesus bringen wollte.

Aus diesem Erleben mit Augen und Ohren, die überall den Vater vernehmen, schwillt die Sehnsucht durch alle Fasern des Wesens: dein Wille geschehe. Sie ist der Pulsschlag des neuen Lebens. In dem Maße, als der verborgene Wille Gottes in seiner lebendigen Aktualität gespürt, verstanden und verwirklicht wird, gerät das menschliche Wesen und Leben in die neue Verfassung des Reiches Gottes, in dem Maße kommt der Vater lauter und rein zur Geltung. Das ist der innere Zusammenhang der drei Bitten. Sie entfalten die Sehnsucht, die in uns überquillt, wenn wir unserm Vater ins Auge schauen und sind durchaus eine unmittelbare Äußerung

der Empfindungen, die dem neuen Werden aus Gott im Menschen unwillkürlich entspringen.

Gib uns heute unser Brot.

Die vorige Bitte entsprang dem Eindruck der Fülle mannigfaltigster Lebensansprüche des Tages, durch die Gott in seiner Ereignissprache zu uns redet. Die vorliegende bittet um die Vorbedingung dazu, sie erfüllen zu können: das tägliche Brot. In seinem eigentlichen Wesen lebt der Mensch von den Lebens- und Willensäußerungen des Vaters, von dem „Worte Gottes", das wir in jedem Augenblick erleben, aber nur auf dem materiellen Grunde der Existenzbedingungen, die für uns gelten. Sie alle sind in der Bitte um das tägliche Brot eingeschlossen, aber sie werden nicht darin breit getreten.

Es ist eine einfache kindliche Bitte, aber kein Tumult von Ängsten, Sorgen, Begierden, kein Aufruhr gegen Nöte und Leiden. Der Vater weiß, was wir bedürfen, ehe wir es bitten. Seinem Vertrauen, daß wir in allem seinen Willen sehen und erfüllen, antwortet unser Vertrauen, das er uns gibt, was wir brauchen. Darüber braucht gar nicht geredet zu werden, das wird nur angedeutet, weil sich doch unser Vertrauen äußern will. Die Kürze der Bitte ist ein Beweis unsers Vertrauens. In langen und eindringlichen Vorstellungen würde sich ein verborgenes Mißtrauen kundgeben, ja wir würden der Bitte widersprechen: dein Wille geschehe! Aber so heißt es nur: was wir zum Leben brauchen, überlassen wir deiner Fürsorge, denn du weißt es am besten.

Und vergib uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben.

Der Blick kehrt sofort wieder zur Bestimmung des Werdens und Lebens der Kinder Gottes zurück, und die Empfindung unsers Abstands von ihrer Erfüllung, die schon in den ersten drei Bitten in Sehnsucht entbrannte, löst sich in flammende Scham über sich selbst, die aufs neue zum Vater treibt: verzeih, sieh es nicht an, laß es nicht zur Hemmung deines Lebens in uns und für das Ganze werden.

Nach dem Text und inneren Zusammenhang handelt es sich hier um die „Verpflichtungen" der Kinder Gottes. Adel verpflichtet. Der Adel göttlicher Art verpflichtet erst recht. Er verpflichtet dazu, den Vater allenthalben lauter und durchgreifend zur Geltung kommen zu lassen, seine wahrhaftige Verfassung menschlichen Wesens darzustellen und in jeder Bewegung des Lebens seinen Willen zu tun. Wer den Vater gefunden, in dem lebt diese Verpflichtung wie ein durchdringendes Bewußtsein von heiliger Strenge. In dem lebt deshalb aber auch die herzliche Scham darüber, wie weit wir dahinter zurückgeblieben sind, und löst sich in die flehentliche Bitte aus: vergib uns, was wir in der Erfüllung deines Willens uns selbst, dem Nächsten und dem Leben gegenüber schuldig geblieben sind. Verzeih uns unsre Untreue gegen die eingeborenen Forderungen des ursprünglichen Wesens. Hab Erbarmen mit unsrer Rückständigkeit, Schwäche und Unreife, mit unsrer Halbheit und Trägheit, abhängig und befangen im alten Wesen, wie wir noch oft genug sind. Sieh

es nicht an, wie auch wir mit unsern Mitmenschen Nachsicht haben, die ihren Verpflichtungen gegen uns nicht nachkommen.

Von einer gestörten persönlichen Fühlung mit dem Vater, die wieder hergestellt werden müßte, ist hier nicht die Rede. Vielmehr klingt aus der ganzen Bitte der Ton kindlichen Vertrauens und ungestörter Intimität. Sonst stände sie doch wohl auch am Anfang des Vater Unsers und nicht erst gegen Ende. Wie wäre es auch anders möglich! Die leidenschaftliche Sehnsucht, die sich in den ersten drei Bitten ausspricht, ist ja ein Erfahrungsbeweis der lebendigsten Fühlung mit dem Vater. Denn in ihnen pocht ja sein drängendes Leben, sie leuchten in der Glut göttlicher Gnade und sind erfüllt von seinem Geiste. Klarheiten liegen in ihnen verborgen, die nur der schaut, in dessen Auge sich der Vater spiegelt.

Diese Bitte ist also kein dogmatischer Anhaltspunkt, um einem abstrakten Begriff der „Sünde" zum Leben zu verhelfen. Denn sie ist eine unmittelbare Äußerung kindlichen Vertrauens, das sich seiner persönlichen Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit schämt, ohne damit, ursprünglich wie sie ist, viel Wesens zu machen. Deshalb geht sie auch sofort weiter zu den Umständen über, infolge deren wir schuldig werden, und bittet hier um Hilfe in der naiven Gewißheit, daß der Vater nichts nachträgt, sondern nur desto mehr zu Hilfe kommt:

Und führe uns nicht in Versuchung.

Das heißt: laß uns nichts zur Versuchung werden. Die Bitte hat ihren guten Grund, denn alles kann

uns zur Versuchung werden. Dieselben Erlebnisse und Ansprüche des Lebens, in denen wir die Rede und Willensäußerung unsers Vaters vernehmen, ihn überall zur Geltung kommen zu lassen, in allem die neue persönliche Verfassung, die aus jedem Vorkommnis Lebenswerte zu schöpfen versteht, zu bewähren und in jedem Fall seine Absichten zu erfüllen dieselben Eindrücke und Erfahrungen suchen uns zu faszinieren. Sie wirken zentrifugal im Gegensatz zu unsrer Bestimmung, sie aus der ursprünglichen Empfindung Gottes heraus zu erfassen, zu beurteilen und uns und andern durch rechtes Verhalten zum Leben dienen zu lassen. Sie sind imstande, uns durch die Furcht, Sorge, Enttäuschung, Trauer, die sie erregen oder durch die Begierden und überwältigenden Interessen, die sie erwecken, ganz befangen zu machen und zu beherrschen. Sie können unsre Klarheit stören und unsre Energie lähmen, uns der Unwahrheit und Widernatur, der Willkür und Sinnlosigkeit preisgeben.

Erliegen wir ihren Reizen, so lähmen sie die Empfindung für Gott, stören die persönliche Fühlung mit ihm, lassen den Säftedrang des ursprünglichen Wesens stocken, seine Entfaltung zurückgehen und seine Auswirkung verkümmern. Das ist die ungeheure Gefahr, in der die werdenden Menschen fortwährend stehen. Es gibt nichts in der Welt, wodurch uns nicht das Unwesen, das uns zugrunde richtet, im Gegensatz zu unsrer Belebung durch Gott von sich aus wie ein feines Gift zu erregen, zu berauschen, zu durchdringen und mit fortzureißen suchte, so daß unser eigentliches Wesen verkommt. Diese

Versuchung kennt jeder, der erwacht ist, und verspürt sie unausgesetzt. So nüchtern und wachsam wir aber auch auf der Lauer liegen mögen, so fühlen wir doch ihre suggestive Macht, wie den bannenden Blick eines greulichen Ungeheuers, dem wir gegenüberstehen, und darum krampft sich unser Herz in den flehentlichen Ruf zusammen: mache mich dagegen gefeit, lieber Vater, damit mir keine Versuchung mehr etwas anhaben kann. Es ist die Bitte um Widerstandskraft gegenüber den Eindrücken, um Unbefangenheit gegenüber dem täuschenden Schein, um Überlegenheit gegenüber allem, was uns widerfährt und Macht auf uns entfalten kann. Sei du uns nahe, lieber Vater, damit alle dir widerstreitenden Strömungen und Einflüsse in der Welt an unsrer persönlichen Haltung scheitern, erhalte uns den klaren Blick für die wirklichen Lebenswerte und für das, worauf es überall ankommt. Führe uns zum Sieg in allen Anfechtungen und zeige die Übermacht des neuen Wesens, damit alles Schlimme daran zu schanden wird.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Wenn wir die versucherischen Reize des Lebens spüren und unter ihrer faszinierenden Zudringlichkeit leiden, dann geht uns der Blick für die ungeheure Macht des Übels auf, die alles durchdringt, erregt, verwirrt, zerstört, über das allgemeine Verhängnis der Entartung, Verwilderung, Verkümmerung, Vergiftung und Selbstvernichtung alles Menschlichen, die in unserm chaotischen Wirrsal herrscht. Aus der Erschütterung über diese unheimliche Energie des Verderbens, aus der Sorge um das Gedeihen des ursprünglichen

Wesens in uns, das ihr ganz preisgegeben zu sein scheint, aus der Sehnsucht nach erlösender Rettung aus dieser heillosen Wirtschaft, nach der Neuschöpfung alles Menschlichen und der Offenbarung seiner göttlichen Herrlichkeit erhebt sich die Bitte: Erlöse uns von dem Übel.

In diesen sieben Bitten strömt die Flut der Empfindungen zum Vater empor, die aus der lebendigen Fühlung des persönlichen Lebens mit ihm entspringen. Es sind Herztöne der Lebensbewegung, von der uns die Seligpreisungen Kunde gaben. Sie zeugen von einem andern inneren Leben, als es sich gewöhnlich findet. Wir spüren darin den Säftedrang und das Sprossen ursprünglichen Wesens. Es sind Sehnsüchte des Suchens und Werdens, die darin laut werden. Menschen, die so beten können, ohne zu heucheln, Menschen, in denen diese Wünsche ungestüm hervorquellen, sind innerlich ganz anders geworden: sie sind von neuem geboren.

Das Ich tritt ganz zurück. Und doch ist jede Bitte erfüllt und getragen von der Glut persönlicher Leidenschaft. Das Ich ist nicht Interesse und Gegenstand, sondern nur der Herd des Gebets, von dem seine Flammen lodern. Wo es hervortritt, stellt es sich durchaus in das Gefüge und in den Dienst des Ganzen. Der egoistische Mittelpunktswahn ist überwunden. Alle selbstischen Interessen sind untergegangen. Es geht ein objektiver Zug hindurch, aber das Objektive ist ursprüngliches Erlebnis. Der Vater ist der Grundton, der in gleicher Stärke von Anfang bis zu Ende klingt. In dem Herzen, das so beten

kann, ist er wirklich voll und lauter zur Geltung gekommen. Aber ganz unmittelbar, denn alles ist aufgelöst in naivem Kindesempfinden. Das Gottesbewußtsein ist Selbstbewußtsein geworden. Das Äußere, Oberflächliche, Vergängliche ist vor dem Auge, das den Vater sucht, zerflossen. Die drängenden, bewegenden und schöpferisch quellenden Tiefen treten hervor. Wir vernehmen den Widerhall des schöpferischen Webens der Gottheit. Das Schicksal der Menschheit, ihre Schöpfung und Zukunft steht im Vordergrund. Das Ziel alles Werdens ist der beherrschende Gesichtspunkt. Die Erlösungssehnsucht aller Zeiten gewinnt hier persönlichen Ausdruck und zuversichtliche Gewißheit auf Grund eigenen Erlebens. Nichts ist reflektiert, alles ist geworden. Aus den Quellen elementaren Fürsichlebens steigt das Gebet wie eine Eruption empor, die vor drängender Fülle überströmt.

Man wird dem Vater Unser nicht gerecht, wenn man erstaunlich findet, was man alles hineinlegen kann, wenn man meint, die wahrhaftigen Beter müßten seine Weiten und Tiefen in Gedanken ausschöpfen, während sie es beten. Dann hat man nicht verstanden, was uns Jesus über das Gebet sagen will. Es ist kein Wunder, wenn man einen unerschöpflichen Gehalt aus den sieben Bitten heben kann, denn eine jede ist nur wie ein Blick über unabsehbare Flächen und in unendliche Fernen. Aber nur dann sind diese Sehnsüchte unmittelbare Lebensäußerungen unsrer Fühlung mit Gott, wenn sie nicht mehr und nicht weniger ausdrücken, als wir ganz ursprünglich empfinden. Sobald wir hineinreflektieren, stören wir die intimsten Lebensvorgänge und geraten aus der

Wahrheit des Lebens heraus. Für jeden echten Beter entspringen die Wünsche, wie sie die einzelnen Bitten andeuten, aus starken Eindrücken der Wirklichkeit, die man erlebt und erleidet. Aber man hat davon nur ein allgemein anschauliches Bild, wie etwa von einer Gegend, die man überblickt, wo das Einzelne im Ganzen untergeht. Niemand wird das Vater Unser wahrhaftig beten, wenn er mit den einzelnen Bitten nicht Einheiten, sondern Summen ausdrückt.

Handelt es sich aber um solche einfachen Eindrücke, so werden sie Inhalt und Gepräge aus dem persönlichen Leben des Einzelnen empfangen. Anders kann das Gebet nicht ein elementarer Naturvorgang des inneren Lebens sein. Deshalb ist es auch für uns von geringem Interesse, was Jesus und die Seinen innerlich schauten, wenn sie Unser Vater u. s. w. sprachen, auch wenn wir das feststellen könnten, sondern es kommt nur darauf an, daß es für uns die lösenden Worte innerster Lebensspannung enthält. Das wird es aber, wenn in uns dasselbe Suchen und Sehnen lebt wie damals in den Menschen neuen Werdens, so anders es sich im Bewußtsein reflektieren mag, wenn in uns derselbe objektive schöpferische Lebensvorgang im Werden ist, so anders er in uns aussehen mag.

Nur bei dieser Auffassung kann uns das Vater Unser anschaulich erläutern, was Jesus vorher über das Gebet gesagt hat. Im andern Fall würde es uns vielmehr direkt zu der Art des Betens verführen, vor der er die Seinen warnt.

Die sogenannte Doxologie: „Denn dein ist das

Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen," die in einigen Texten das Vater Unser abschließt, ist wohl nicht authentisch, sondern ein liturgischer Schluß, mit dem der kirchliche Gebrauch das Gebet des Herrn in einen Lobpreis ausklingen ließ. Wohl aber setzt Jesus selbst noch einen erklärenden Satz hinzu, der in seiner grundsätzlichen Bedeutung noch lange nicht genug gewürdigt wird:

> Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird auch euch euer himmlischer Vater vergeben, wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater die Fehler auch nicht vergeben.

Es gibt also Bedingungen für die Erhörung unsers Gebets. Wer sie nicht erfüllt, darf sich nicht wundern, wenn er mit seinem Bitten bei Gott kein Echo findet. Jesus zeigt uns das Naturgesetz, das hier waltet, auch wieder nur an einem Punkt: nur wenn wir mit Erbarmen und überströmendem Leben antworten, wo unsre Mitmenschen uns etwas schuldig bleiben, erhört Gott unsre Bitte um Vergebung durch ungehemmte Gnade und Kraft. Wir trafen diesen Zusammenhang innerer Vorgänge schon in den Seligpreisungen und werden ihm in dem Kapitel „Gemeinschaftliches Leben" wieder begegnen. Er gilt aber nicht nur an diesem Punkte, sondern allgemein. Nur wenn wir nach den Ordnungen leben, die in dem Bereiche Gottes walten, erfahren wir sie auch an uns selbst, nur wenn unser Verhalten Gott gemäß

und auf ihn gestimmt ist, erhört er uns, nur wenn er durch unser Leben vernehmlich wird, vernimmt er uns.

Was wir beten, muß in unserm Leben zum Ausdruck kommen, sonst ist das Gebet unwahr, hohl, nichtig und deshalb unfruchtbar, weil es dann keine unmittelbare Lebensäußerung ist. Es ist unmöglich, wirklich so zu beten und anders zu handeln. Denn die ursprünglichen Empfindungen wirken sich ebenso unwillkürlich im Leben aus, wie sie uns zum Bewußtsein kommen, wenn wir nicht absichtlich dazwischen fahren. Das ist untrennbar wie Flamme und Leuchtkraft, wie Geschmack und Urteil. Es handelt sich hier also nicht um die Forderung eines besonderen Verhaltens, die uns als Bedingung der Erhörung mitgeteilt würde, sondern um eine Eigenart des echten Gebets, auf die wir aufmerksam gemacht werden. Nachempfundene Gebete werden niemals im Einklang mit dem Leben stehen, selbst wenn man sich die größte Mühe gäbe, das entsprechende Verhalten nachzumachen. Ursprüngliche Gebete dagegen müssen aus allen Bewegungen des Lebens strahlen: sie können gar nicht anders.

Niemand kann Gott in Wahrheit Vater nennen, ohne sein Kind zu sein. Niemand kann in der Sehnsucht glühen, daß der Vater überall lauter und durchgängig zur Geltung komme, ohne daß er seine bestimmende und bildende Kraft im Leben entfaltet. Niemand verlangt nach dem Reich Gottes, ohne sein ganzes Leben nach seinen Ordnungen zu richten. Niemand seufzt nach der Erfüllung des Willens Gottes, ohne ihn impulsiv im eigenen Leben in Er-

scheinung treten zu lassen. Niemand vertraut alles Gott an und vermag sich doch noch zu fürchten und zu sorgen. Es gibt kein echtes Gebet, ohne daß sein Nerv das Leben bewegt. Und nur das echte Gebet wird erhört. Gott erhört nur das Gebet, das er aus dem Leben vernimmt, wie auch wir ihn nur aus dem Leben vernehmen. Worte sind leerer Schall, wenn sie nicht das Leben trägt und das Verständnis dafür anzündet. Deshalb sorgt dafür, daß euer Gebet in euerm Innersten erglühe, damit es seine verborgene Kraft unmittelbar im Leben entfalte.

Wir dürfen aber nun nicht aus dem Auge lassen, daß das Gebet nur *eine* Lebensäußerung der persönlichen Fühlung mit Gott neben andern ist, und daß das Naturgesetz wahrhaftigen Lebens, für das uns Jesus an ihr die Augen öffnet, für alle gilt. Es ist die Art des Lebens aus Gott überhaupt. Deshalb müssen wir uns noch kurz seine allgemeine Tragweite vergegenwärtigen.

Wenn die persönliche Fühlung mit Gott ein objektiver Bestand und Vorgang ist, der das persönliche Leben des Menschen bewegt, sich zuerst in Unbehagen mit sich selbst und in der Unruhe des Suchens äußert, bei einer bestimmten Mächtigkeit des Erlebens aber zu unmittelbarem Bewußtsein kommt, dann handelt es sich dabei um Lebensbeziehungen und Bewegungen in den tiefsten Gründen menschlichen Seins. Ist also Gott in uns eine *objektive* erregende, erlösende, klärende, treibende, schöpferische Lebensmacht, so muß seine Energie aus den verborgenen Tiefen unsers Wesens quellen und sich in allem un-

mittelbar auswirken. Ist unsre „Gemeinschaft mit Gott“ dagegen eine *subjektive* Lebensmacht: ein „Glaube“, eine Idee, eine Willensrichtung, eine Gemütsstimmung, so ist sie ein Zustand und Gebilde unsers Bewußtseins, das wir durch geeignete Pflege am Leben erhalten müssen, dann ist sie eine Anschauung, von unmittelbarer Bedeutung nicht für unser Leben, sondern für unsre Auffassung, mit der wir reflektierend auf uns wirken, die wir absichtlich und mühsam in unserm Leben zum Ausdruck zu bringen suchen.

Darum ihr Suchenden, *wenn* ihr die persönliche Energie der Lebensmacht des Alls in euch — wie auch immer — ursprünglich empfindet, so hütet euer Leben aus Gott vor der Art derer, die eine Gemeinschaft mit Gott vorgeben, in Wahrheit aber nur einen Kultus mit der Idee Gottes treiben und ihr Leben dadurch beeinflussen. Hütet das, was schöpferisch in euch treibt, vor der Oberfläche der Öffentlichkeit! Gebt es weder den andern in einer augenfälligen Frömmigkeit, noch in begrifflich geprägten Theorien euerm eigenen religiösen Gedankentreiben preis. Denn das eine erstickt seine freie Lebenskraft durch frommes Gebaren, und das andere beraubt es seines eigenen Lebens und entseelt es zu einem Substrat eurer Gedanken. Sondern laßt das Perpetuum mobile eures ursprünglichen Wesens im Verborgenen walten, dann wird es allenthalben schöpferisch zur Geltung kommen.

Redet nicht davon und denkt euch nichts darüber aus. Macht kein Aufhebens davon weder vor andern noch vor euch selbst. Die Fühlung mit Gott äußert sich ganz naiv oder sie setzt überhaupt aus. Darum

deckt nicht die göttlichen Ursprünge eures neuen Lebens auf, betont nicht seine göttliche Eigenart, produziert euch nicht mit euerm Glaubensleben, sondern verhüllt das Geheimnis eurer Wiedergeburt und die Herkunft eurer Ursprünglichkeit. Laßt es wie eine unbewußte Schönheit aus euerm Leben leuchten, damit die Menschen die Wahrheit schauen und an ihr Gottes inne werden. Macht euer Erleben des Göttlichen nicht zum Spiel eurer Gedanken, zum Kitzel eures Selbstbewußtseins, zur geistigen Unterhaltung eurer Muße, sondern laßt es in unberührter Ursprünglichkeit wie eine Sonne euer ganzes Leben erleuchten und durchwalten.

Meint doch nicht, daß euer Leben aus Gott überall offen zutage treten müßte. Im Gegenteil, es muß überall verborgen sein. Wie in der Natur. Gott durchdringt alles bis in die äußerste Spitze eines Grashalms: überall ist er zu entdecken, wenn man ihn sucht und einem der Sinn für ihn aufgeht. Aber überall ist er das Geheimnis, was dahinter liegt, was die Oberfläche verschweigt. Nirgends läßt er sich greifen und nachweisen. Wer nicht zunächst erwacht ist und dann von dem großen Erstaunen über alles zum Ahnen und vom Ahnen zum Schauen Gottes in allem kommt, der merkt nie etwas von ihm. Genau so soll unser Leben aus Gott sein. Es soll schweigend vom Vater zeugen, indem es verborgen in allen unsern Lebensäußerungen glüht. Wenn Absicht und Wille ihn verbirgt, wird ihn das Leben unwillkürlich offenbaren. Wenn wir ihn aber an die Öffentlichkeit bringen und zeigen wollen, wird er uns entschwinden. Durch das viele Reden von Gott haben die Menschen die Fühlung mit ihm verloren,

und was sie dann von ihm sagten und lebten, war nicht Gott, sondern eine Idee von ihm.

Hüte dich darum den Eindruck machen zu wollen, daß Gott in dir waltet, und deine Lebensäußerungen daraufhin anzusehen, ob sie von ihm zeugen. Gesucht gottgemäßes Leben ist Frevel an Gott und ertötet seine ursprünglichen Lebensregungen in uns. Nur was von selbst kommt, entspringt der Quelle. Darum richte dein Leben nicht „gottgemäß" her, wenn es aus Gott geboren werden soll. Tue nichts „um Gottes Willen", wenn du aus ihm leben möchtest. Laß ihn sich frei entfalten und offenbaren und setze nicht an Stelle seines freien Waltens in dir ein religiös-sittliches Gemächte, und wenn es noch so schön wäre. Auch das beste Transparent ist keine Sonne.

Meine nicht mehr von Gott, als du von ihm erlebst, und sprich nicht mehr von ihm aus, als dein Leben unwillkürlich zum Ausdruck bringt. Respektiere seine Verborgenheit in dir und vermiß dich nicht, ihn in Begriffe fassen zu wollen. Du kannst sein geheimnisvolles Wesen in dir ebensowenig mit deinem Verstand enthüllen, wie das Geheimnis deines Selbst. Darum hüte dich vor der Theologie, sie verschüttet die Quellen, selbst wenn es deine eigene wäre. Sie will immer mehr von Gott wissen und lehren, als man von ihm kennt. Die Wahrheit kann dir nur aufleuchten in dem Maße, als sie in dir wächst, und deine Erkenntnis kann nur empfangen, was du erlebst. Was du dir selbst ausdenkst, ist nur ein Hirngespinst.

Wenn man aber Rechenschaft von dir darüber

fordert, was in dir lebt, so mache keine Worte und Lehre davon, sondern sage, was ist. Dein Bekenntnis darf nur ein knapper zutreffender Ausdruck dessen sein, was persönlich lebendig in dir vorhanden ist, was du erlebt hast. Sie müssen es an dir spüren, so daß dein Bekenntnis nur darüber aufklärt, was sie dunkel empfinden, oder ihnen ausdrücklich bezeugt, was sie sich anzuerkennen sträuben. Das Bekenntnis darf nur der Ausdruck der Eindrücke und Wirkungen deines Lebens sein, der klare Laut, der sich von selbst bei jeder Berührung von Saiten höchster Spannung löst und nichts ist als ihr schwingendes Leben.

Gott bedarf keiner religiösen Pflege. Darum treibe keinen Kultus mit ihm (geschweige mit Christus), wie die Heiden, sondern trachte danach, reines Organ seiner Schöpfung und Kultur zu werden. Dein Gottesdienst besteht darin, daß du ihn im Leben in jedem Augenblick mit jeder Bewegung lauter und voll zur Geltung kommen läßt. Eure Religiosität, ihr Suchenden, ist das schwingende Leben eures Vaters in euch, der alles durchdringt. Wie kann es besondere religiöse Leistungen geben, wenn Gott in jeder Lebensäußerung waltet! Darum seht zu, daß euer Leben aus Gott nicht zu einer besonderen Beschäftigung werde, zu einer Liebhaberei mit eigenem Betriebe: er soll in euerm Leben aufgehen und verborgen sein. Hütet euch vor erbaulicher Selbstbetrachtung und Selbstbehandlung. Ihr könnt euch nur dadurch erbauen, daß ihr in jedem Moment seinen Willen tut, die verborgene Bestimmung des Augenblicks aus Gott heraus erfüllt, im Suchen und Werden bleibt und unverrückt nach dem Reiche Gottes trachtet. An-

dachten und religiöse Übungen hemmen nur den Stoffwechsel des Lebens. Ihr könnt Gottes Wort und Willen nirgends hören, wenn ihr ihn nicht in jedem Anspruch des Lebens vernehmt.

Auch für den Werdegang des großen Geschehens bedarf es keiner Sonderleistungen. Reich-Gottesarbeit ist jede menschliche Tätigkeit, in der die Neuordnung der Dinge zur Geltung kommt und die Wahrheit menschlichen Lebens Gestalt gewinnt. Das sollte jede menschliche Tätigkeit sein und kann es werden, ebenso gut und vielleicht leichter, als die Arbeit, bei der Gottes Name im Munde geführt wird. Jedenfalls ist ein Fabrikbetrieb, dessen sozialer Organismus auf den Lebensgrundsätzen Jesu ruht, mehr Reich-Gottes-arbeit, als ein Missionswerk, das Proselytenmacherei treibt. Denn das fördert nicht das Kommen des Reiches Gottes, sondern hält es auf. Je größer die Spannung zwischen Kirche und Reich Gottes ist — nicht nur das Kirchenrecht, sondern alle Seiten des kirchlichen Wesens stehen mit dem Leben, das uns Jesus offenbarte, und seinen Gesetzen im Widerspruch — um so schwerer wird es sein, daß eine kirchliche Tätigkeit Werden und Walten des Reiches Gottes ausdrückt und schafft. Aber es ist kein Zweifel, daß das möglich ist, wenn werdende Menschen aus den Quellen ihres neuen Lebens heraus die kirchlichen Einrichtungen und ihren Betrieb „erfüllen".

In dem Maße, als die persönliche Fühlung mit Gott Leben und Wahrheit wird und ursprüngliches Wesen und eine neue Natur im Menschen schafft, vergeht das ausdrückliche religiöse Leben und Treiben wie die Heiden und Heuchler.

### 3. Das Fürsichleben

Wenn ihr fastet, so macht kein trauriges Gesicht wie die Heuchler, denn sie entstellen ihr Gesicht, um den Menschen mit ihrem Fasten in die Augen zu fallen. Wahrlich ich sage euch, sie haben nichts davon. Sondern wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit du nicht den Leuten mit deinem Fasten in die Augen fällst, sondern im Verborgenen deinem Vater, und dein Vater, der auf das Verborgene sieht, es zur Geltung kommen lasse.

Fasten heißt sich enthalten. Wer sich das vergegenwärtigt, wird an diesem Abschnitt nicht interesselos vorübergehen, denn so wertlos das unpersönliche, äußerliche und gewohnheitsmäßige körperliche Fasten sein mag, das eine religiöse Leistung nach kirchlicher Vorschrift darstellt, so wichtig ist die freie Enthaltsamkeit, die unter gewissen Umständen, aus bestimmten Gründen auf irgend etwas, was das Leben bietet, zum Besten unsrer eigenen Entwicklung und unsers Lebens und Schaffens verzichtet. Ich meine also nicht das Hungern und Dursten, sondern das Fasten allen Genüssen und Daseinsmitteln gegenüber, den Verzicht auf die Lektüre, Kunstgenuß, Unterhaltung, Verkehr, Bequemlichkeit und Luxus, ebenso wie auf Essen und Trinken, je nachdem, was uns gerade einmal zu entbehren nötig ist, und ich rede nicht von

der Askese, die Selbstzweck ist und das Leben verneint, sondern vom Entsagen, das Sinn hat und das Leben bejaht, das es läutern, steigern und stärken will. Dieses Fasten in freier Anwendung nach inneren Bedürfnissen ist ein Grundzug des persönlichen Lebens, denn es ist der stärkste Hebel des Lebens, den wir in der Hand haben, und ist ein Zeichen des persönlichen Lebens, weil es ein Beweis der freien und überlegenen Herrschaft und Wirtschaft des Selbst in seinem inneren und äußeren Gedinge ist.

Das braucht man den Suchenden nicht erst zu sagen, denn darauf kommen sie ganz von selbst. Sie wissen, daß allein die Enthaltsamkeit von allem, was einen beherrschenden Einfluß auf uns entfaltet, die Übermacht des Selbst sichert. Sie werden bezeugen, daß man die Persönlichkeit trainiert, wenn man sich in der Enthaltsamkeit übt, und dadurch Widerstandsfähigkeit, Gewandtheit, Spannkraft und Energie gewinnt. Sie sind sich bewußt, daß man keine Aufgabe erfüllen und kein höheres Ziel erreichen kann, ohne auf alles zu verzichten, was uns hemmt, ablenkt und schwächt. Sie fasten unwillkürlich, wenn sie Lebensbeziehungen abbrechen, die ihre Fühlung mit Gott stören, wenn sie die Einsamkeit aufsuchen, um sich auf sich selbst zu besinnen, wenn sie wegen des Einen, was gerade not tut, alles andere zurückstellen, wenn sie auf alles verzichten, was ihr Leben und Werden beeinträchtigt.

Aber Jesus will uns hier nicht sagen, daß wir fasten sollen, sondern wie wir fasten sollen. Und auch hier lautet seine Weisung: nicht öffentlich, sondern verborgen, nicht auffällig, sondern unscheinbar,

nicht äußerlich, sondern innerlich. Nur Gott soll es sehen, der ins Verborgene blickt.

Wie, wird man vielleicht einwerfen: das ist doch nicht möglich! Wenn ich mir den gesellschaftlichen Verkehr versage, weil er mich bestrickte und veroberflächlichte, oder den Kunstgenuß, weil ich ihn nicht vertrug, oder den Alkohol, weil er meine Widerstandsfähigkeit schwächte, so kann das doch nicht heimlich geschehen. Das muß doch auffallen. Gewiß, so ist es aber auch nicht gemeint. Die Änderung in der Lebensweise läßt sich nicht verbergen, aber daß es ein Akt der Entsagung ist, das soll verborgen bleiben. Das Fasten als solches soll man nicht merken. Sie mögen sich die auffallende Veränderung erklären, wie sie wollen: laß sie nicht in dein Inneres blicken, verbirg ihnen die Beweggründe deines Verhaltens, die persönlichen Umstände, aus denen es entspringt. Schütze dein Inneres vor der neugierigen Zudringlichkeit, die immer die Mitmenschen beobachtet und hinter ihre Eigentümlichkeiten zu kommen sucht.

Jesus tritt so energisch dafür ein, daß er sogar Schutzmaßregeln empfiehlt, um die Heimlichkeit des Fastens zu wahren. Er sagt: statt ein trübseliges Gesicht zu machen, salbe vielmehr dein Haupt und wasche dein Angesicht, d. h. strahle in Lebensfreude und schmücke dich wie zu einem Fest, damit du den Leuten mit deinem Fasten nicht ins Auge fällst. Gib dich äußerlich anders, als es dir innerlich zumute ist.

Aber fällt man damit nicht aus einer Heuchelei in die andere: anders zu scheinen und sich zu geben als man ist? Fordert Jesus hier nicht direkt ein unaufrichtiges Gebaren? Bei äußerlicher Anwendung

unsers üblichen formalen Wahrheitsbegriffs zweifellos. Aber Jesus hat eine andere Auffassung von Wahrhaftigkeit, denn er hatte einen feinen Geschmack für die Heuchelei, die unter dem Schutze dieser äußerlichen Aufrichtigkeit eindringt, für die vielfache innere Unwahrheit, die darunter gedeiht.

Man hat zur Ehrenrettung Jesu gemeint, er wolle mit dieser Mahnung nur sagen, wer recht zum Vater stehe, könne bei der größten inneren Not und bei den schmerzhaftesten Entbehrungen nach außen fröhlich sein, weil er es im Grunde auch innerlich sei. Wer wollte bezweifeln, daß das an sich zutreffen kann und auch das Ziel der Kinder Gottes ist. Denn die Entsagung, die bitter schmeckt und trübe stimmt, ist keine volle Entsagung. Die hält innerlich fest, was sie äußerlich läßt. Die Lösung von dem Ärgernis ist erst dann vollständig, wenn wir es nicht mehr entbehren. Und wenn wir so von dem Zweck erfüllt sind, den wir mit dem Verzicht verfolgen, daß wir freudig alles dafür hingeben, werden wir lächelnd und begeistert Opfer bringen. Aber daran denkt hier Jesus nach dem einfachen Wortlaut und Zusammenhang nicht, sondern er rät uns äußerlich etwas zu tun, damit das innere Entsagen verborgen bleibt. Das Verhalten, was er uns empfiehlt, entspricht genau dem Verschließen der Türe hinter uns, wenn wir zum Vater beten wollen: es ist eine Schutzmaßregel, die wir ergreifen sollen.

Weil sie das aber ist, deshalb sind wir nicht unaufrichtig, wenn wir fastend unser Haupt salben. Denn das soll nicht etwas zum Ausdruck bringen, was wir nicht empfinden, sondern nur durch eine

verhüllende Haltung an der Oberfläche verbergen, was in der Tiefe unsers Innern vor sich geht, und uns dadurch vor der Zudringlichkeit der Menschen schützen. Daß wir dann anders erscheinen, als wir im Grunde sind, ist nicht zu leugnen. Aber unsre Absicht ist nicht Täuschung des andern, sondern Notschutz unsers Selbst. Wenn dann jemand die Oberfläche für das Wesentliche und die Schale für den Kern nimmt, so ist das so wenig unsre Schuld, wie es keine sittliche Pflicht ist, sich jedem Menschen nackt zu präsentieren. Jedenfalls liegt seine unzulängliche Auffassung nicht an meiner Verschlossenheit, sondern an seiner Oberflächlichkeit.

Es liegt aber hier überhaupt ein andrer Wahrheitsbegriff vor, kraft dessen wir so handeln. Der äußerliche, formale, mechanische Wahrheitsbegriff verlangt, daß alles, was wir sagen und tun, zutrifft. Wir sind wahr, wenn wir äußern, was wirklich ist. Wahrhaftigkeit ist die photographische Treue der Wiedergabe. Im strengen Sinn sind dann Märchen Lügen, das Eingehen auf kindliche Vorstellungen Unwahrheit, die oberflächliche Auskunft: es geht mir gut, auf die Frage nach meinem Befinden Betrug, wenn mich irgend etwas bedrückt. Man darf Kindern nur historisch unanfechtbare Ereignisse erzählen, nur wissenschaftlich präzise Antworten geben und die Frage nach dem Ergehen nur mit einer genauen Analyse unsrer äußern und innern Verfassung beantworten.

Der sachlich, innerlich, organisch gefaßte Begriff der Wahrheit verlangt dagegen, daß wir sagen und tun, was dem Lebensanspruch, der uns zu einer Äußerung veranlaßt, voll gerecht wird, was das

gerade vorliegende Problem gründlich löst, was unsre Bestimmung in der augenblicklichen Lage lauter und voll erfüllt. Das kann aber niemals abstrakt geschehen, sondern nur konkret auf Grund und nach Maßgabe der Lebensbedingungen, die vorhanden sind: der inneren Verfassung, in der wir uns befinden, der unmittelbaren Beziehung, in der wir zu jemanden stehen, der Verhältnisse und Umstände, unter denen wir in Anspruch genommen werden, der Rechte und und Pflichten, die sich aus der ganzen Lage ergeben. Nur das organisch Gewordene ist wahr, das mechanisch Konstruierte ist unwahr. Denn was organisch werden muß, kann man nicht mechanisch konstruieren. Dann ist also jede Lebensäußerung, die unmittelbar aus der ursprünglichen Empfindung der konkreten Anforderung geboren wird, wahr, ob sie im formalen Sinne zutrifft oder nicht, wenn sie ihr nur gerecht wird. Infolgedessen ist nur die Auskunft wahr, die jemand verstehen und gebrauchen kann, die sein Bedürfnis tief und innerlich erfüllt, gleichgültig, ob sie objektiv zutrifft oder nicht. Deshalb sind die vorläufigen Erklärungen, die wir Kindern geben, keine Unwahrheit, und der handelt unwahr, der den Hunger der kindlichen Phantasie mit trockener Historie speist.

Nicht das Wort ist unwahr im organischen Sinn, was etwas nicht Zutreffendes mitteilt, sondern vielmehr das, was nichts taugt, was für den Moment und die Lage nicht das lösende Wort ist, was nicht Leben stärkt, sondern zerstört, was nicht innerlich notwendig ist und dem Leben im Augenblick keinen Sinn gibt, sondern sinnlos und willkürlich dazwischen fährt, so unanfechtbar zutreffend es auch

sein mag. Jesus vertritt diese Auffassung, wenn er sagt, daß wir Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben.

Dieses Leben organischer Wahrheit ist die Erfüllung der sittlichen Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, die Jesus ebenso bringen wollte, wie alle andern Erfüllungen, welche er uns in der Bergpredigt vor Augen stellt. Danach ist aber das Verhalten, das Jesus beim Fasten empfiehlt, eine unerläßliche Forderung der Wahrheit, denn wahrhaftig ist das Fasten nur, wenn es in absoluter Verborgenheit geschieht. Darauf kommt es an, alles andere hat beim Fasten überhaupt außer Betracht zu bleiben. Dann darf ich mir aber schlechterdings nichts davon merken lassen. Das ist aber nur dann möglich, wenn ich die Oberfläche meiner Erscheinung so glätte, daß man von den inneren Vorgängen, die darunter wogen, nichts merkt. Da wir nun das Fasten unbedingt geheim halten müssen, so müssen wir Schutzmaßregeln ergreifen, um die Verborgenheit auf alle Fälle zu wahren, und wenn ich mit Heiterkeit das Schluchzen meiner Seele verbergen müßte.

Lebensansprüche der Mitmenschen an uns werden dadurch nicht vernachlässigt, weil sie kein Recht der Kenntnis und Teilnahme an dem geheimen Leben unsrer Seele haben. Wir brauchen nicht offenherzig zu sein, wenn wir aufrichtig sein wollen. Da das Fasten den Menschen ganz auf sich selbst weist, wäre es vielmehr unwahr, dabei Rücksicht auf die Menschen zu nehmen. Der unzutreffende Schein aber, den ich erwecke, ist ebensowenig Unwahrheit oder Täuschung wie der oberflächliche Schein der Ungerechtigkeit,

Grausamkeit und Härte im Weltleben, hinter dem sich die Liebe und das Erbarmen Gottes verbirgt.

Wie wahr dieses Schutzverfahren ist, begreifen wir erst ganz, wenn wir uns über das Naturgesetz des neuen Lebens von allgemeiner Geltung klar werden, um das es sich hier handelt.

Das Fasten kann die verschiedensten Anlässe und Beweggründe haben: es ist als Selbstzucht ein hervorragendes Mittel der Selbsterziehung zur Selbständigkeit und ein ungemein wirksamer Hebel persönlicher Freiheit, es ist im Kampf um unser eigentliches Dasein die schlagfertigste Wehr, um uns selbst zu behaupten, es ist die einzige Selbsthilfe, um unsre persönliche Kraft und Leistungsfähigkeit zu steigern, es ist die Rückäußerung der inneren Sammlung und Selbstbesinnung nach außen, es ist schließlich oft der unmittelbare Ausdruck eines Selbstgerichts, das sich in uns vollzieht. Wenn also das Fasten eine ursprüngliche Lebensäußerung ist und nicht die Erfüllung eines religiösen Gebots oder einer kirchlichen Sitte, so ist es eine Manifestation des persönlichen Fürsichlebens ersten Ranges und einziger Art. Ermahnt uns darum Jesus, mit aller Energie dafür zu sorgen, daß es verborgen bleibe, so lehrt er uns an dieser einen Art der Äußerung, daß das intime Fürsichleben des Menschen in die Einsamkeit und Verborgenheit gehört, wenn es warhaftig bleiben und fruchtbar werden soll. Denn dann allein kommt es vom Vater aus zur Geltung

Das Fürsichleben des Menschen ist der Quellort persönlichen Lebens. Hier steigen seine Säfte aus den geheimnisvollen Gründen empor, aus denen ihm

sein eigentliches Leben zufließt. Hier werden die Stimmen der Tiefe laut und die verborgenen Wahrheiten kund. Hier regt sich das ursprüngliche Wesen und sucht sich gegen die Brandung der Instinkte und Reize zur Geltung zu bringen. Hier sammeln sich die Eindrücke, die das Leben bringt, geraten in lebhafte Beziehung zu den bisherigen Erfahrungen, die lebendig, aber schweigend in der Tiefe ruhen und rufen dadurch die Empfindungen hervor, aus denen unser persönliches Leben quillt. Die Schicksalswetter schlagen ein und wühlen das Innerste auf. Unter dem Druck von Nöten und Aufgaben entstehen die intensiven Spannungen, die zu mächtigen Ausbrüchen der gesammelten persönlichen Energie führen. Starke Impulse drängen empor, unerhörte Empfindungen werden wach, merkwürdige Ahnungen zittern auf: das ganze Bewußtsein gerät aus einer Spannung in die andere, um neues Werden und Erleben zu erfassen, zu verarbeiten, zu verwerten. So taucht hier alles, was uns passiert, in die Glut persönlichen Lebens, wird durch sie von allem äußeren Schlackenwerk geläutert und zu lauterem Lebensfonds eingeschmolzen. Das Fürsichleben des Menschen ist das Herzwerk des Lebens, von dem alles ausgeht und zu dem alles zurückkehrt.

Das Fürsichleben ist also der Mutterschoß der embryonischen Vorgänge des persönlichen Lebens, das geboren werden soll. Das bewußte, klare und energische Leben, das sich überlegen und zielbewußt entfaltet, ruht durchaus auf einem unmittelbaren Empfindungsleben, das durch unsre Erlebnisse unausgesetzt befruchtet wird und die schöpferischen Klar-

heiten und Antriebe, Kräfte und Vollmächte hervorgehen läßt, die das persönliche Leben gestalten und leiten. Das ist aber nicht das Ergebnis vernünftiger Erwägungen, sondern ein Werdevorgang, welcher unmittelbar verarbeitet, klärt, umwandelt, erzeugt, ein allmähliches Reifen und Ausgetragenwerden dessen, was in uns Gestalt gewinnt und sich durchringen will. So wenig wir dieses Keimleben in der Hand haben, so sehr nimmt es uns in Anspruch. Wir erleiden es und geben uns ihm hin mit allem, was in uns ist, wir bergen es in der Wärme unsrer Lebenslust und stellen es unter die Leidenschaft unsrer Sehnsucht. Zuzeiten wächst es kaum fühlbar in der Stille und Geduld des Wartens unter feierlicher Sammlung und entsagungsvoller Abgeschlossenheit, zuzeiten ist unser ganzes Innerstes in Aufruhr und wird durch die Wehen dessen, was werden will, in seinen Grundtiefen erschüttert, so daß die Schmerzen und Spannungen kaum zu ertragen sind.

Aber das verborgene Innere birgt nicht nur die Geheimnisse des keimenden Lebens, sondern ist auch der Schauplatz persönlichsten Handelns. Wir sind nicht nur mit geschärften Sinnen darauf aus, herauszuwittern, was werden will, wir müssen auch hier mit den Problemen ringen, die unter Seelennot in uns leben, und dürfen nicht ruhen, bis wir mit ihnen fertig werden. Die Last muß getragen, der Druck gehoben, die Spannung gelöst, der Bann gebrochen, der Weg gefunden, das Verhängnis überwunden werden. Hier ist der eigentliche Kampfplatz des persönlichen Lebens. Denn, was wir hier nicht gelöst haben, das lösen wir auch draußen nicht, sondern

finden uns nur damit ab. Was wir hier nicht niedergerungen haben, das bleibt uns überhaupt unüberwindlich. Nur hier werden die Siege erfochten, die es in Wahrheit sind, nur hier die Lösungen gefunden, die Erfüllung bringen.

Für beides aber, für das keimende Leben sowohl wie das innere Bewältigen unsrer Erlebnisse und Aufgaben ist der Schutz tiefster Verborgenheit unentbehrlich. Ziehen wir den Schleier des Geheimnisses von dem embryonischen Werden, so geht es zugrunde. Und bewältigen wir nicht in der Heimlichkeit unzugänglichen Fürsichlebens die Probleme des Lebens, so werden wir niemals mit ihnen fertig. Jede Störung der inneren Abgeschlossenheit zerstört. Jedes vorzeitige Enthüllen bringt Unreifes zutage, das noch nichts taugt. Es muß alles im Verborgenen ausgetragen werden, was lebensfähig zur Welt kommen soll, und alles im Geheimen gelöst und erlebt sein, was schöpferisch, vollmächtig und wuchtig ins Leben treten soll. Das ist die Grundordnung wahrhaftigen Lebens, auf der die vorliegende Weisung Jesu beruht.

Unser Inneres ist unser Heiligtum, und wer zu sich selbst kommt, setzt alles daran, um es nach den Zeiten ahnungsloser Selbstverwüstung wieder aufzurichten. Das hüten und wahren wir mit Fleiß vor der Entweihung durch fremde, verständnislose Menschen. Nur den verwandten und vertrauten gewähren wir Zugang, wenn wir uns ihnen mitteilen. Aber in dem Heiligtum selbst gibt es ein Allerheiligstes, das kein Mensch betreten darf. Was da vor sich geht an innerem Gedränge, an schauerlichen Nöten

und furchtbaren Schmerzen, an Selbstgericht unter Scham und Reue, an Kampf gegen Zweifel und Verzweiflung, an Überschwang des Glaubens und zäher Geduld des Wartens, an Heimsuchungen Gottes und dämonischen Anfechtungen, an wunderbaren Erlebnissen, Tiefblicken und Fernsichten: das muß ganz verschlossen bleiben. Gewiß wird es sich nicht vermeiden lassen, daß sehr nahe stehende Menschen oft merken, wie es in uns aussieht, so sehr ihnen auch die eigentlichen Vorgänge verborgen bleiben werden: das sind sie ja doch oft genug uns selbst, so sehr wir unter ihren unterirdischen Bewegungen erzittern und von ihren Eruptionen überwältigt werden. Aber auch ihnen dürfen wir es nicht sagen, sondern sie müssen es von selbst durch die unmittelbare persönliche Fühlung durchspüren, die wir mit ihnen haben. Spüren sie es aber, so wird ihr taktvolles Schweigen uns nur helfen, das Geheimnis zu wahren, an dem das Heil unsers Selbst hängt.

Wir unsrerseits müssen uns jedenfalls zusammennehmen und alles dafür einsetzen, daß das Fürsichleben unsers Selbst gänzlich verborgen bleibt. Sonst bringen wir uns darum. Wer die Wehen inneren Werdens, das Keimen ursprünglichen Wesens, die Bedrängnisse der Selbstbehauptung und die Nöte der Erfüllung seiner Lebensaufgaben, seine Leiden und Selbstgerichte gewahr werden läßt, entweiht sein Heiligstes und gibt die Geheimnisse seiner Persönlichkeit preis.

Das braucht eigentlich keinem erst gesagt zu werden. Davor bewahrt uns das Schamgefühl unsrer Seele. Der einfache Mensch ist außerstande, über die Vor-

gänge seines Inneren zu sprechen, so lange sie noch nicht die Reife schöpferischer Lebensäußerungen erlangt haben. Aber in den Kreisen, wo man mit dem inneren Leben einen Sport treibt, hat leider eine schamlose Redseligkeit vielen die Scheu vor dem Öffentlichwerden ihrer heiligsten Empfindungen und Erlebnisse erstickt. Man kann nichts erleben, ohne es sofort auszusprechen, man gibt sich preis zur Ehre Gottes, in eitler Selbstverherrlichung, zum Besten der Mitmenschen, aus Langeweile, ohne ein Gefühl der Gemeinheit und des Frevels zu haben, den man begeht. Jesus hat die Menschen, wenn sie von Gott etwas an Hilfe oder Offenbarung erlebten, bedroht, daß sie es ja niemand sagten. Wie ist im Christentum das Gefühl dafür verloren gegangen!

Das Schweigen ist die Keuschheit der Seele. Nur der Liebende darf reden. Aber nur der kann wirklich lieben, dessen Liebe überströmendes Leben ist. Wie können wir also lieben, ohne geschwiegen zu haben, bis wir uns mitteilen dürfen, bis wir etwas gewonnen haben, das wir geben können! Die Quellen müssen erst in uns verborgen empor steigen, ehe sie überströmen dürfen.

Die Selbstentblößung des Fürsichlebens zieht alle Folgen der Prostitution nach sich. Das Schamgefühl der Seele geht zugrunde und mit ihm auch das feine Empfinden, das Organ tiefen und eigentümlichen Erlebens, die Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit wird gestört, das Vonselbstwerden hört auf. Das zarte organische Leben und Weben kann es nicht vertragen zur Schau gestellt zu werden. Ist es aber der Verborgenheit entrissen verdorrt, so ersetzt man

es dann notgedrungen durch ein entsprechendes Nachahmen. An Stelle der verlorenen Unmittelbarkeit tritt überlegtes Verhalten und an Stelle der Ursprünglichkeit Nachempfindung, gemachtes Gebaren und Routine. Damit ist man aber schon in das unwahre äußerliche Wesen der Einbildung, Imitation und Schauspielerei geraten. Man stellt persönliches Leben dar, weil man es nicht mehr ursprünglich leben kann.

So lange neue Erlebnisse und Ergebnisse des persönlichen Werdens noch nicht in uns geboren sind, dürfen sie nicht aus uns heraus. So lange es noch ein formloses Wallen und Weben von Eindrücken und Empfindungen ist, das sich nicht fassen läßt, so lange es noch nicht ein Gebilde in sich geworden, Gestalt in uns gewonnen und sich zur Klarheit durchgerungen hat, daß wir es erkennend erleben, so lange es noch nicht zur Lebensreife ausgetragen, und ein lebendiges Element im Zusammenhange unsrer Erfahrungen geworden ist, müssen wir geduldig erleiden, was werden will, und uns zuträglich verhalten, daß es reifen kann, aber unter allen Umständen darüber schweigen, damit wir es wirklich und gründlich erleben und ihm zu fruchtbarem Leben verhelfen.

Ebenso darf nichts aus uns heraus, was wir innerlich noch nicht wirklich vollbracht, gelöst, erfüllt haben, sondern wir müssen in der verschlossensten Verborgenheit damit ringen, bis wir fertig damit sind. Nur aus tiefem Schweigen werden große Taten geboren. Sprechen wir vorher darüber, versuchen wir es vorzeitig in unser Leben einzuführen und auszunutzen, so treiben wir Raubbau. Dann

bringen wir uns nicht nur um die neuen Erlebnisse, Kräfte und Klarheiten, Aufschwünge und Früchte, die darin für uns ihrer Offenbarung warten, sondern wir vernichten auch die Fähigkeit es zu bewältigen. Alles Halbe ist hier so gut wie nichts. Wenn alle wirklichen Lösungen, Erfüllungen, Schöpfungen und Siege nur aus der ursprünglichen Empfindung des Problems entspringen, dann müssen wir so lange in ihrem Fieber glühen, bis es vollbracht ist. Jede vorzeitige Äußerung stört die ursprüngliche Empfindung und beraubt uns dadurch der Kraftquelle, aus der unsre Vollmacht über alles strömt. Also schweige, damit dich niemand stört.

Jeder weiß, daß wir uns nicht leichter von etwas frei machen können, was uns quält, als wenn wir uns darüber aussprechen. So werden wir es immer los, aber so werden wir nie damit fertig. Weil wir es aber da nicht für uns vollbracht, erfüllt, gelöst haben, bringen wir uns um den Lebenswert, den es für uns hat. Wir dürfen nur aussprechen, was wir überwunden haben. Was in uns keimt, verwelkt sofort, sobald wir es andern zeigen. Durch die Mitteilung wird es uns fremd und entschwindet uns. Wir können es dann mit Tränen suchen: wir entdecken es nicht mehr, denn die Empfindung dafür ist ausgelöscht, weil sie sich vorzeitig in Worte auslöste. Es kann ein ander Mal wieder anfangen zu sprossen und zu treiben, aber zunächst ist es uns verloren gegangen, und der ebenmäßige Fortschritt und Zusammenhang des Werdens ist unterbrochen.

Anders bei den Aufgaben, Nöten und Leiden, die wir zu bewältigen haben. Sie bleiben, auch wenn

wir darüber andern klagen und unser Herz ausschütten, und werden immer aufs neue von uns erlebt. Aber jede Aussprache ist ein Trost, eine Linderung, d. h. aber eine Erschlaffung und Abspannung unsrer Empfindung. Sie macht also unsre bisherige Spannung, Seelennot und Brandung der Schmerzen unfruchtbar. Die Trübsal muß erst wieder neu erlebt werden. Sie wird aber jedesmal weniger intensiv erlebt. Je schwächer aber die Empfängnis, je schwächer die Fähigkeit zur Lösung. Deshalb lerne leiden ohne zu klagen, um der Früchte des Leidens teilhaftig zu werden.

Etwas anderes ist es, wenn wir nicht allein damit fertig werden können, sondern uns Hilfe holen müssen. Das ist ebensowenig Prostitution, wie die Konsultation eines Arztes. Denn die wirkliche Hilfe enthebt uns nicht äußerlich der inneren Not, sondern stellt uns erst recht hinein und zeigt uns die Haltung, die wir dazu einnehmen müssen, um damit fertig zu werden. Der rechte Nothelfer stellt sich mit hinein, tritt mitempfindend dem Bedrängten zur Seite, leidet, trägt und überwindet mit. Wir weihen ihn, wenn wir ihn zu Rate ziehen, in eine vertraute Gemeinschaft des Erlebens ein. Wen wir aber so ins Vertrauen ziehen, der hilft uns die Angelegenheiten unsers Herzens mit verbergen.

Erst wenn etwas aus der Empfängnis unsrer Empfindung geboren ist, wenn sich der dunkle Drang oder die sehnende Ahnung zu leuchtender Klarheit herausgerungen, und die peinlichen Spannungen in einem Fortschritt des Lebens ausgelöst haben, wenn das Erlebnis Gottes seine schöpferische Wirkung ge-

tan, wenn die läuternde Seelennot zum Aufschwung, das furchtbare Leiden zum Sieg, die schwere Aufgabe zur Erfüllung geführt hat, erst dann darf ins Leben hinaustreten, was innerlich geworden und gewonnen ist.

Der Ertrag des Fürsichlebens gehört an die Öffentlichkeit, aber nicht die Not und Mühe, die ihn hervorbrachten. Die Früchte unsers persönlichen Lebens sollen wir mitteilen, wo man ihrer bedarf, aber nicht die verborgenen Lebensvorgänge, die sie schufen, und die Umstände, die sie reifen ließen. Das Werk unsrer Persönlichkeit soll die Welt sehen und empfangen, aber nicht das innere Leben, dem es entspringt, auch nicht, wenn es bedeutend und gewaltig war. Wer möchte nachträglich die Geburtswehen und Werdenöte seines Schaffens wie gelungene Jagdgeschichten erzählen! Das muß im innersten Heiligtum verborgen bleiben, sonst geht es uns verloren. Das muß in uns untergehen, wenn es ein quellender Lebensfonds für uns bleiben soll.

Es ist aber nicht immer ganz einfach, sein Allerheiligstes verschlossen zu wahren. Nicht bloß vor der fragenden Neugier zudringlicher Landstreicher, sondern auch vor der Teilnahme hilfreicher Freunde. Fremde Eindringlinge kann man leicht abweisen, aber der kurzsichtigen Fürsorge, die uns ahnungslos um unsre Geburtswehen und Abenteuer bringen möchte, der treuen Liebe, die etwas durchspürt und uns durch Tröstungen und Ratschläge stört, kann man sich schwer entziehen. Vielfach genügt es durchaus nicht, sich nichts merken zu lassen, denn man kennt nur zu oft die äußeren Anlässe der inneren Nöte.

Deshalb muß man Mittel und Schutzmaßregeln ergreifen, um zu verbergen, was in einem vor sich geht. Darum „salbe dein Haupt" und zwar um so eifriger, je ernstlicher du fastest. Der keusche Mensch tut es unwillkürlich, er verstellt sich und führt die spähenden Blicke auf falsche Fährte, er verwirrt die Teilnahme, die sich herandrängt, und enttäuscht die Neugier durch aufgeräumtes Wesen. Das ist eine kategorische Pflicht der Selbstbehauptung. Darum laß ohne Bedenken deine Oberfläche im heiteren Wellengekräusel spielen, damit niemand etwas von den dunkeln Vorgängen in den schweigenden Tiefen deiner Seele ahnt.

Dieser Notschutz ist vollends die einzige Rettung, wenn uns der innere Aufruhr zersprengen will, wenn wir in Gefahr stehen, die Fassung zu verlieren, und die Brandung des Herzens durchzubrechen droht. Da genügt oft, daß jemand unversehens an die empfindliche Stelle rührt, und alle Selbstbeherrschung ist dahin. Wie entfesselte Elemente bricht die Flut der Gefühle hervor, und unser Inneres wird zu einer Stätte der Verwüstung, die man als grenzenlose Öde empfindet. Wer hat es nicht schon erlebt, wie jemanden, der von einem furchtbaren Schmerz aufgerieben wird, ein einziges Wort aller Fassung berauben kann, so daß der herzbrechende Jammer wie eine wilde Eruption hervorbricht. Das ist schrecklich und verhängnisvoll, denn es ist haltloses Erliegen. Man geht in dem Aufruhr der Empfindungen zugrunde, wenn man sie nicht mehr beherrschen kann. Nichts ist schwerer zu verwinden, als in der Not seiner Seele ein Schauspiel für andere geworden zu

sein. Das darf nicht geschehen. Wir müssen die innere Brandung bändigen, wenn wir sie überwinden und unsre Menschenwürde wahren wollen. Deshalb laß niemand daran rühren, du könntest sonst die Fassung verlieren, und damit dir niemand zu nahe kommt, gib dich anders, als dir zumute ist. Das Lied der fahrenden Leute:

„Es lacht oft der Mund, ist oft heiter das Gesicht,
Wenn das Herz dabei weint, wenn das Herz dabei bricht",

gilt noch in einem ganz andern Sinn, als es gemeint ist, und für alle Menschen. Wir müssen oft scherzen, um unsern Schmerz ertragen zu können, und eine ganze Gesellschaft unterhalten, damit die Not unsrer Seele verborgen bleibt. Wer sich nicht verstellen kann, der kann nicht einsam unter den Menschen bleiben. Wer aber nicht einsam für sich unter andern bleiben kann, der wird sich unter ihnen verlieren. Deshalb verschleiere die Geheimgeschichte deiner Seele und verhülle das Fürsichleben deines Selbst, wenn du es dir erhalten willst.

Natürlich wäre es verkehrt, wenn die Taktik des Selbstschutzes Mittel gebrauchte, die uns wider die Natur und die Wahrheit gingen, ganz abgesehen davon, daß wir dann niemals unsern Zweck erreichen, sondern kläglich scheitern würden. Jede Schauspielerei und jedes bewußte Manöver wäre verfehlt und schädlich für uns. Denn das wäre das Ende der Ursprünglichkeit. Keine andere Notwehr kann für uns in Frage kommen, als die sich uns ungesucht bietet, wenn wir in diese Lage kommen. Man versteht ja überhaupt die ganze Sache falsch,

wenn man meint, es handle sich um ein berechnetes und ausgeklügeltes Verhalten. Es ist nichts anderes gemeint, als was der keusche Mensch ganz naiv tut und längst unbewußt getan hat, ehe er über die Bedeutung seines Verfahrens klar wird.

Wir weichen taktlosen Fragen aus und fertigen zudringliche Menschen ab. Wir begegnen der Teilnahme an unserm Unglück, sobald wir nur die mitleidigen Blicke sehen, indem wir uns nach dem Ergehen der lieben Freunde erkundigen und auf ihre Angelegenheiten eingehen. Nicht nur das Wetter, sondern große und kleine Ereignisse geben Stoff genug, um uns dahinter mit unserm Leiden zu verschanzen und zu verstecken. Es wird doch nur der hinter humoristischem Geplänkel seinen Schmerz verbergen, der Sinn für Humor hat und deshalb auch in schweren Zeiten unwillkürlich die erheiternden Lichter im wechselnden Laufe des Tages bemerkt. Wäre er allein, so würde er, ganz mit seiner Not beschäftigt, kein Auge dafür haben. Aber durch Neugierige abgezogen, wird er unwillkürlich auf sie merken, um mit ihnen die zudringliche Teilnahme fern zu halten.

Ohne Zweifel wird auch dieser Selbstschutz denen schwer gelingen, die nichts Verschiedenartiges in sich vereinigen können, bei denen es keinen Unterschied zwischen Tiefe und Oberfläche gibt. Wer die Vermählung zwischen Ernst und Heiterkeit nicht kennt, wird in schweren Stunden nicht scherzen können. Wer sich innerlich nicht so beherrschen kann, daß eine spiegelglatte Oberfläche den Aufruhr im Innern verbirgt, der wird unter Schmerzen nicht oberflächlich

plaudern können. Gewiß mag vielen die Gewandtheit und Überlegenheit abgehen, ohne die wir uns schwer verbergen können. Unbeholfenen und befangenen Gemütern wird es kaum gelingen. Aber damit kann weder Recht und Pflicht des Selbstschutzes noch die Möglichkeit, sich lauteren Herzens unzugänglich zu verhüllen, in Frage gestellt werden.

Wenn unser inneres Leben im Verborgenen bleibt, dann wird es den Vater sich auswirken lassen. Er kann sich nur in unserm ganzen Leben offenbaren, wenn er in unserm geheimen Fürsichleben ungestört walten kann. Darum sieht er auf das Verborgene, denn nur im Verborgenen kann er zur Geltung kommen und nur aus dem Verborgenen heraus eine öffentliche Macht werden.

Das schöpferische Element unsers persönlichen Lebens ist die schwingende Bewegung der Lebensmacht des Alls in uns. Sie erfüllt uns mit der Unruhe und dem Drange des Suchens, sie befähigt uns zum tiefen Empfinden und erschöpfenden Erleben, sie läßt ursprüngliches Wesen keimen und das reine Gebilde unsers Selbst daraus hervorgehen. Sie macht uns für die Wahrheit empfänglich und läßt uns aus allen Ereignissen Leben strömen. Aber dieses ganze Walten und Weben des Vaters wird nur in der Verschlossenheit unzugänglichen Fürsichlebens zu persönlichem organischen Werden und Leben, das seine schöpferischen Potenzen zu voller Entfaltung und lebensfähiger Auswirkung führt. Deshalb hängt die Kraft und Klarheit der Offenbarung des Vaters durch seine Kinder von der keuschen Zurückhaltung und Verborgenheit ihres inneren Lebens ab.

Die Quellen des persönlichen Lebens liegen also für seine drei Dimensionen durchgängig im Verborgenen und müssen es bleiben, wenn es sich in ihnen bodenständig sammeln, ursprünglich geboren werden und lebensfähig entfalten soll. Deswegen ermahnt Jesus die Suchenden, indem er ihnen den reinen Einklang dieses Naturgesetzes auf allen Gebieten des Lebens zeigt, nachdrücklich, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß die Quellen des Lebens im Verborgenen bleiben.

Aber ebenso zweifellos ist es, daß diese Weisung nur den werdenden Menschen gilt. Denn so lange in ihnen nicht ursprüngliches Wesen keimt und neues Leben quillt, ist es unmöglich einen veranlassen zu wollen, sein Leben ausschließlich auf etwas zu gründen, was er nicht hat. Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben. Wo nicht empfangen wurde, kann nicht geboren werden. Die Weisung Jesu gilt daher nur für die Suchenden, in denen ursprüngliches Wesen entsprungen ist.

Die andern vermögen nicht unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden zu leben, weil sie nicht ursprünglich, sondern konträr, widernatürlich, unwahr empfinden, sie müssen vielmehr überlegend, prüfend und entscheidend nach Grundsätzen und Maßstäben leben, wenn sie nicht für sich und andere zum Verhängnis werden wollen. Sie können Gott nicht „im Geist und in der Wahrheit anbeten", d. h. durchaus rein aus Glauben leben, weil sie Gott nicht ursprünglich empfinden, sondern sie müssen die Beziehungen ihres Lebens zu ihm auf die Art pflegen, wie alle, die keine wirkliche, lebendige persönliche Fühlung mit ihm

haben. Auch können sie nicht tief verborgen und ausgiebig für sich selbst leben, weil sie noch kein eigenes quellendes Leben haben, sondern müssen von, mit und an andern leben, wenn sie nicht an sich selbst verhungern wollen. Wollten solche, an die sich hier Jesus gar nicht wendet, seine Weisung wirklich befolgen, so würden sie sich in phantastischer Schwärmerei verwüsten und in ihrem Nichts veröden. Aber es ist keine Gefahr: sie können Jesus gar nicht verstehen, weil ihnen die Erfahrung des Lebens fehlt, in dem dieses Naturgesetz waltet.

Aber den Suchenden offenbaren die Äußerungen Jesu über Almosen, Gebet und Fasten eine Etappe weiter das wunderbare Geheimnis des Ganzanderswerdens der Wiedergeburt. Sie zeigen, wie es weiter geht, wenn sich die Regungen ursprünglichen Wesens, die Bewegungen der werdenden Wahrheit im Menschen, die unter dem Suchen aufwachen, gesammelt und organisch zu eigenem Leben verbunden haben. Wir sehen in die Begründung und Verfassung des gesamten Lebens, in die Quelltiefen des persönlichen Lebens hinein, aus denen es in Echtheit, Reinheit und Vollkommenheit ursprünglichen Wesens emportreibend von selbst entspringt, wenn wir seine Verborgenheit wahren. „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird."

# Viertes Kapitel

## Die Lebensführung

### 1. Der Schwerpunkt

Vom persönlichen Leben wendet sich die Bergpredigt in dem ganzen weiteren Kapitel zur Lebensführung und zeigt sie uns im Lichte des neuen Werdens.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Rost sie fressen, und Diebe einbrechen und stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie nicht Motten und Rost fressen, und wo keine Diebe einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

Wir würden auch hier an der Oberfläche der jüdischen Vorstellungen hängen bleiben, wenn wir meinten, Jesus habe die Hörer ermahnen wollen, „sich durch die Übung der wahren Gerechtigkeit im Himmel Schätze zu sammeln, weil dieselbe einen großen Lohn hat, welcher im Himmel deponiert und bei der jenseitigen Vergeltung in der Teilnahme an dem vollendeten Gottesreich zuerteilt wird". Es kann ja

sein, daß ein eingerosteter Jude, der noch nichts von dem neuen Werden spürte, die einfache Mahnung: sammelt euch Schätze im Himmel, aus seiner Dogmatik heraus so kompliziert aufgefaßt haben mag, wie der angeführte christliche Theologe, der durch und durch Jude geworden zu sein scheint. Aber Jesus meinte in Wahrheit zweifellos weder gute Werke, noch Lohn, noch Jenseits, noch vollendetes Gottesreich, sonst hätte er nicht das treibende Motiv seiner Mahnung in die Worte gefaßt: wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. Darauf kam es ihm an: wo wir uns innerlich befinden. Weil das in unsern Bestrebungen zum Ausdruck kommt, deshalb geht er von der Mahnung aus, nicht im Vergänglichen Güter zu suchen, sondern im Unvergänglichen. Das unvergängliche Wesen aber drückt er mit dem damals dafür geläufigen Ausdruck „Himmel" aus, das Bereich des Ewigen. Daß er aber damit weder etwas Jenseitiges, noch etwas Zukünftiges meinte, geht doch deutlich genug aus seinen Worten hervor: wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. Es ist und lebt schon hier auf Erden in der himmlischen Region, wenn uns an den Errungenschaften im unvergänglichen Wesen liegt, das wir im Grunde schon haben, weil wir ewigen Wesens sind.

Wir haben also ein wörtliches und ein sachliches Recht, uns die Mahnung Jesu zu verdeutschen: sammelt euch nicht Schätze im irdischen Gedinge, denn alles Irdische ist unsicher, vergänglich, wertlos, eitel, sondern sammelt euch Schätze im ursprünglichen Wesen: das kann uns niemand rauben, weder Menschen noch Schicksalsschläge; das ist unvergänglich

und ewig, weil es unabhängig von endlicher Seinsweise in Lebensbewegungen Gottes wurzelt; das hat den unendlichen Wert seines göttlichen Ursprungs und die schöpferische Fruchtbarkeit seines göttlichen Lebens; das allein gibt unserm Leben Sinn und Ziel.

Die vergänglichen „Schätze" repräsentieren alles, was gewöhnlich den Reichtum und die Herrlichkeit, das Glück und den Stolz der Menschen ausmacht. Das ist alles ein großer Betrug. Wenn wir uns ihnen hingeben und uns darauf gründen, wenn wir ihnen wesentlichen Wert und wirkliche Bedeutung zugestehen, dann sind wir verraten und verkauft. „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Aber alle gehen an sich selbst zugrunde, die ihr Herz daran hängen. Reichtum ist das Unsicherste, Vergänglichste, Lebloseste, was es gibt. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an sich selbst!"

Ehre, Ansehen und Ruhm ist nur ein Schein, und nicht einmal der Lichtschein unsers inneren Lebens, sondern eine suggestive Halluzination der öffentlichen Meinung. Es ist Dunstkreis. Im tiefsten Grunde lechzt unsre Seele nach der klaren Luft, in der nichts ist und gilt, als was wir sind. Denn das allein hat wirklich Wert. Nur das hat in Wahrheit Bedeutung, was von den Leuten nicht verherrlicht werden kann, weil es tief verborgen in uns lebt und auch in seinen Äußerungen unscheinbar bleibt. Alles, was sie uns hoch anrechnen, ist trügerischer Schein oder kein eigenes Verdienst. Deshalb ist uns Ehre und Ruhm nur Scham und drückende Pein. Darum hängt euer Herz nicht daran, denn

es ist eitel und verächtlich, schemenhaft und vergänglich wie ziehender Nebel.

Genau so ist es mit unsrer Laufbahn und unsern Leistungen. Was hilft es uns, ob wir dieses oder jenes erreichen, und wenn wir einer ganzen Geschichtsepoche unsern Stempel aufdrückten! Wahre Befriedigung gewährt uns ja doch nur, was daran die Eigentümliches auslösende und entfaltende Lebensäußerung unsers Selbst ist. Alles andere ist eitel. Was haben wir schließlich von der vollendeten Ausbildung einer besonderen Fähigkeit, von der Aufopferung im Dienste der Wissenschaft, von der Hingabe an die Not der Menschen, wenn wir dabei an uns selbst zugrunde gehen! Dann haben wir uns doch um das einzig Wertvolle und Bleibende gebracht, was es für uns gibt, und um das einzige Leben betrogen, das wir haben.

Nicht im Besitzen, Genießen und Leisten, und handelte es sich dabei um das Kostbarste und Hervorragendste, was wir uns ausdenken können, sondern allein in unserm persönlichen Sein haben wir etwas Unantastbares, Bleibendes, Ewiges. Das hat einen unendlichen Lebenswert, der unabhängig ist von allem Wandel geltender Werte, vom Schicksal und Gelingen unsers Lebens, von unsern Verhältnissen und Daseinsmitteln, und das birgt eine göttliche Herrlichkeit in sich, der gegenüber alles, was das Leben bieten kann, eitel, nichtig, leer und verächtlich ist. Hierin reich zu werden, ist das einzige, was unserm Leben einen Sinn gibt, das einzige, was uns wahrhaft befriedigt, denn es erfüllt unsre Bestimmung, das einzige, was unvergänglich bleibt, denn es ent-

faltet unsre Ewigkeit. Nur der Werdegang und Lebenslauf, das Schicksal und der Höhenwandel unsers Selbst hat wesentliche Bedeutung, alles andere ist unwesentlich: Schein, Schaum, elender Luxus und erbärmliches Behagen.

Das begreift freilich kein Mensch, der nicht zu sich selbst gekommen ist, sondern es ist ihm Ekstase eines Verrückten, religiöse Überspanntheit oder verdächtige Feindschaft gegen das Leben; niemand, der nicht unter seligem Erschauern etwas von dem keimenden Leben seines Selbst gemerkt hat und unter den erschütternden Wehen seiner Menschwerdung alles versinken sah, was bis dahin seines Lebens Ruhe und Reichtum ausmachte. Aber Ihr, ihr fahrenden Leute des Suchens und der Sehnsucht, die ihr nichts mehr habt, worauf ihr euer Haupt ausruht, denen die zehrende Unruhe alles verleidet, was sich an euch drängt, um euch zu befriedigen: ihr wißt das, denn ihr seid über allem, was ihr habt, genießt und leistet, von dem Bewußtsein grenzenloser Bedürftigkeit durchdrungen, und deshalb versteht ihr die Mahnung eures Führers: sammelt euch Schätze im ursprünglichen Wesen, werdet reich an euch selbst. Der einzige Schatz, der kein Truggold ist, liegt in uns verschüttet, den müssen wir heben, um Leben und volles Genügen zu haben.

Darauf kommt es an, daß ihr euch selbst findet und euer Selbst aus all den Abhängigkeiten rettet, in denen es zugrunde geht. Darum sinnt darauf, wie ihr ihm zum Leben verhelft, ihm die Luft zum Atmen und Nahrungsmittel zum Wachstum verschafft. Überwindet die Trägheit, die euch immer wieder

lähmend überfällt, hüllt das Samenkorn eures Selbst in eure Unruhe und Sehnsucht ein, daß es darin Gestalt gewinnt. Es muß alle Schalen zerbrechen, die das im Vergänglichen benommene Treiben um euch gebildet hat, es muß keimen und sich in unausgesetztem Werden entfalten. Lebt persönlich, damit sich dadurch eure Persönlichkeit entwickle. Sucht eure eigene Spur und führt euer Leben selbst, damit ihr dadurch selbständig werdet, läutert euer Inneres, damit sich das reine Gebilde eures Selbst in klarer, einheitlicher und geschlossener Entfaltung gestalte. Kämpft mit allem, was euch von euerm Kurse weglocken, euer eigentliches Wesen trüben, euer grades Verhalten verkümmern und euer Leben hemmen will. Merkt auf die Stimme eures Genius Tag und Nacht und gehorcht ihm, damit euer Schatz nicht wieder versinkt.

So sammelt ihr Schätze im ursprünglichen Wesen. Denn das Selbst, dieser menschgewordene Strahl göttlichen Wesens, ist das höchste Gut, das wir haben, und sein Leben, Werden und Walten das einzig menschenwürdige Dasein, das es gibt. Seine Vollmacht ist unser Vermögen, seine Überlegenheit über alle Verhältnisse und Zufälle des Daseins unsre Herrlichkeit. Die Blüte unsers eigentlichen Wesens ist die unvergängliche Schönheit ewiger Jugend, die alle bleichenden Reize äußerer Erscheinung in den Schatten stellt. Die innere Notwendigkeit ursprünglicher Art in allen Lebensäußerungen ist die Freiheit, die Vornehmheit reiner Menschlichkeit der wahre Adel, die Gotteskindschaft unsre hohe Stellung. Die Wahrheit, die in uns lebt, ist unsre Ehre, das schöpfe-

rische Leben, das in uns treibt, ist unser Wert, unser Leben als Glied im Ganzen aus dem ewigen Fonds unsers Selbst heraus ist unser unersetzlicher Dienst an der Menschheit, die reifen Früchte unsers neuen Wesens sind unsre Leistungen, die wahrhaftigen Lebenswert haben, weil sie Leben geben. Und endlich: diese Erfüllung unsrer Bestimmung ist unser unvergängliches, unerschöpfliches, immer herrlicher erblühendes Glück.

So gewinnen alle, die es verstehen, von der besonderen Mahnung, nicht Schätze im Vergänglichen zu sammeln, den Blick für die Geltung der neuen Ordnung auf dem ganzen Gebiete des Lebens. Jesus geht nicht weiter darauf ein, sondern weist sofort von der praktischen Lebensäußerung auf das zugrunde liegende Naturgesetz ursprünglichen Wesens, das darin waltet: „wo dein Schatz ist, da ist dein Herz". Worin deine bewegenden Interessen liegen, da bist du mit deinem Innersten dabei. Worin dein höchstes Gut besteht, da liegt der Schwerpunkt deines Lebens.

Der Schwerpunkt unsers Lebens darf aber nicht außer uns liegen, sondern nur in uns selbst. Das ist das erste Grundgesetz für unsre Lebensführung, aus dem unmittelbar folgt, daß wir uns nur Schätze in unserm eigentlichen Wesen sammeln sollen. Aber darin erschöpft sich die Tragweite dieses vornehmsten Naturgesetzes wahrhaftigen Lebens durchaus nicht, sondern es ist durchgehends die Vorbedingung persönlicher Lebensführung nach allen Richtungen.

Liegt der Schwerpunkt unsers Lebens nicht in uns, so gehören wir nicht uns, sondern werden den

Menschen, Verhältnissen und Dingen, den Gütern und Idealen hörig, in denen er liegt. Wir geraten in Abhängigkeit davon und verlieren uns darin. Sie nehmen uns ein und reißen uns mit fort. Wir werden von ihnen beherrscht und belebt: wir können nicht mehr selbst leben und unser Leben führen. Das Persönliche in uns geht in sie über, denn wo unser Schwerpunkt ist, da ist die treibende Kraft und bestimmende Initiative unsers Lebens. Vermögen, Beruf und Geschäft, die Verhältnisse, Interessen und Ideale entseelen uns und werden zu Dämonen, von denen wir besessen sind. Wir sind in ihrem Bann. Empfindung, Bewußtsein und Wille ist von ihnen befangen, und unter ihrem willkürlichen Schreckensregiment gehen wir zugrunde: wir werden zersplittert, verflacht, ausgesogen, überanstrengt, vergewaltigt, zerrüttet; wir werden geblendet, berauscht, vergiftet, verführt und an uns selbst ruiniert und erstickt. Das Leben zeigt uns dieses Verhängnis in erschütternden Bildern, und auch die höchsten Berufe, die edelsten Interessen und die leuchtendsten Ideale ändern daran nichts. Freilich sehen nur wenige über der äußern Not, die daraus entspringt, den innern Jammer, wie unzählige dadurch ahnungslos an sich selbst zugrunde gerichtet werden.

Nur wenn wir unerschütterlich in uns selbst beruhen, vermögen wir uns in dem Trubel und den Strömungen des geistigen und materiellen Lebens zu behaupten, unabhängig zu bleiben und selbständig zu werden. Frei ist nur der Mensch, dessen Schwerpunkt in den Tiefen seines ursprünglichen Wesens ruht. Er allein ist widerstandskräftig und überlegen

unter Verlusten und Enttäuschungen, er ist immer Herr der Situation und Schöpfer des Lebens. Er kann nichts erleben, ohne daß sich sein Selbst entfaltet und auswirkt. Er lebt von allem, was die Abhängigen aufreibt, erfüllt alles mit sich selbst, was sie aussaugt, gebraucht alles zu seinem Heil, was die andern verbraucht. Deshalb kann in ihm allein die Wahrheit des Menschen werden und ihre Kraft und Klarheit entfalten. Denn er hört die Stimme seines Genius und vermag ihr zu gehorchen. In ihm wächst kraft eigenständigen Lebens sein ursprüngliches Wesen zu voller Reife und offenbart eine überlegene Vollmacht des Lebens.

Nur wenn der Schwerpunkt in uns selbst liegt, können wir persönlich leben. Wenn der Zug der Schwere nach innen nicht dem sausenden Schwunge des Lebens die Wage hält und nicht alles vom Fürsichleben des Selbst beherrscht wird, löst sich die ganze persönliche Verfassung im Wirbel des Daseins auf. Das Fürsichleben verflüchtigt sich, das Gefühl und Bewußtsein seiner selbst, der Verpflichtung gegen sich und der Verantwortlichkeit für sich verschwindet. Denn ursprünglich empfindet man immer nur die Verpflichtungen dessen, wofür man wirklich lebt.

Wie sollen wir aber dann persönlich werden und leben, in uns selbst bestehen und aufrecht durch das Leben gehen. Hängen wir an etwas anderm, so ranken wir statt Stamm zu bilden. Jede Neigung aus dem Gleichgewicht führt zu schiefer Haltung. Jede Abhängigkeit läßt uns verkrüppeln. Nur wer in sich selbst beruht, kann in allen Verhältnissen die rechte Stellung finden. Während sich sonst das Netz

aller unsrer Beziehungen verfitzt, kommt so Ordnung, Fluß und Entwicklung in unser Leben. Wenn jemand z. B. vom Geld beherrscht wird, gewinnt er zu nichts direkte Beziehung, sondern nur über das Geld. Infolgedessen erlebt und tut er alles aus der Abhängigkeit vom Geld heraus und von ihr bestimmt. Kein Wunder, daß dann alles schief, gebrochen, verschroben wird, daß das ganze Leben entartet und mißlingt.

Schließlich können wir der ganzen Lebensfülle, die uns umrauscht, nur Lebenswert geben, wenn wir in uns selbst beruhen. Der versteht Jesus nicht, der meint, man solle alles, was uns das Leben bieten kann, als eitel wegwerfen und verachten. Im Gegenteil, wir sollen alle Elemente des Lebens der Entfaltung unsers ursprünglichen Wesens dienstbar machen. Das geschieht aber unwillkürlich, wenn der Schwerpunkt unsers Lebens in uns selbst liegt. Dann wird alles ganz von selbst Mittel zum Zweck. Dadurch gewinnt alles eine uns gemäße Bedeutung, auch das Oberflächliche und Vorübergehende. Es tritt also nicht eine Entwertung, sondern eine Umwertung aller Werte ein. Denn von nun an entscheidet der Lebenswert, den etwas für unser Wachstum am inwendigen Menschen hat, wieviel es gilt. Aber es bedarf dafür keiner neuen Tafeln der Werte, weil jeder instinktiv merkt, was ihm frommt, und es so gebraucht, daß es ihm zum Leben dient.

So ist z. B. die Geschlechtsliebe im Grunde genommen unsicher und vergänglich, ein Rausch und erbärmliches Behagen. Aber sie gewinnt einen unvergleichlichen ewigen Wert, sobald wir sie persön-

lich erfassen und durch sie in der Einheit mit einem Wesen des andern Geschlechts Vollmenschen werden. So hört die Kunst auf ein ästhetisches Genußmittel und feiner Sinnenkitzel ohne ewigen Lebenswert zu sein und wird ganz von selbst zu einem Kulturmittel der Persönlichkeit, indem die schöpferische Genialität der großen Meister die empfänglichen Menschen befruchtet und ihre Lebensäußerungen zu dem großen Zug entbundener Unmittelbarkeit, zu schönem Ebenmaß und monumentalem Stil führt. Das gilt aber allgemein. Wer Augen hat, kann sehen, wie alles eine weittragende Lebensbedeutung für unser eigentliches Wesen gewinnen muß, sobald der Schwerpunkt unsers Daseins in uns selbst und nicht in den Dingen liegt, die uns zum Leben dienen sollen und können.

## 2. Das Licht des Lebens

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge klar ist, so wird dein ganzer Leib hell sein; wenn aber dein Auge nichts taugt, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht in dir finster ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

Was das Auge im Leibe ist, das ist unser Bewußtsein im Leben. Es ist das Licht, das es erleuchtet. Mit ihm blicken wir in die Welt und in uns selbst. Was uns nicht zum Bewußtsein kommt, bleibt uns verborgen, denn es liegt für uns in undurchdringlichem Dunkel. Das Bewußtsein ist der

innere Sinn, der alles, was in uns auftaucht und an uns herantritt, widerspiegelt, das Vermögen geistig zu erfassen und zu begreifen, zu beurteilen und zu entscheiden, das Organ, in dem sich das empfangende Erleben umsetzt in handelndes Leben, der Quellort persönlichen Lebens, in dem alle Empfindungen zusammenfließen und alle Klarheiten und Impulse entspringen. Sind wir dieser Sehkraft beraubt, so liegt unser ganzes Leben im Finstern. Denn wir sind blind wie der Leib ohne Augen, unempfindlich wie der Mensch, der seiner Sinne beraubt ist. Es kann auch dem einfachsten Hörer nicht deutlicher gemacht werden, was unser Selbst- und Weltbewußtsein für unser Leben bedeutet, als durch diesen Vergleich mit dem Auge und der Rolle, die es für das Leibesleben spielt.

Hat aber unser persönliches Sehvermögen solch grundlegende und ausschlaggebende Bedeutung für unser Leben, so hängt alles davon ab, *wie* wir sehen. Es handelt sich hier nicht darum, was wir sehen, nicht um eine umfassende Weltanschauung: das ist nicht von wesentlicher Bedeutung, denn wir sehen schließlich doch alles, was wir erleben, und umfassen damit jedenfalls *unsre* Welt; sondern es handelt sich um die richtige, zutreffende Lebensauffassung, denn die bestimmt unsre Lebensführung. Unsre persönliche Stellung zu allen Erlebnissen und Erscheinungen, und unser Verhalten allen Vorgängen und Ansprüchen des Lebens gegenüber hängt davon ab. Das uns so geläufige Interesse an der Fülle und Ordnung der Eindrücke, die wir in unsrer Weltanschauung zusammenfassen, tritt für Jesus ganz

zurück. Er will uns die entscheidende Bedeutung der Reinheit der Eindrücke für unser Leben zu Gemüte führen, die den Wert unsrer Lebensauffassung bestimmt.

Wie wir sehen, hängt aber von der Güte unsers Sehvermögens ab. Ist unser inneres Auge klar, ungetrübt, unbefangen, nimmt es einfach, direkt, ungebrochen und ungeblendet auf, dann sind wir im Lichte, dann liegt alles ganz klar und hell vor uns. Wir wissen genau, wie wir uns zu verhalten haben, und werden immer das Richtige treffen. Taugt aber unser Auge nichts, ist es der Klarheit beraubt, geblendet, gestört, verdorben, sieht es schief, oberflächlich, doppelsichtig, trügerisch, dann erscheint uns alles verkehrt, wir tappen im Dunkeln und gehen in der Irre. Darum sieh zu, ob du gute Augen hast, wenn dir an glücklicher Fahrt auf dem Meer des Lebens liegt.

Denn wir haben sie zunächst nicht. Unsre gewöhnliche Anschauungsweise der Dinge steht ganz im Banne einer umfassenden Befangenheit, die uns ahnungslos alles in einer bestimmten Art sehen und beurteilen läßt. Wird unser Auge einmal von dieser Benommenheit frei, so erblickt man in den gewöhnlichsten Erscheinungen unfaßbare Ungeheuerlichkeiten, in Unscheinbarkeiten höchste Werte, in angestaunten Herrlichkeiten eitlen Schein, in berühmten Weisheiten kindisches Geschwätz, und unser Leben und Treiben erscheint uns wie eine ausgesuchte Narrheit. In solchen Momenten zerreißt die subjektive Atmosphäre der Menschheit, die uns alle umgibt, und wir kommen in direkten Kontakt mit dem Objektiven.

Vielleicht ist es unsre Behausung und Kleidung, die uns auf einmal so kurios berührt, daß wir uns in unsrer Kulturhaut nicht mehr wohl fühlen können. Oder das gesellschaftliche Gebaren kommt uns so aufgedreht, überspannt und grimassenhaft vor, daß wir nicht mehr mittun können. Eitelkeit mutet uns an als affenartiger Atavismus, Ehrgeiz als Wahnsinn, Egoismus als blöde Beschränktheit, Habsucht wie ein Verfolgungswahn. Man erstaunt, wie jeder sein Fündlein für den Stein der Weisen erklärt, ohne daß jemand an seinem Verstand zweifelt, wie das philosophische und religiöse Spiel mit Theorien für ernst genommen wird, und wie man andrerseits einfache Lebensgesetze als Gedankenspiel bewundert, statt sie zu befolgen. Man erschrickt, daß man bisher nur mit Begriffen, Schlagworten, Tonzeichen, statt mit Wirklichkeiten lebte, ohne es zu merken.

Und dann die Befangenheit im Anschauen der verschiedensten Dinge: z. B. der Kinder als den Eltern gehörig, der Frau als untergeordnet, des Leidens als Unglück, des Todes als Erlöser u. s. f. Wenn so einmal unser gehaltenes Auge klar wird, dann sehen wir, daß wir alles verrückt und auf den Kopf gestellt haben. Es ist, als ob der suggestive Einfluß des Herkommens und Übereinkommens, unsre Oberflächlichkeit, Einseitigkeit, Beschränktheit und innere Verkehrtheit einen Schein über unser Auge gebreitet hat, der uns die Dinge, statt wie sie tatsächlich sind, nur verschleiert und seltsam verkürzt, gefärbt und verschwommen sehen läßt. Dadurch ist unser Wirklichkeitssinn geschwächt oder ganz erblindet. Erst wenn die subjektive Befangenheit durch den objektiven Zug

unsers persönlichen Lebens zerteilt wird, und die in uns werdende Wahrheit unser Auge klärt, vermögen wir unbefangen auf das Leben zu schauen wie aus einer andern Welt.

Unser Sehvermögen ist also durchaus von unserm persönlichen Bestand abhängig, denn es ruht darauf. Wir sehen uns in die Welt hinein. Was wir sind, spiegelt sich in unsrer Auffassung der Dinge, und wie wir sind, so ist unser Auge. Sind wir aufrichtig, so ist unsre Empfindung rein, sind wir einheitlich, so sehen wir einfach. Sind wir aber umständlich, so erscheint uns alles kompliziert, sind wir reflektiert, so sehen wir alles gebrochen, sind wir von Stimmungen abhängig, so ist alles in ihre Farben getaucht, sind wir innerlich unwahr, so sehen wir, was wir sehen wollen, sind wir unsicher, so schillert alles, sind wir verworren, so finden wir alles unklar und verwirrt. So liegt es an der Reinheit, Einfalt und Unbefangenheit unsrer persönlichen Verfassung, ob unser Bewußtsein als Licht des Lebens etwas taugt oder nicht.

Aber ebenso an unsrer persönlichen Haltung im Leben. Wenn der Schwerpunkt unsers Lebens außer uns in irgendwelchen Gütern oder Idealen ruht, so ist unser Bewußtsein davon befangen. Es ist so davon eingenommen und durchdrungen, daß wir es eigentlich nicht mehr sind, die etwas auffassen und beurteilen, sondern vielmehr die Macht, die uns beherrscht: wir sehen mit den Augen des Mammons, der Leidenschaft, der beherrschenden Interessen. Deshalb sind ja die Menschen, solange der Schwerpunkt nicht in ihnen selbst liegt, in einem ungeheuerlichen Wahn befangen. Alle Dinge, an denen ihre

Seele hängt, finden sie bedeutend, unentbehrlich, wertvoll, beglückend und befriedigend. Die Welt des Scheinbaren, Vergänglichen und Eitlen erscheint ihnen als das Wesentliche, das sinnlose, gehaltlose und verrückte Treiben als wichtig genug, um sein Dasein daran zu setzen, aber für das Wahre und Eigentliche im Menschen haben sie keinen Blick. Ja der geht ihnen auch nicht einmal auf, wenn ein furchtbarer Schicksalsschlag ihnen für einen Augenblick die Augen über ihren Wahn öffnet. Wie liegt dann die ganze Pracht ihres Daseins wie eitler und ekelhafter Plunder vor ihnen! Aber die eigentlichen Lebenswerte und bleibenden Güter erkennen sie nicht, denn diese sind darunter verschüttet. Kommen wir dagegen aus unsern Abhängigkeiten heraus, so werden wir frei von unsern Befangenheiten: die Nebel zerreißen und zerfließen, die uns die wahre Welt verhüllten, und wir schauen sie, wie sie wirklich ist.

Wir können es noch genauer und gründlicher bestimmen. Das Auge geht uns wirklich und dauernd erst auf, wenn die innere Unruhe uns ergreift und uns alles, was wir sind und haben, fragwürdig macht. Dann zerfließt der Schein, den wir bis dahin für das Wirkliche, Feste und Wertvolle hielten. Das eigentliche Wesen der Dinge, das hinter den Erscheinungen liegt, wird offenbar. Das Metaphysische in uns gewinnt Fühlung mit dem Metaphysischen in der Welt. Wir spüren die väterliche Macht, die in den Ereignissen unsers Lebens waltet. Der lebendige, persönliche Organismus geistigen Wesens, der sich hinter dem oberflächlichen Schein eines toten eisernen Mechanismus des Lebens verbirgt, wird sicht-

bar, sobald wir uns in seinem Gefüge und Gewebe erleben. Wir sehen den Sinn und die treibende Energie in allem Geschehen. Die wahren Werte treten zutage. Die Verhängnisse des alten Wesens werden ebenso klar, wie die Naturgesetze des neuen Werdens. Wenn wir so mit reiner Empfindung diese Klarheit, welche das göttliche Sonnenlicht verbreitet, schauen, dann liegt der ganze Organismus unsers Lebens, unsre Lage, in der wir uns befinden, der Kurs und die Gesetze unsrer Lebensführung in vollem Tageslicht. Wir wissen, was Leben ist und Mensch sein heißt. Wir wissen, worauf es ankommt, und was wir zu tun haben. Die Fahrt auf die Höhe kann beginnen. Glück auf, ihr Suchenden, aus deren Augen der Vater leuchtet. Denn ihr werdet finden.

Darum sorgt, daß euer Auge klar bleibt, sonst bricht die Finsternis wieder herein. Solange in euch die Unruhe des Suchens zittert, solange in euch ursprüngliches Wesen keimt und sich entfaltet, solange ihr aus der ursprünglichen Empfindung Gottes heraus, d. h. aus Glauben, alles erfaßt, was euch begegnet, wandelt ihr im Sonnenschein der Wahrheit und des Lebens. Sobald aber die Instinkte und Leidenschaften des alten Wesens in euch vibrieren, tritt euch das Blut in die Augen und umdunkelt euern Blick. Dann seid ihr stumpf gegen die Lebensschwingungen Gottes, die wie Lichtwellen von allen Erscheinungen und Vorgängen des Lebens auf euch eindringen und euch zeigen, wie sie wirklich im Grunde und wesentlich sind. Dann senkt sich die Finsternis herab, und was wir in der Nacht der Blindheit für Gott mit unserm künstlichen Lichte ableuchten, das

sehen wir falsch. Infolgedessen werden wir unsicher, verwirrt, befangen. Wir werden uns untreu, verlieren unsre Spur, erliegen den Versuchungen und gehen zugrunde.

„Wenn nun aber das Licht in dir, das den Suchenden aufleuchtet, wenn sie den Vater sehen, Finsternis wird, wie groß muß dann die Nacht deines Lebens sein!" Jesus setzt den Fall, daß der Sonnenstrahl, der von Gott aus in die Seele fiel, erlischt und sich in Finsternis verkehrt. Er sagt nicht: wenn du blind bist, sondern: wenn das Licht, das in dir ist, nämlich die Empfindung Gottes Finsternis ist, d. h. wenn sie eine Ansicht ohne lebendige ursprüngliche Empfindung ist, dann ist die Finsternis, die hereinbricht, gar nicht auszudenken.

Und doch, wie verbreitet ist diese Finsternis! Wie viele sind stockblind, aber meinen zu sehen, weil sie der christlichen Weltanschauung huldigen. Sie schauen nicht Gott im Leben, sondern glauben an Gott und erleuchten sich ihre Nacht durch die Lichtkörper christlicher Lehren. Sie stellen ihr Leben in eine bestimmte theoretische Beleuchtung und sagen sich: so ist es. Sie sehen in Wahrheit die Dinge nicht, wie sie wirklich und wesentlich sind, sondern bilden sich darüber etwas ein, und die Einbildung hat Methode und System. Aber selbst, wenn sie zutreffend wäre, entbehrt sie doch des lebendigen Eindrucks und damit der ursprünglichen Lebenskraft. Man faßt nicht die Erscheinungen und Vorgänge unwillkürlich so auf, wie jemand, der im Lichte steht, und versteht unmittelbar ihre Bedeutung, sondern man muß sie erst absichtlich so ansehen und sich umständlich klar machen, was da

„im Sinn der christlichen Lehre" ist und geschehen soll. Es fehlt der Geschmack für die Wahrheit, der intuitive Blick für die Zusammenhänge, die unwillkürliche Ahnung, worauf es ankommt, die impulsive Empfindung für das innerlich Notwendige. Die Folge davon ist, daß die Auffassung und Führung des Lebens dem Verständnis der Blinden für die Farben gleicht: man hat keine Ahnung, worum es sich eigentlich handelt, ist unsicher und unfähig, gerät in Widersprüche und Torheiten, faßt alles verkehrt an und ist imstande die kurioseſten Verrücktheiten nicht nur zu begehen, sondern sogar zum Lebensprinzip zu erheben. Jesus gibt ein Beispiel dafür:

Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder haßt er den einen und liebt den andern, oder er hält sich an den einen und verachtet den andern. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Entweder — oder. Eins schließt das andere aus. Wir können nicht gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen gehen, nicht zwei entgegengesetzte Schwerpunkte haben, nicht auf zwei grundsätzlich verschiedene Arten leben. Wer Augen hat, sieht, daß das unmöglich ist. Aber den lichterloschenen Augen der Theoriechristen scheint das nicht nur möglich, sondern auch als das bequemste und einfachste, was es gibt. Wie groß muß da die Finsternis sein! Sie bringen es fertig, ihren Schwerpunkt in irdische Güter und alle möglichen Interessen zu verlegen und dabei zu glauben, er ruhe im Himmel. Sie sind genau so wie alle

andern im Banne des Mammons oder des Ehrgeizes, leben mit Leidenschaft für das Vergängliche, Scheinbare, Eitle, stillen den Hunger ihrer Seele mit erbärmlichen Nichtigkeiten, aber halten sich Gott für alle Fälle in Reserve. Sie sind ja auch nie innerlich ganz anders und von neuem geboren worden, sondern sie stecken im alten Wesen, aber dabei sind sie sehr religiös. Von den Dämonen des Lebens besessen, schließen sie mit Gott ein Separatabkommen: er erhält seinen besonderen Gottesdienst, darf Pflege religiöser Interessen, christlicher Frömmigkeit und Sittlichkeit und Beteiligung an kirchlicher Liebestätigkeit beanspruchen, und dafür soll er ihnen seinen Beistand in den eigentlichen Interessen ihres Lebens leisten, die im Vergänglichen liegen. Man kann nur zwei Herren dienen, wenn sich der eine dem andern unterwirft. Deshalb macht man Gott zum Mammonsknecht, aber fürchtet, liebt und vertraut ihm offiziell über alles. Und diese groteske Verrücktheit ist man imstande sein ganzes Leben durchzuführen. Ist das nicht dickste Finsternis! Da ist alles erloschen, selbst das Gewissen.

Aber Ihr, ihr Suchenden, ihr *könnt* nicht Gott dienen und dem Mammon. Denn in eurer Unruhe lebt der Zug des Vaters, in euerm Werden treibt seine Kraft, und mit der Empfindung für Wahrheit, die sich in euerm ursprünglichen Wesen regt, schaut ihr alles im Lichte göttlicher Klarheit. Wie wäre es da möglich, daß ihr in Abhängigkeit von irgend etwas geraten könntet! Kraft der elementaren Anziehungskraft Gottes, die euer Leben beherrscht, liegt euer Schwerpunkt im Heil und in der Zukunft euers

Selbst. Darum dient ihr Gott, wenn ihr die Rettung eurer Seele sucht und reich zu werden trachtet im ursprünglichen Wesen. Solange ihr das aber tut, bleibt euer Auge hell, und euer Leben liegt im Sonnenlichte Gottes.

## 3. Der Halt des Lebens

Darum sage ich euch, sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, auch nicht um euern Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge einen Zoll zusetzen könnte, ob er gleich darum sorgt! Und warum macht ihr euch Sorgen wegen der Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch, sage ich euch, war auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht so schön bekleidet wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wievielmehr

euch ihr Kleingläubigen! Darum sorget nicht, was sollen wir essen oder trinken oder was anziehen. Nach alledem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr des alles bedürft.

Dieser Abschnitt steht mit den vorhergehenden Ausführungen im Zusammenhang: darum sorgt nicht. Wenn wir nicht Gott dienen können und dem Mammon, dann kann auch nicht die Unruhe unsers Herzens gleichzeitig dem Wachstum des ursprünglichen Wesens und dem Erwerb der Daseinsmittel, mit denen wir unsre Lebensbedürfnisse befriedigen, gelten. Wenn der Schwerpunkt unsers Lebens in uns selbst ruht, dann können wir nicht durch die Gedanken an Nahrung und Kleidung beunruhigt werden. Deshalb betont Jesus beides: ihr könnt nicht sorgen, denn die Seele, das Leben ist mehr als Brot und der Leib mehr als der Anzug, euer Interesse liegt aber im Wesentlichen, und ihr braucht nicht zu sorgen, denn wenn ihr Gott dient, steht ihr in der Obhut seiner väterlichen Fürsorge.

Wie abnorm es für sie wäre zu sorgen, soll sie ein Blick auf die Vögel lehren. Sie säen nicht, ernten nicht und speichern keine Vorräte auf. Und euer himmlischer Vater ernährt sie trotzdem. „Um wieviel unterscheidet ihr euch aber von ihnen!“ Zunächst, ihr säet, erntet und speichert auf. Zu was also die Sorge bei eurer Fürsorge und Vorsicht! Wird nicht Gott erst recht euch ernähren, die ihr im Schweiße euers Angesichts euer Brot erwerbt? Und dann, um

wieviel übertrefft ihr sie an Wert! Es liegt im Sorgen ein ungeheures Mißtrauen gegen Gott. Denn wenn in uns Keime ewigen Wesens verborgen liegen, wird er uns doch nicht am Vergänglichen notleiden und daran zugrunde gehen lassen!

Wie unsinnig das Sorgen ist, soll uns die Tatsache zu Gemüte führen, daß alles Wesentliche doch nicht in unsrer Hand steht. Wir können unsrer Größe keinen Millimeter zusetzen, haben weder das Wetter noch das Schicksal in der Hand. Stehen aber die Bedingungen unsers Lebens und unsrer Arbeit nicht in unsrer Macht, so ist die Sorge um alles Ausschlaggebende unfruchtbar. Warum sich aber dann um das Unwesentliche sorgen!

Dann weist Jesus noch zur größeren Vergewisserung auf die Feldblumen. Sie bemühen sich gar nicht um ihre Kleidung und haben das vergänglichste Los, und doch sind sie mit unvergleichlicher Schönheit angetan. Wievielmehr wird der Vater euch kleiden, ihr Söhne Gottes! O ihr Kleingläubigen, kommt doch zur Besinnung, die Heiden regen sich um diese Dinge auf, aber euer Vater im Himmel weiß ja, was ihr braucht, warum solltet ihr euch also darüber aufregen, die ihr den Vater kennt!

Wer diese Sätze aufmerksam liest, traut seinen Ohren nicht, wenn er nun hört, daß man solche Mahnungen vielleicht den Orientalen der damaligen Zeit unter der Erwartung des Weltendes habe sagen können, aber für unsre heutige Zeit mit dem aufreibenden Kampf ums Dasein könne man nicht Sperlinge und Anemonen als Vorbild hinstellen. Wer heute nicht sorge, gehe zugrunde. Das ist eine un-

geheuerliche Verkennung des Sinns der Worte und der Sache. Es ist Jesus nicht eingefallen, uns die vegetierenden Vögel und Blumen als Vorbilder hinzustellen, sondern er hat den kolossalen Unterschied betont, was wir sind und wie wir leben, und hat zu Gemüte führen wollen, wie wir erst recht der göttlichen Fürsorge sicher sein dürfen, wenn Gott Spatzen und Kraut trotz ihres vergänglichen, wertlosen und arbeitslosen Daseins versorgt. Der Schluß ist also: jeder Mensch, der es in Wahrheit ist und sein Tagewerk redlich schafft, darf tausendmal mehr gewiß sein, daß Gott für ihn einsteht, denn Gott bekennt sich erst recht zu jedem Wesen seiner Art und zu jeder positiven Lebensarbeit.

Diese Vergewisserung ist aber im eisernen Zeitalter des harten Kampfes ums Dasein unendlich viel mehr wert und am Platze als damals. Ja, es ist eine Rettungsbotschaft für unser Geschlecht, das in der größten Gefahr steht, im gierigen Ringen um die äußere Existenz sich selbst zu verlieren und zugrunde zu gehen.

Sorge ist nicht das Interesse und Bemühen um etwas, was wir brauchen, um die Daseinsmittel und Lebensmöglichkeiten, um unser Schicksal und Fortkommen in allen Lagen, sondern die Unruhe darüber, die aus dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber den Ansprüchen und Zufällen des Lebens entspringt. Vorsicht, Fürsorge, Berechnung, sorgfältige Wirtschaft ist keine Sorge, sondern das Gegenteil davon: Schaffen unsrer Zukunft, Bändigung des Lebens, ein Beweis, daß wir die Situation beherrschen und unser Leben selbst führen. Und dazu gehört zweifellos,

mit nüchterner Umsicht über die Verhältnisse klar zu werden, besonnen zu prüfen, ob wir etwas leisten können, oder ob es über unsre Kraft geht, verhängnisvollen Störungen vorzubauen, alle Möglichkeiten abzuwägen, Mittel und Wege zu suchen und den Gang der Dinge zu berechnen, um alle Vorbedingungen dafür zu schaffen. Das alles ist nicht Sorge, sondern ein Beweis überlegener Ruhe und ihrer fruchtbaren Betätigung im Leben. Es ist Jesus nicht eingefallen, das zu entwerten und abzuspannen. Denn darin besteht unser Unterschied von den Vögeln und Blumen nach der einen Seite.

Sorge heißt unter den Ansprüchen des Lebens leiden, innerlich davon hin- und hergeworfen werden und in ihren Bann geraten, davon aufgeregt, davon bekümmert, davon bedrückt werden. Sorge ist die Erregung und Stimmung der Ohnmacht zu leben, der Befangenheit durchs Leben, der inneren Abhängigkeit von den Existenzmitteln und Lebensmöglichkeiten. Sorge ist die Neurasthenie des persönlichen Lebens. Von ihr frei zu werden, haben wir heute, wo sie gerade infolge des aufreibenden Ringens ums Leben die Krankheit der Zeit geworden ist, das stärkste Interesse, denn sie ist das größte Hindernis, um mit dem Leben fertig zu werden.

Und wir können auch heute noch von der Sorge frei werden, wenn wir den Lebensspuren Jesu folgen. Freilich nicht alle. Nur die, welche nicht Gott dienen *können* und dem Mammon, weil der Schwerpunkt ihres Lebens wirklich in ihnen selbst liegt und nicht außerhalb, weil sie die lebendige Anziehungskraft Gottes verspüren, und ihres Lebens Drang infolgedessen

auf das Wachstum des ursprünglichen Wesens und nicht auf vergängliche Güter und Ideale geht. Die andern müssen sich weiter sorgen, so sehr sie von der Unsinnigkeit, Unfruchtbarkeit und Verwüstung der Sorge durchdrungen sein mögen. Denn Sorgen ist das Zittern und Keuchen unter dem Joch, das wir tragen. Aber wer in sich frei geworden ist, verliert die Unruhe um die Mittel und Zufälle des Lebens, weil sein eigentliches Interesse im Unvergänglichen liegt, und die Erfüllung seiner wahren Bestimmung von den Verhältnissen und Vorkommnissen des Lebens unabhängig ist.

Der kann aber darüber auch ganz beruhigt sein, denn er spürt das Walten der väterlichen Macht Gottes, welcher weiß, was wir bedürfen, und seine Kinder mit dem versorgt, was sie zum Leben brauchen. Wer noch um Gesundheit und Brot, um Fortkommen und Gelingen Unruhe hat, ist kleingläubig. Denn er ist noch schwach in der ursprünglichen Empfindung Gottes. Je mehr ihm aber die Augen für den Vater aufgehen, und je mehr das ursprüngliche Wesen die beherrschende, klärende und begabende Macht seines Lebens wird, um so mehr wird die Unruhe der Sorge verschwinden. Das geschieht heute noch wie damals. Denn dieser Vorgang innerer Lösung und Vergewisserung ruht auf Naturgesetzen des Lebens, die unerschütterlich und von allen kulturellen Verhältnissen unabhängig sind. Darum wohl euch, ihr Suchenden, ihr braucht euch nicht zu sorgen, denn ihr werdet frei von aller Sorge! Das Wachstum ursprünglichen Wesens heilt euch von der Neurasthenie des persönlichen Lebens.

Jesus spricht hier nur von der Sorge, aber die Tragweite der inneren Verfassung des persönlichen Lebens in Gott ist ganz allgemein. Sie erlöst von allen Hemmungen des Lebens. An Stelle der Willkür tritt die innere Notwendigkeit des neuen Lebens, die uns in jedem Augenblick tun heißt, worauf es ankommt, und uns mit genialer Sicherheit unsre Lebensbahn ziehen läßt. An Stelle der Befangenheit im täuschenden Schein der Oberfläche und verkehrter Meinungen tritt die Unbefangenheit der werdenden Wahrheit in uns, auf der die Kraft und Größe des Menschen ruht, denn befangen sind wir Sklaven, unbefangen sind wir Herren des Lebens. An Stelle der Abhängigkeit von Menschen, Dingen und Ereignissen tritt die innere Überlegenheit, welche die Freiheit unsrer Bewegung und Entfaltung verbürgt. An Stelle der Schwäche und Ohnmacht zu leben tritt die Vollmacht zu leben und die Übermacht über alle Schwierigkeiten, die uns die Tragik des Menschenloses zum Heil wendet. An Stelle der Unsicherheit tritt eine tiefe Gewißheit, die aus der persönlichen Fühlung mit Gott quillt. An Stelle der Trauer tritt Lebensfreude und Lebenslust, die aus himmlischen Quellen ewige Jugend schöpft. An Stelle der Furcht tritt der Lebensmut, der alles vermag durch den, der uns mächtig macht. An Stelle des Gefühls der Verlassenheit tritt das beglückende Bewußtsein: der Vater ist bei mir und überströmt mich mit seiner Liebe. So entsteht aus der neuen inneren Verfassung des ursprünglichen Wesens ein Halt des Lebens ohne gleichen.

### 4. Das Ziel des Lebens

„Nach alledem trachten die Heiden", d. h. Menschen, die für das Eigentliche und Wahre stumpf sind, die nichts von Gott verspüren und keine Witterung seines großen Geschehens haben, also die beharrenden und gesättigten Seelen des erbärmlichen Behagens im Eitlen und Vergänglichen. Aber Ihr, ihr Suchenden, die ihr unter dem neuen Werden erzittert,

**Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles das zufallen.**

Aus der Unruhe und Sehnsucht wird das Suchen und Streben geboren. Der dunkle Drang, der aus dem Unbehagen im Gedinge und Getriebe des Lebens erwacht, wird unter dem Keimen des Werdens, das sich zu regen beginnt, zum bestimmenden Wunsch und aus Wunsch und Werden löst sich die impulsive bewußte Bewegung nach dem Neuland Gottes, das alle lebendigen Menschen instinktiv mit der Seele suchen. Diesen inneren Vorgang nimmt Jesus hier auf und erhebt ihn zum organisierenden Lebensprinzip: trachtet nach diesem Reich des schöpferischen Lebens Gottes, nach der einheitlichen Verfassung alles menschlichen Wesens und Lebens in ihm. Tretet ein für das große Geschehen, von dem ihr ergriffen seid, und macht ihm Bahn. Das soll das alles durchdringende und treibende Motiv euers Lebens sein.

Trachten heißt unter diesen Umständen, wo es sich um das Ringen nach Neuschöpfung für sich selbst

und die Menschwerdung als solche für die Gesamtheit, also um die Erlösung, freie Entfaltung und Herrlichkeit unsers ewigen Wesens und um die Lösung des Menschheitsproblems überhaupt handelt: trachten heißt hier, seine ganze Persönlichkeit mit allen Kräften und Mitteln dafür einsetzen, von diesem Streben elektrisiert und durchglüht werden, alle Lebensbewegungen in diesem einen Zug und Stoß vereinigen, bewußt und unbewußt magnetisch von diesem einen Ziele angezogen werden.

Mit der Liebhaberei für Reich-Gottes-Arbeit oder mit dem sentimentalen Schmachten nach „der Heimat der Seele droben im Licht", oder was dieser Spruch sonst noch für religiöse Lichter in erbauliche Stimmungen werfen mag, hat dieses Trachten nichts gemein. Denn es ist die lebendige Spannung auf die Vollendung des neuen Geschehens hin, das im Werden ist, welche in jeder Lebensbewegung bestimmend zur Geltung kommt. Es ist die Tat des Lebens, das sich fortgesetzt an diesem Ziel orientiert und danach ringt. Es genügt nicht, daß bei all unserm Denken und Tun dieses Streben im Hintergrunde steht, sondern es muß überall im Vordergrunde stehen. Es darf nicht nur von allem, was wir tun und treiben, berührt und angeregt werden, sondern es muß selbst alles beleben, ordnen und gestalten. Nur wo die Menschwerdung und Neuordnung der Dinge das wesentliche Interesse und der feste Kurs der Lebensführung ist, den man niemals aus dem Auge läßt, nur da trachtet man wirklich nach dem Reiche Gottes und seiner „Gerechtigkeit."

Gewiß ist das Wachstum der Wahrheit in uns ebenso wie die Wiedergeburt der Menschheit ein Werden, aber ein Werden, das nur unter einem Suchen und Trachten in Gang kommt und fortschreitet. Das trat in allen Stadien, die uns die Bergpredigt erkennen läßt, deutlich hervor. Von der Sehnsucht wird die Wahrheit empfangen, und von dem energischen Handeln, das alle Regungen ursprünglichen Wesens ins Leben umsetzt, wird sie ausgetragen. Deshalb werden wir nie das Ziel erreichen, wenn wir nicht alles dafür einsetzen und es in jedem Augenblick, so weit es möglich ist, verwirklichen.

Dazu ist unausgesetzt Gelegenheit. Denn jeder Anspruch, den das Leben an uns macht, löst in unserm Werdedrang das Streben aus, ihn vollkommen (Matth. 5, 48) zu erfüllen, und in unserm ursprünglichen Wesen die feine Empfindung dafür, wie es geschehen muß. Handeln wir nun mit der ganzen Energie unsrer Persönlichkeit unmittelbar aus dieser Empfindung heraus und lassen wir schöpferisch ins Leben treten, was wir in dem Momente empfinden, so trachten wir in Wahrheit nach dem Reiche Gottes und lassen es werden, so groß auch noch der Abstand bis zum Ziele sein mag. Da gibt es nichts, was zu gering, zu äußerlich, zu oberflächlich wäre, denn auch von dem unscheinbarsten Punkte aus gibt es eine grade Linie zum Ziel, und auf ihr müssen wir uns bewegen. Wer einmal Fühlung mit dem großen Geschehen gewonnen hat, spürt in allem, was ihm begegnet, den Schaffensdrang der Lebensmacht des Alls, die unausgesetzt nach der Vollendung der Menschheit ringt, und vernimmt ihren Ruf, durch

Entbindung der Spannungen und Werdennöte, die uns allenthalben umgeben, schöpferisches Element des entstehenden Neulandes Gottes zu werden: wer in seinem Sinnen und Trachten diesem Drange folgt, der trachtet nach dem Reiche Gottes.

Dann wird sein ganzes Leben von diesem Schaffen und Ringen durchdrungen sein. Er wird nicht ruhen, es in Einklang mit der Neuordnung der Dinge zu bringen, so weit sie ihm aufgegangen ist. Er wird z. B. grundsätzlich alles, was er hat, Weib und Kind ebenso wie Güter und Gaben als anvertrautes Gut gebrauchen, jeden, der in einer Notlage ganz speziell auf ihn angewiesen ist, als seinen Nächsten im eigentlichen Sinne ansehen und ihm beistehen, alles, was es gibt, nur als der Menschen wegen vorhanden und ihnen zum Heil und Leben bestimmt betrachten und verwenden, überall den Vater rein und lauter zur Geltung kommen lassen und nach seinem Willen fragen. Dadurch kommt die neue Ordnung in unsre Verhältnisse, und das neue Werden gedeiht unter unserm ihm angemessenen und zuträglichen Verhalten. Was das für Folgen und Nebenwirkungen hat, darf uns nicht kümmern. Denn alle andern Interessen stehen erst in zweiter Linie.

Durch das alles andere überwiegende Trachten nach dem Reiche Gottes und seine allseitige Auswirkung kommt der große und objektive Zug der Menschwerdung in unser Leben, denn es wird bis in seine unscheinbarsten Bewegungen eine unausgesetzte Auslösung der Spannung nach dem Ziel, wird erfüllt von der unerschöpflichen Triebkraft des großen Geschehens, gewinnt einen Aufschwung nach

der Höhe wahrhaftigen und vollmächtigen Lebens und erhält die positive schöpferische Art der schaffenden Lebensmacht des Alls. Durch den alles erfüllenden Drang nach dem Reiche Gottes wird es in sich einheitlich und geschlossen. Denn alles wird von ihm aus erfaßt, erlebt und getan. Alles gerät unwillkürlich in feste Beziehung zum Ziel. Von hier aus erhält es seine Bedeutung und ein ganz eigentümliches neues Leben. Dadurch tritt es in den schöpferischen Bereich des göttlichen Geschehens. So organisiert das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Wahrheit unser Leben. Es wird einheitlich von innen heraus gestaltet und von einer Lebenskraft durchdrungen. So gewinnt unser Leben damit die neue Verfassung, die das eigentliche Leben des Menschen entbindet und das Problem seines Wesens löst, es gewinnt den Sinn, der unser Dasein allein rechtfertigt und unsre Bestimmung erfüllt.

Trachten wir vor allen Dingen nach dem Reich Gottes, so werden wir ferner gegen alle Widrigkeiten und Hindernisse des Lebens gefeit. Denn fortan liegt der Grund, Zweck und Wert unsers Lebens nicht mehr in der äußeren Lage, in der wir uns befinden, und kann deshalb von den Schlägen des Schicksals nicht mehr beeinträchtigt werden. Gewiß werden wir zeitlebens mit Verhängnissen und Nöten zu kämpfen haben. Auf Gefahren und Abenteuer müssen wir jeden Augenblick gefaßt sein. Aber das persönliche Leben, das seine sprengende Kraft aus der Spannung nach dem Ziele gewinnt, ist es fortan, was den Menschen macht und ihm die Überlegenheit über alle Umstände und Zufälle sichert. Und das entspringt nicht außer

uns, sondern in uns selbst. Der Werdedrang ist die Quelle des Lebens, und seine Erfüllung, nicht sein Erfolg, ist unser Glück. In der Bewegung auf das Ziel liegt der Zweck unsers Lebens, und der wird nicht dadurch verfehlt, daß wir unter Umständen an unüberwindlichen Hindernissen scheitern. Denn der Wert unsers Daseins liegt in der zielgerechten Entfaltung unsers Wesens und in der zielbewußt schaffenden Kraft unsers Lebens. Ob die Wirkungen davon in die Erscheinung treten und den andern zum Bewußtsein kommen oder tief im Verborgenen Zukünftiges begründen, ist für die Bedeutung, die das schöpferische Werden und Walten an sich und für die Gesamtheit hat, ganz gleichgültig. Ob wir zu voller Entwicklung kommen oder durch die Ungunst der Verhältnisse in der Entfaltung gehemmt werden: solange das ursprüngliche Wesen in uns lebt, sind wir lebendige Zellen, aus denen sich die neue Schöpfung der Menschheit erbaut und darum unersetzlich an Wert. So läßt uns der Blick für das Trachten nach dem Reiche Gottes die Grundlagen heroischen Lebens erkennen, die Verfassung und Spannung unsers ganzen Lebens danach stellt uns darauf.

Endlich erlöst uns der Zug zum Ziel von allen Hemmungen und Verhängnissen des Lebens. Denn wer kann sich noch fürchten, sorgen und bekümmern, wenn er in diesem Zuge steht und aus ihm lebt! Es fehlen ja alle Voraussetzungen dazu. Die rücksichtslose Bewegung nach dem Reich Gottes läßt uns von allen Abhängkeiten frei werden. Wir können einfach nicht mehr im Bann irgend einer Macht bleiben, wenn sich in uns alles danach streckt. Sie

erlöst uns von allen Befangenheiten, denn sie führt uns durch alle trübenden Nebelschichten hindurch. Der objektive Zug, der uns damit ergreift, hebt uns aus unsrer subjektiven Atmosphäre heraus und führt uns von einer Klarheit zur andern. Das alte Wesen kann uns nicht mehr beherrschen, wenn sich der Werdegang des ursprünglichen Wesens, der nach der Entfaltung seiner Herrlichkeit ringt, dagegen aufbäumt. Die Unsicherheit muß verschwinden, wo aus dem Trachten nach dem Reich fortwährend die innere Notwendigkeit des Lebens geboren wird.

Diese weittragende Wirkung des lebendig empfundenen und impulsiven Zugs nach dem Ziel ist der tiefe Untergrund des Freibriefs, den Jesus den aufrichtig Trachtenden ausstellt: „dann wird euch alles andere zufallen". Dann ergibt sich alles ganz von selbst, denn man steht im Flusse des Lebens.

Wer in Wahrheit nach dem Reich Gottes trachtet, kann naiv, genial, überlegen und spielend leben — wie die Kinder. Denn der Vater gibt ihm alles, was er dazu bedarf. Es muß ihm alles zum Besten dienen und im Sinn des Ziels alles gelingen. Es ist, als ob von solch einem zielstrebenden Leben mit magnetischer Kraft alles angezogen würde, was es bedarf. Dem rückschauenden Blick offenbart sich ein wunderbar feines Gewebe von Erlebnissen, die zu jeder Zeit kamen, wenn sie kommen mußten, und das geöffnete Auge sieht in allem die väterliche Macht walten, die so fügt und gibt, daß das ganze Leben eine unausgesetzte Offenbarung göttlicher Gnade und Herrlichkeit wird.

Dieser Freibrief ist ein Vorrecht und eine Ver-

heißung, die Gott seinen Kindern gibt, in denen der Puls des neuen Lebens schlägt, welchen wir aus den drei ersten Bitten des Vater Unsers kennen. Wo das Trachten nicht als Grundströmung des Lebens ursprünglich aus dem Innern, d. h. aus der lebendigen Empfindung des zielwärts treibenden Gottes, „aus Glauben", quillt, ist diese Zusicherung nicht in Kraft, und niemand wird sie erleben. Aber die aus dem Glauben geborenen Kinder Gottes erfahren täglich die Erfüllung dieser Verheißung über Bitten und und Verstehen.

### 5. Das Geheimnis des Lebens

Worin besteht nun, wenn dem so ist, das Geheimnis des Lebens? Jesus zieht die Folgerung sofort:

> Sorgt also nicht um morgen, denn das Morgen wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an eigener Mühsal.

Wenn uns zugesagt wird, daß uns alles andere dazu gegeben wird, so ist das nicht so zu verstehen, als ob es keine Not und Mühe im Leben mehr geben werde. Man wird weiter suchen müssen, aber das Suchen ist ein Finden. Man wird weiter streben, aber das Streben führt zum Gelingen. Man wird unter Anspannung aller Kräfte schaffen müssen, aber die Anstrengung wird nicht mehr von Angst gepeinigt werden und nicht mehr vergeblich sein. Wir werden die Mühsal des Lebens tragen können, wenn wir uns

mit der gerade auf uns liegenden Mühe begnügen. Erst die Sorge legt uns auch noch die Last der kommenden Tage auf den Hals und führt dadurch zu Überlastung und Zusammenbruch. Fällt uns aber alles zu, so braucht uns die kommende Last nicht mehr zu kümmern. Wir werden sie tragen können, wenn sie da ist. Darum gibt Jesus zu seiner Verheißung die einfache Verhaltungsmaßregel: sorget nicht für den andern Tag.

In ihr liegt aber das Geheimnis eingebettet, wie uns überhaupt das Leben gelingt: lebe ausschließlich in der Gegenwart, denn der Augenblick und was gerade vorliegt, ist unser; alles andere haben wir nicht in der Hand. Die Gegenwart ist unsre Ewigkeit. Je ausschließlicher und tiefer wir in ihr leben, umsoweniger empfinden wir Raum und Zeit. Das unmittelbare Leben aus dem ursprünglichen Erleben des Augenblicks heraus ist unbefangen von Raum und Zeit. Je mehr wir aus den unendlichen Tiefen jeder Stunde ihren ewigen Gehalt schöpfen, umsoweniger leiden wir unter der Vergänglichkeit, umsomehr quillt in uns ewiges Leben, ewige Jugend.

Nur wer ganz in der Gegenwart lebt, kann ihren Reichtum heben und die Aufgaben der Stunde lösen. Der lebt erschöpfend und erfüllend. Der hat den Zugang zur Vollkommenheit gefunden. Denn wenn niemand schaffen kann, ohne daß ihm in der Stunde der Geburt seines Werks alles andere versinkt, und niemand schöpferisch leben kann, ohne daß sein ganzes Wesen für die augenblickliche Aufgabe zu höchster Spannung gesammelt ist, so müssen wir den Augenblick so ganz leben, wie er uns gehört, um

keinem Lebensanspruch etwas von dem schuldig zu bleiben, was uns möglich ist, und das ist unsre Vollkommenheit.

Aus dem Leben in der Gegenwart erblüht der Wirklichkeitssinn, der uns erst zum Leben befähigt, weil er uns in den gehörigen Kontakt mit ihm bringt und die klare Urteilskraft dafür gibt. Wer über der Vergangenheit brütet und von der Zukunft träumt, dem verwischen sich die Grenzen zwischen Phantasie und Wirklichkeit, dem verhüllt eine trübe Atmosphäre zusammengeballter Vorstellungen das grüne Land der Gegenwart und macht ihn unfähig, nüchtern, klar und gründlich zu ergreifen, was vor ihm liegt.

Nur wenn wir ausschließlich in der Gegenwart leben, hört die Vergangenheit für uns auf eine Last zu sein und wird die lebendige Grundlage unsrer Zukunft. Denn durch das volle Leben im Augenblick versinkt uns die Vergangenheit. Wir haben aber nur das wirklich, was in uns untergegangen ist, denn dann ist es ein Element unsers Seins geworden, so wenig es uns zum Bewußtsein kommen mag; und nur, was in uns untergegangen ist, kann lebendig in uns aufgehen. So macht uns erst das intensive Leben in der Gegenwart die Vergangenheit fruchtbar, während das Leben in der Vergangenheit uns in das Land der Schatten führt und uns für unser eigentliches Leben entseelt.

Und nicht anders werden wir der Zukunft gerecht. Wer in ihr lebt, lebt nicht für sie, denn er lebt in Plänen, Einbildungen und Wünschen. Wer Luftschlösser baut und Wege dahin ausdenkt, wird nichts erreichen. Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht, und für jede Möglichkeit des Werdens

bereit steht, weil er sich keine bestimmte vornimmt. Nur wer ganz damit beschäftigt ist, den Augenblick auszuschöpfen und die Aufgaben der Stunde zu lösen, der schafft seine Zukunft, denn er läßt in jedem Moment ihre verborgene Wirklichkeit in Erscheinung treten. Die Zukunft wird aus der Gegenwart geboren. Wie kann sie aber als reife Frucht aus ihr hervorgehen, wenn wir nicht den Augenblick dadurch zur vollen Reife bringen, daß wir ihn ganz ausleben!

Wer nur in der Gegenwart lebt, dem versinkt die Vergangenheit und mit ihr alle Trauer, der denkt nicht an die Zukunft und kennt deshalb keine Sorge. Je zeitloser wir leben, um so furchtloser und sicherer leben wir, um so freier und fruchtbarer sind wir. Denn die Hemmungen des Lebens fallen dann ab, und wir stehen fest und vollmächtig auf dem Boden der augenblicklichen Aufgabe. Je mehr wir dem Augenblick geweiht sind, um so überlegener und intensiver werden wir leben und unser Leben führen, um so leichter und beglückender wird es uns werden. Wer das Liebste verloren hat und in die Zukunft schaut, dem erscheint die kommende Zeit wie eine öde, graue, trostlose Reihe von Tagen, deren Anblick ihm das Herz zusammenzieht und verdüstert. Wer aber dem Tage lebt, dem gewinnt der Tag Farbe und Glanz durch sein Leben, dem grünt der Boden, auf dem er steht, der gewinnt durch das Ausschöpfen des Augenblicks Lebensmut und Lebensfreude. Die Zukunft können wir verdüstern, denn sie liegt in unsrer Phantasie. Aber die Gegenwart ist eine lebendige Wirklichkeit, die mächtiger ist, als unsre Stimmungen, wenn wir sie mit ganzem Herzen ergreifen.

Auch die neue Lebensführung, die wir uns auf Grund dieses Abschnitts der Bergpredigt vergegenwärtigt haben, wurzelt in allen ihren Elementen im Leben unsers ursprünglichen Wesens. Das sahen wir auch allenthalben. Weder das Beruhen in sich selbst, noch die Klarheit über das Leben, noch den inneren Halt, noch die dauernde Spannung und Auslösung nach dem Ziel, noch den Tiefgang des Lebens, der den Augenblick ausschöpft, kann man sich geben und erringen, sondern es muß alles werden. Es entspringt aber von selbst aus den Quellen unsers neugewordenen Selbst, die aus ewigen Tiefen gespeist werden.

# Fünftes Kapitel

## Das gemeinschaftliche Leben

### 1. Die Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens

Das Grundanderswerden und das Aufkommen des ursprünglichen Wesens in uns, führt uns aber nicht bloß zu echtem persönlichen Leben und zu einer menschenwürdigen Lebensführung, sondern auch zu einem neuen Leben der Menschen untereinander. Mit kurzen Strichen zeichnet Jesus die elementaren Bedingungen, auf denen es sich ganz von selbst erbaut.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit dem Gericht, womit ihr richtet, werdet ihr gerichtet. Und mit dem Maße, mit dem ihr messet, wird euch gemessen.

Das Richten über die andern ist nicht nur eine allgemein menschliche Unart, sondern auch eine Versuchung für alle, die nach dem Reiche Gottes trachten, vor der sie nur die Reinheit ihres Herzens bewahren kann. Ihr Eifer um das große Geschehen, das sie ersehnen, verführt sie nur zu leicht dazu, die zu verurteilen, die nicht nach diesem Ziel streben, die nicht Suchende, sondern Beharrende sind. Aber ihre

Stellung, die sie aus der Sehnsucht nach dem eigentlichen Wesen des Menschen zu dem menschlichen Unwesen einnehmen, ist an sich keine Verurteilung derer, die ahnungslos darin zugrunde gehen, und wer in der Gesinnung der Seligpreisungen steht, der kann nicht richten, sondern nur tragen, dulden, sich erbarmen und Frieden bringen. Darum sagt Jesus: richtet nicht. Das ist keine Charakterschwäche und Gleichgültigkeit, wenn ihr es nicht tut, sondern eure Art, ihr Suchenden.

Richten heißt nicht beurteilen, sondern verurteilen. Wir können nicht unter den Menschen leben, ohne uns ein Urteil über sie zu bilden. Jesus fordert selbst dazu auf, wenn er weiterhin vor den falschen Propheten warnt und sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Denn das heißt doch nichts anderes als: nach ihren Früchten sollt ihr sie beurteilen. Und wenn wir unsre Perlen nicht vor die Säue werfen sollen, so ist das ohne Beurteilung der andern nicht möglich. So schließt aber jede Stellung, die wir zu unsern Mitmenschen einnehmen, ein unbewußtes Urteil in sich ein.

Verurteilen ist etwas anderes. Damit fällen wir nicht ein Urteil darüber, was die andern für uns sind, welche Bedeutung sie im Leben haben, wofür sie in Betracht kommen oder nicht, sondern darüber, was sie an sich sind, über ihr Wesen und ihren objektiven Wert. Wenn wir richten, wollen wir entscheiden und feststellen, was an dem Menschen ist, ob er als Mensch etwas taugt oder nicht, ob er gut oder schlecht ist. Das dürfen wir aber nicht, weil wir es in gar keinem Falle können. Wir würden

uns nur damit und daran überheben und es doch nicht können.

Wir können keinen Menschen richten, weil wir ihn nur oberflächlich kennen. Im tiefsten Grunde seines Wesens, in seiner inneren Geschichte und in der objektiven Bedeutung seines Lebens ist er uns ein undurchdringliches Geheimnis. Deshalb brauchen wir Maßstäbe, um ihn richten zu können. Aber alle Maßstäbe sind unzulänglich, weil sie nur an das angelegt werden können, was nach außen in Erscheinung tritt, und ungerecht, weil jeder Mensch mit seinem eigenen Maße gemessen werden muß. In der Warnung: „damit ihr nicht gerichtet werdet", will uns Jesus zu Gemüte führen, wie wir es empfinden würden, wenn man unser Wesen und Leben mit einer solch äußerlichen, mechanischen und ungerechten Kritik vergewaltigen würde. Am eigenen Leibe muß uns doch klar werden, wie wahnsinnig und ruchlos das Richten ist.

Aber es liegt noch mehr darin. Richten wir über andere, so fordern wir damit das gleiche Gericht über uns heraus, nicht nur von unsern Mitmenschen, sondern auch von Gott. Und mit dem Maße, nach dem wir verurteilen, legen wir unwillkürlich die Maßstäbe fest, nach denen wir gerichtet werden wollen; gewiß unabsichtlich, aber tatsächlich, wenn anders die Gerechtigkeit die höchste ist, die den Menschen nach seinen eigenen Maßstäben richtet. Beides faßt Paulus einmal scharf in den Satz zusammen: „Indem du den andern richtest, richtest du dich selbst."

Aber der Ernst der Situation liegt noch viel tiefer. Dadurch, daß wir richten, schließen wir uns

aus dem Reiche Gottes aus, in dem nicht Gericht, sondern Erlösung herrscht, und liefern uns der Gerechtigkeit aus, der wir durch unser Richten huldigen. Denn Erbarmen widerfährt nur dem, der barmherzig ist. Das ist ein Naturgesetz, dem wir hier zum dritten Male in der Bergpredigt begegnen.

Die Suchenden aber, die mit dem Vater Fühlung gewonnen haben, werden nicht richten, sondern unter allen Umständen an den Menschen glauben. Das ist die positive Kehrseite der inneren Unmöglichkeit, zu richten. Denn sie wissen es aus eigenster Erfahrung, daß unter aller menschenmöglichen Verkommenheit ein Kern ewigen Wesens verborgen liegt, der unverwüstlich ist, daß die Sünde nicht unser Wesen, sondern unser Unwesen, nicht unsre Art, sondern unsre Unart, nicht unsre Natur, sondern unsre Widernatur ist. Im Grunde ist und bleibt der Mensch gut und von unendlichem Wert, mag aus ihm was auch immer geworden sein, denn er ist Gottes und bleibt es. Wer darum eine Ahnung vom Vater und von der eigenen Seele gewonnen hat, der glaubt unbedingt und grenzenlos an die Menschen. Das Verständnis für die göttliche Art im Menschen ist der Maßstab seines Urteils, den er anlegt, die Grundlage seiner Stellung, die er einnimmt.

Dieser absolute Glaube ist das Gegenteil einer Gutmütigkeit, die für den Menschen, wie er wirklich ist, blind ist, weil sie nicht sehen will, und damit für ein fruchtbares Gemeinschaftsleben unfähig macht. Er ist aber ebensowenig eine krampfhaft überspannte Überzeugung von dem guten Kern jedes Menschen, die man trotz aller gegenteiligen Eindrücke gewaltsam

festhält. Sondern er ist die ursprüngliche Empfindung des göttlichen Funkens in jedem Menschen, die bei dem Erwachten lebendig wird, sobald er innere Fühlung mit dem andern sucht. Sie ist ebensowenig gemacht, sondern lebendig geworden wie die Empfindung Gottes und hängt innerlich mit ihr zusammen. Glaubt ihr an Gott, so glaubt ihr auch an die Menschen, und wer nicht den Glauben an die Menschen festhalten kann, kann auch nicht unerschütterlich an Gott glauben.

Dieser Glaube an die Menschen ist nicht blind, sondern hellsehend und tiefblickend. Er dringt mit der intuitiven Kraft seiner ursprünglichen Empfindung durch alle Oberflächen und Schichten hindurch, erfaßt den Menschen in seinem eigentlichen Wesen und steht lebendig unter dem Eindruck der Herrlichkeit, die hier im Kern schlummert. Aber damit verkennt er nicht das Verhängnis seiner Entartung, sondern wird von dort aus erst gründlich darüber klar. Deshalb kann man nur dem Menschen gerecht werden, wenn man an ihn glaubt, weil man ihn nur so versteht.

Das wird nur der begreifen, der es erlebt hat: der wenigstens einmal in seinem Leben unter den Schlechtigkeiten und Bosheiten eines Menschen gelitten hat, an den er trotzdem glauben mußte, weil er die verborgene und niedergehaltene göttliche Herrlichkeit in ihm zu stark empfand. Der kann dann nicht verurteilen, sondern muß zu verstehen suchen. Und er lernt es auch, wenn er geduldig unter dem Widerspruche, den er erlebt, aushält. Dann kommt er schließlich dahinter, daß alles Böse im Menschen nur Auswirkung der inneren Willkür, der Ohnmacht

gegenüber Reizen, der Befangenheit im Fremdartigen, der Abhängigkeit vom Unpersönlichen ist oder Eiterungen verborgener Fremdstoffe, Fiebererscheinungen innerer Werdenöte, Ausbrüche unerträglichen Leidens unter mißlichen Verhältnissen im Leben darstellt. So kann z. B. ein tiefes Unbefriedigtsein mit sich selbst in Argwohn, Neid, launischem Wesen und in einer wahren Zerstörungswut von allem, was einem wert ist, zum Ausbruch kommen. Die Sünde erkennt man dann als die verwickeltste und in sich verschiedenartigste Zusammenschweißung aller möglichen Verkehrtheiten, die überhaupt denkbar ist, aber als etwas, was dem Menschen niemals wesentlich, sondern immer widersprechend ist.

Hat man das aber erlebt, so wird man in jedem Fall die Schlechtigkeit des Menschen solange als unbegreifliches Rätsel betrachten und sich fragend dazu verhalten, bis man sie als Krankheitsäußerung begreift. Man wird also unter allen Umständen an den Menschen glauben, ob man ihn schon versteht oder noch nicht. Wie der Arzt an die wiederherstellende Macht der Natur glauben muß, wenn er helfen will, so müssen wir bei jedem Menschen an die schlummernde Übermacht des ursprünglichen Wesens glauben, das nur entbunden zu werden braucht, um eine Wiedergeburt in Gang zu bringen. Wir dürfen keinen aufgeben, weil keiner hoffnungslos verloren gehen kann.

Unter diesem Erlebnis und seiner dauernden Bestätigung öffnet sich unser Auge für die verborgene Wirklichkeit alles Menschlichen, die hinter seiner verzerrten Erscheinung liegt, und wir sehen die nächtlichen Zusammenhänge im Lichte des Vaters, der

auch unermüdlich an die Menschen glaubt und darum statt sie zu richten unausgesetzt Fühlung mit ihnen sucht, um sie vom Fluche der Sünde zu erlösen.

Dieser Glaube an den Menschen in jedem, der uns begegnet, ist die Grundlage eines wahrhaftigen gemeinschaftlichen Lebens mit den Menschen. Denn in diesem Glauben ist die Anerkennung der Ebenbürtigkeit jedes Menschen begründet. In ihm liegt der tiefe Respekt vor der eigentümlichen Art des andern und ihres Rechtes beschlossen. Aus ihm erwächst das lebendige Verständnis für die Grundzüge seines Wesens und die Äußerungen seines Lebens. Aus ihm entsteht eine unmittelbare persönliche Fühlung mit seinem verborgenen Fürsichleben. Aus ihm quillt die erkennende Liebe, die alles trägt und uns befähigt, auf ihn einzugehen und ihm beizustehen: alles grundlegende Vorbedingungen eines echten gemeinschaftlichen Lebens gegenseitiger Ergänzung und Hilfe am Werden und Leben.

In dem absoluten Glauben an die Menschen wurzelt das unerschütterliche Vertrauen, das wir jedem entgegenbringen, das unbeirrte Festhalten an seinem guten Kern und an seiner hohen Bestimmung, das unermüdliche Verzeihen und Vergessen alles Bösen, die unerschütterliche Geduld mit seinen Schwächen und die ewig junge Hoffnung auf den Durchbruch seiner göttlichen Herrlichkeit. Dieses Vertrauen ist die wunderbare Heilkraft, in welche die an die Menschen ursprünglich Glaubenden alle eintauchen, die sich ihnen nahen. Es ist der unerschütterliche Rückhalt, den sie allen Schwachen und Strauchelnden geben, der heilsame Balsam, den sie über zerschlagene

und gescheiterte Existenzen ausgießen, die rettende Hand, die sie den Verzweifelnden reichen, die himmlische Lebensluft und Wärme, in der sich in den verhärteten Herzen Keimkräfte eines neuen Lebens regen. Das Vertrauen der Glaubenden ist der Vater im Himmel, der sich aus Menschenaugen und Herzen zu allen Bedürftigen und Verlorenen neigt.

Glauben wir an die Menschen, so quillt unser ganzes Leben mit unsern Brüdern aus dem Ja. Zweifeln wir an ihnen und urteilen wir ab, so leben wir mit ihnen aus dem Nein. Wir haben also die Wahl, Kinder der positiven Lebensmacht des Alls zu sein oder Kinder des Geistes, der stets verneint. Gemeinschaft wird jedenfalls nur aus dem Ja geboren; wo das Nein herrscht, gibt es Gegensatz, Entfernung, Trennung, Überhebung, Verwerfung. Der Glaube an die Menschen ist die Lebenskraft der Gemeinschaft, das Mißtrauen ihr Verwesungsferment. Der Glaube ist schöpferisch, denn er entbindet, stärkt und entfaltet das Gute, das er sucht und entdeckt; der Unglaube ist unfruchtbar und zersetzend, er erbost und stößt in das Übel hinein, daß er feststellt. Wer glaubt, wird andern Menschen gerecht, wer richtet, beurteilt sie immer falsch. Wer glaubt, zieht an sich heran, wer richtet, stößt von sich fort. Wer glaubt, macht an jedem Menschen dort neue Erlebnisse, wo die andern verurteilen; wer nicht glaubt, verschließt sich davor und richtet sich damit ahnungslos selbst zugrunde, indem er sich die Lebenszuflüsse abgräbt. Darum glaubt an die Menschen, so werdet ihr von ihnen leben und sie von euch.

## 2. Die Art des gemeinschaftlichen Lebens

Was siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr! Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: laß mich den Splitter dir aus dem Auge ziehen, wenn ein Balken in deinem Auge ist! Du Heuchler, schaff zuerst den Balken aus deinem Auge und dann sieh zu, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausziehst.

Wen man nicht richtet, den macht man im gewöhnlichen Leben auf seine Fehler aufmerksam und sucht ihn davon zu kurieren. Jesus nennt das Heuchelei, weil man sich dabei selbstgerecht überhebt und äußerlich verfährt. Das ist die Nächstenhilfe im alten Wesen: ein Beispiel, wie hier der beste Wille und die edelsten Absichten mißraten, weil man in sich selbst nicht in Ordnung ist und gegen die verborgenen Naturgesetze des Lebens handelt. Dann muß das Beste, was wir tun, übel ausschlagen und zum Übel werden.

Wie sehr das geschieht, können wir fortgesetzt beobachten. Die sittlich interessierten Menschen im alten Wesen betrachten es als ihre Hauptaufgabe, ihre Mitmenschen zu bessern, sie auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, ihnen „die Wahrheit zu sagen", ihnen vorwärts zu helfen. In sittlichem Eifer fahren sie ganz willkürlich auf sie los und operieren an ihnen herum. Aber damit schaden sie nur, denn niemand

läßt sich das gefallen, weil man sich keine Hilfe aufdrängen läßt, die man nicht begehrt, zumal wenn man instinktiv empfindet, daß der andere besser täte, vor seiner eigenen Tür zu kehren. Infolgedessen wehrt man sich dagegen und tritt unwillkürlich für das ein, was der andere wegschaffen will, umsomehr, da der zudringliche Nothelfer in seiner Oberflächlichkeit immer das Übel, das er heilen will, falsch versteht und damit dem Angegriffenen eine Grundlage berechtigter Abwehr bietet. So stößt man den Splitter nur noch tiefer in das Auge hinein, wenn man ihn herausziehen will, und macht das Übel ärger, denn es war. Man stört den Reinigungsprozeß, der vielleicht schon im Gange ist, oder schadet dadurch, daß man an etwas herumpfuscht, was zur Hilfe und Heilung noch nicht reif ist. Außerdem verführt man aber den andern durch den Widerspruch und die Notwehr, die man herausfordert, zur Unwahrheit gegen sich selbst und macht ihn in seinem Übel verstockt. So ist es also unter allen Umständen ausgeschlossen, daß einem Menschen auf diese Weise geholfen werde. Vielmehr ist diese Art Nächstenhilfe ein furchtbares Ferment der Empörung und Gehässigkeit unter den Menschen.

Dem gegenüber gibt uns Jesus die Weisung: kümmere dich zunächst um dich selbst und sorge für deine eigene Erlösung. Erst wenn dir wirklich und ganz geholfen ist, kannst du andern helfen. In dieser Warnung und Weisung spricht sich die Naturordnung der Nächstenhilfe im neuen Wesen aus, der wir schon im Anfang der Bergpredigt begegneten. Es genügt nicht, daß wir aufrichtig sind und unsrer eigenen Ge-

brechen eingedenk bleiben, wenn wir das Übel des andern sehen und ihm helfen möchten; wir müssen auch den rechten Weg einschlagen. Zur Gesinnung muß die Ordnung des Himmelreichs treten, und die lautet: der Weg zur Nächstenhilfe geht ausschließlich über mich selbst. Um den andern etwas sein zu können, müssen wir erst selbst etwas werden. Denn wir können ihnen nur das sein, was wir selbst sind. Nur Gesunde können helfen. Deshalb müssen erst die Fremdstoffe aus uns heraus, ehe wir sie aus andern entfernen können. In dem Maße, als wir Wahrheit werden, werden wir zur Hilfe fähig. Denn allein dadurch gewinnen wir Heilkraft und Vollmacht zu helfen.

Aber diese Ordnung hat noch einen andern Grund. Alles Leben mit unsern Mitmenschen muß auf der unmittelbaren Wirkung von Person zu Person beruhen, von ihr getragen und bestimmt werden, nur dann ist es organisch und persönlich begründet, nur dann in seinen Äußerungen angepaßt, zweckmäßig und innerlich notwendig. Sonst ist es mechanisches, äußerliches, konventionelles Verfahren, willkürlich, unzutreffend und verfehlt. Nur dann gibt es in Wahrheit gemeinschaftliches Leben. Sonst reibt man sich nur, gerät aneinander, bekämpft sich oder findet sich miteinander ab. Von hier aus begreift man einerseits, daß es für das chaotische Zusammenleben der Menschen charakteristisch ist, willkürlich, äußerlich und gewaltsam zu Rat und Hilfe aufeinander loszufahren und damit immer zu scheitern und zu schaden, und andrerseits, daß sobald wirkliches gemeinschaftliches Leben entsteht, jede eingreifende Hilfe aus der

unmittelbaren Wirkung von Person zu Person hervorgehen muß. Die verhängnisvolle Quacksalberei verschwindet, und an ihre Stelle tritt die unmittelbare Wirkung der Persönlichkeit, die eine ursprüngliche Macht der Hilfe entfaltet.

Willst du also andern helfen, so sorge, daß Ströme des Lebens von dir ausgehen. Wir können nur in dem Maße helfen, als wir eine lebendige Hilfe für die Menschen durch unsre Persönlichkeit und ihre Entfaltung im Leben werden. Dann gehen unausgesetzt heilende und erlösende Wirkungen aus und ergreifen die, welche ihrer bedürfen und dafür reif und empfänglich sind. Man sieht, wie sich dann ganz von selbst eine organische Auslese derer vollzieht, denen wir gerade helfen können und sollen. Das willkürliche Zufahren auf den ersten besten ist ausgeschlossen. Wer durch seine unmittelbare Beziehung zu uns auf uns angewiesen ist, der ist unser Nächster.

In den meisten Fällen wird der unmittelbare, heilende Einfluß ausreichen. Die Splitter, die im Auge unsers Bruders stecken, werden durch die magnetische Kraft unsers persönlichen Lebens ausgezogen. Bedarf es aber eines direkten Eingreifens, so wird uns der Leidende darum bitten. Wir können es ruhig darauf ankommen lassen, denn vorher ist es nicht an der Zeit. Ruft er uns zu Hilfe, dann können wir eingreifen, denn dann ist unsre Beziehung in Ordnung. Wir dürfen also nicht sagen: halt Bruder, ich will dir den Splitter herausziehen, sondern er muß zu uns sagen: halt Bruder, zieh du ihn mir heraus. Wenn wir uns aufdrängen, ist er unwillig; wenn er uns sucht, ist er willig, zugänglich, geduldig.

Aber jedes Eingreifen muß immer aus der persönlichen Fühlung mit dem Hilfsbedürftigen erwachsen. Nur dann werden wir wirklich helfen. Denn nur dann werden wir das Gebrechen verstehen und die Heilspur entdecken. Nur dann treffen wir die rechte Art und das geeignete Wort. Bei den Operationen im persönlichen Leben verschwindet das Typische des Falls immer unter der Fülle der individuellen Momente in seiner besonderen Gestalt. Infolgedessen müssen die Operationen in jedem Falle anders sein, eigenartig sein. Das werden sie aber von selbst, wenn sie von der unmittelbaren inneren Fühlung mit dem anderen getragen werden. Nur der Liebende kann helfen, denn die Liebe ist die lebendige Fühlung von Seele zu Seele.

Auch hier blickt wieder die unmittelbare Art des neuen Lebens überall durch, nicht nur in der Begründung, sondern auch im Verfahren direkter, eingreifender Hilfe. Je unmittelbarer, d. h. je genialer aber unsre Hilfeleistung sein muß, um so mehr müssen wir die Vollmacht zur Hilfe haben, die darin ruht, daß uns selbst erst gründlich geholfen ist. Darum sorge für das eigene Heil, wenn du andern helfen willst.

### 3. Die Voraussetzung gemeinschaftlichen Lebens

Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Säue, damit sie sie nicht mit ihren Füßen zertreten und sich wenden und euch zerreißen.

Mit diesem Gleichnis will Jesus natürlich nur sagen, daß es Menschen gibt, die dem, was unser Heiligstes und Wertvollstes ist, so gegenüber stehen, wie Hunde einem Heiligtum und Säue den Perlen: sie finden gar keine Beziehung dazu, sie haben keinen Sinn und kein Verständnis dafür, es ist ihnen ganz fremd, gleichgültig, nichtig. Jesus beschimpft also damit niemand, sondern will nur die Art und den Grad der Stumpfheit für das neue Wesen kennzeichnen.

Solchen Leuten gegenüber befiehlt er uns die äußerste Zurückhaltung. Nehmt euch in acht vor ihnen und gebt ihnen nichts von eurem kostbaren Gute preis. Denn sie würden es verächtlich zertreten und sich auf euch stürzen, um euch zu vernichten. Wie nötig diese Warnung ist, erkennen wir, wenn wir beobachten, daß eine Hauptbeschäftigung nicht nur der „Gläubigen", sondern auch vieler Suchenden darin besteht, Perlen vor die Säue zu werfen, und wie dann immer die Gegenwirkung erfolgt, die Jesus vorausgesagt hat. Das Wort wird verächtlich abgewiesen, verhöhnt, in Grund und Boden kritisiert, und über seine Träger fällt man her als über Heuchler und Dummköpfe: man sucht sie moralisch zu zerreißen. Das ist dann aber kein Martyrium, sondern die verdiente Strafe für unsre Ungehörigkeit.

Wir sollen keinem etwas von dem sagen, was uns bewegt, der nicht dafür empfänglich ist, sondern überall schweigen, wo wir auf kein Verständnis rechnen können. Denn dort muß erst die Empfänglichkeit dafür entstehen, ehe man mit unsern Mitteilungen etwas anfangen kann. Die Empfänglichkeit wird aber nicht durch Reden darüber geweckt, sondern durch die

innere Unruhe, die sich unter Lebenserfahrungen im Fürsichleben der Menschen entzündet, und das Verständnis für das neue Werden erwacht nur unter dem Eindruck seiner lebendigen Erscheinung. Deshalb sagte Jesus den Suchenden: leuchtet als das Licht der Welt, damit die Leute das Werk eures Lebens sehen und an ihm Gottes inne werden, aber redet nicht. Und deshalb ist das einzige, was von unsrer Seite die innere Unruhe der andern erregen kann, die Reibung, die unser suchendes Leben hervorruft, Schwingungen unsrer Unruhe, die uns nahe stehende Menschen mit in Schwingung versetzen.

Daß durch die Verkündigung der Botschaft Jesu Verständnis und Empfänglichkeit geweckt werden kann, wird dadurch nicht bestritten. Aber das geschieht auch nur dort, wo die Disposition dafür vorhanden ist, und wo die Verkündigung selbst ein ganz direkter und lebendiger Ausdruck des neuen Lebens und eine unmittelbare Offenbarung des darin waltenden Gottes ist (vergl. die Äußerungen des Paulus darüber im ersten Korintherbrief). Aber diese Tatsache und Möglichkeit schränkt nicht die Mahnung Jesu zur Vorsicht und Zurückhaltung ein, sondern wenn wir wissen, worum es sich bei der wirksamen Verkündigung im Grunde handelt, werden wir uns erst recht vor jedem Gerede hüten, daß, statt Gottes Stimme zu sein, unser Heiligtum den Hunden preisgeben würde. Zur Verkündigung im Sinne Jesu gehört das unmittelbare Bewußtsein des göttlichen Berufs und des Eindrucks einer geöffneten Tür zu den Herzen. Aber Jesus redet hier nicht zu Aposteln, sondern zu den Suchenden, und die müssen sich ernstlich

zu Gemüte führen: werft eure Perlen nicht vor die Säue.

Wie können wir aber das wissen, ob wir zugängliche Menschen vor uns haben? Das ist sehr einfach zu erfahren. Wie wir sahen, ist die Sehnsucht die Empfänglichkeit, aus der ursprüngliches Wesen geboren wird. Darum rede nur zu Menschen der Sehnsucht von deiner unvergleichlichen Perle, und um sicher zu gehen, warte einfach, bis sie danach fragen. Solange wir nicht gefragt werden, haben wir zu schweigen. Gewiß genügt schon ein fragender Blick, aber der andere muß sich irgendwie an uns wenden, ehe wir reden dürfen; und wenn es dir das Herz abdrückte, schweig und bestrahle ihn nur mit dem Lichtschein deines neuen Lebens, bis er fragt. Dann ist er zugänglich und willig, und was du dann sagst, wird er unter keinen Umständen in der Art behandeln, wie es Säue mit Perlen tun. Dann findet vielmehr dein Wort eine gute Statt; wenn noch kein Verständnis, so doch Respekt, und er wird es im Herzen bewahren, bis es aufgeht, wenn für ihn die Zeit gekommen ist.

Wir dürfen dem andern aber auch nur antworten, soweit er fragt, so viel er vertragen kann, was wir aus den Fragen selbst und aus der Art, wie er auf unsre Antwort eingeht, merken werden. Je knapper wir ihn halten, um so besser wird er aufnehmen, je allmählicher wir ihn aufklären, um so mehr werden wir ihm zum Verständnis verhelfen. Denn das rechte Verstehen muß mit dem Erleben Schritt halten, weil es durchaus auf ihm ruht. Sonst wird es zu einer theoretischen Aufnahme, die ein Selbstbetrug ist, und

das wirkliche Verständnis verhindert, weil sie das Erleben hemmt.

Zu der vorsichtigen Zurückhaltung wird uns also nicht bloß die Rücksicht auf uns selbst und auf die Heiligkeit der schöpferischen Wahrheit, die wir in uns tragen, veranlassen, sondern vor allem auch die Rücksicht auf unsre Mitmenschen, denen wir helfen wollen. Denn was wir der Verständnislosigkeit preisgeben, hilft ihnen nicht nur nicht, sondern schadet direkt. Jeder Eindruck und Rat, der nicht lebendig empfunden und aufgenommen wird, stumpft ab. Das Evangelium, das nicht einschlägt, verstockt. Soll dem Menschen dann doch noch geholfen werden, so bedarf es eines bedeutend stärkeren Reizes und Eindrucks. Das ist die Ursache der sonst ganz unerklärlichen Erscheinung, warum heute Christus gerade auf die Menschen, die immer und immer wieder von ihm hören, keinen lebendigen Eindruck macht: weil sie durch die Überfülle der Eindrücke von ihm abgestumpft worden sind, ehe sie dafür reif waren.

Diese Lage der Dinge, die hier nur angedeutet werden konnte, aber wert ist, daß man ihr weiter nachgeht, ergibt sich aus dem organischen Charakter des neuen Werdens und des Lebens, das aus ihm entspringt. Deshalb ist jedes mechanische, aufdringliche, unangemessene Verfahren verfehlt. Das gilt aber nicht bloß von der Aussprache, sondern vom gemeinschaftlichen Leben überhaupt.

Das gemeinschaftliche Leben ist ein organisches Leben, ein Lebensaustausch, eine innere Wechselwirkung und ein ineinander Falten und Greifen des persönlichen Lebens. Darum beruht es auf ganz be-

stimmten Voraussetzungen, die es erst ermöglichen, und aus denen es ganz ursprünglich erwächst.

Es bedarf innerer Beziehungen und persönlicher Fühlungen, zu denen uns das Leben die Gelegenheit bietet, wenn es uns in Berührung miteinander bringt. Ohne diesen Kontakt gibt es keine wirkliche Gemeinschaft, und die Art des Kontaktes bestimmt den Grad und den Charakter der Gemeinschaft. Ohne die innere Fühlung reden wir aneinander vorbei, sind einander gegenüber unsicher, befangen, ungeschickt und hilflos. Wir spüren nicht den persönlichen Abstand und das besondere Verhältnis, in dem wir uns befinden, und können infolgedessen nicht aus dem Gefühl dafür zusammen leben: so werden wir taktlos, finden nicht die rechte Stellung und Haltung zu den andern und alles gerät schief. Wir können ohne den inneren Kontakt nicht aufeinander eingehen, sondern jeder bleibt im Grunde für sich, trotz aller Versuche, aus sich herauszugehen, und in sich beschränkt. Ein Austausch ist unmöglich, ein wirkliches, lebendiges füreinander Eintreten, miteinander Tragen und gegenseitiges Helfen erst recht.

Nur die innere Fühlung gibt uns den feinen Sinn für die besondere Art unsrer Beziehungen, die dann jede Lebensbeziehung zwischen uns ihr eigentümliches Gepräge gewinnen läßt. Sie sagt uns, was der andere von uns will, wie er uns empfindet, wie weit wir uns um ihn bekümmern, und wie nahe wir ihm treten dürfen. Sie bestimmt das Maß, das Temperament und den Rhythmus des gemeinschaftlichen Lebens. So wird erst aus ihr ein gemeinschaftliches Leben organischer Bildung geboren.

Das gemeinschaftliche Leben ruht auf der ursprünglichen Empfindung des andern und seiner Art, seiner inneren Verfassung und seines Schicksals. Ohne sie gibt es keine Fühlung und kein Verständnis, ohne sie kommen wir nie zusammen, sondern es bleibt dann immer eine Kluft zwischen uns bestehen. Deshalb können Egoisten nicht gemeinschaftlich leben, weil sie keinen Sinn für den andern haben. Es ist, als ob Blinde miteinander verkehren wollten, nur mit dem Unterschied, daß Blinden andere Sinne zu Hilfe kommen, aber der Egoist gar keinen Sinn für den Nebenmenschen hat. Deshalb ist ihr Zusammenleben nur Zusammenstoßen.

Aus der ursprünglichen Empfindung und inneren Fühlung lebt dann das gemeinschaftliche Leben unmittelbar heraus, indem die bestimmenden Momente der beiderseitigen persönlichen Wirklichkeit und ihrer Beziehung ganz von selbst lebendig werden und zur Geltung kommen. Was nicht daraus geboren wird, ist nicht ursprünglich, treffend, harmonisch, fruchtbar und hat keinen Lebenswert. Denn es ist nicht organisch geworden und innerlich begründet, sondern äußerlich, mechanisch, unpassend. Es ist eine Entgegnung, keine Rückwirkung, es wird von dem einen oder dem andern hervorgebracht, aber es ist nicht aus der Gemeinschaft der beiden entstanden. Man mache sich die Bedeutung des Organischen an den einfachsten Formen des gemeinschaftlichen Lebens: der Ehe, dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern konkret klar, um ermessen zu können, daß dadurch überhaupt erst ein wirkliches Leben der Menschen miteinander entsteht.

## 4. Das Prinzip gemeinschaftlichen Lebens

**Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.**

Hier ist mit einem Satz gesagt, was wir den Menschen tun und geben sollen: alles was wir von ihnen haben möchten. Wir wollen aber im tiefsten Grunde Leben von ihnen haben und nehmen. Das ist das treibende Motiv in unserm Verlangen nach Menschen. Wir können nicht ohne die Menschen leben, weil wir sie zum Leben brauchen. Deshalb treibt es uns zu ihnen, so sehr manch einer sie aus Menschenscheu, Menschenhaß oder Menschenverachtung entbehren möchte. Gelingt es aber einem, sich ganz abzuschließen, so geht er an sich selbst zugrunde und beweist damit nur, daß wir nicht existieren können, ohne mit ihnen zu leben.

Was die Menschen in diesem Lebenshunger voneinander begehren, ist so verschieden, wie das, was sie unter Leben verstehen. Führen sie ein Scheinleben, so suchen sie Scheinlebenswerte bei den andern und finden dann lebenzerstörende Reize und Übel genug. Wir aber, die auf dem Wege nach der Wahrheit und nach eigentlichem Leben sind, wir suchen bei unsern Mitmenschen nach Keimen und Keimkräften ihres göttlichen Kerns, nach ewigen Lebenswerten, nach Anregungen und Auslösungen unsers ursprünglichen Wesens, nach Fühlung mit neuem Werden und nach Erfahrungen wahrhaftigen Lebens. So

wissen wir denn auch, was wir ihnen zu geben haben nach Maßgabe der Fühlung, die wir mit ihnen gewinnen.

Was wir bei uns im Auge haben, sollen wir auch für sie verfolgen: reich zu werden am ursprünglichen Wesen. Steht aber in unserm Leben alles in straffer Beziehung zur Menschwerdung und pulsiert in jeder Lebensbewegung der Drang nach der Vollendung des Reiches Gottes, so werden wir ganz unwillkürlich bei jedem Zusammentreffen unsern Nächsten erleben lassen, was in uns treibt, und ihm damit Leben geben. Wir brauchen uns nicht darum zu bemühen, wenn wirklich Leben in uns ist und ursprüngliches persönliches Interesse für ihn in uns lebt. Das wird es aber, wenn wir uns als Glieder fühlen, denn ein Glied lebt und leidet mit dem andern mit. Dann geben wir uns ihm ganz so, wie er für uns empfänglich ist und Leben von uns haben kann. Wir umgeben und überströmen ihn mit dem Leben, das in uns quillt. Wir stehen ihm zur Seite, wenn er uns braucht. Wir treten für ihn ein und nehmen seine Last mit auf uns. Wir dienen ihm mit dem, was wir sind und haben, und tragen ihn mit Geduld und Erbarmen. Kurz, wir lieben ihn mit der Liebe, die uns eigentümlich ist.

„Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch," ist nur ein anders gewendeter Ausdruck desselben Grundprinzips, das wir in dem Satze finden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Deshalb setzt Jesus auch beide Male hinzu: Das ist das Gesetz und die Pro-

pheten. Es gibt keine kürzere Fassung des Prinzips gemeinschaftlichen Lebens, in der alles beschlossen ist, als diese: wir sollen uns gegenseitig Leben geben. Besteht dann aber eine wirkliche Gemeinschaft, so wird es auch wahrhaftiges Leben sein.

Das sind die Fingerzeige, die uns Jesus für die Begründung und Verfassung eines wahrhaftigen Gemeinschaftslebens gibt, das aus der Entfaltung des ursprünglichen Wesens nach außen und durch die Verbindung von Menschen neuen Werdens untereinander ganz von selbst entsteht. Sie sind deutlich genug, um uns einen Blick in dieses Wunderland tun zu lassen, das uns heute noch ein Geheimnis ist, und uns die Spuren zu weisen, auf denen wir es uns erschließen können.

# Sechſtes Kapitel

## Die Bedingungen des Gelingens

### 1. Die dauernde Bewegung

Die Bergpredigt wendet ſich dem Ende zu. Nachdem Jeſus gezeigt hat, wie das neue Werden, in deſſen Entſtehung und Ausbreitung uns der erſte Teil der Bergpredigt blicken ließ, zu einer ganz neuen Sittlichkeit führt, ein urſprüngliches perſönliches Leben aus den Tiefen des Inneren quellen läßt, eine ſelbſtändige, klare, feſte Lebensführung nach dem neuen Kurs ermöglicht und ein gemeinſchaftliches Leben begründet, deſſen wunderbare Herrlichkeit wir nur ahnen können, macht er zum Schluß noch eindringlich klar, worauf es ankommt, wenn wir zu dieſer Wiedergeburt unſers ganzen Weſens und Lebens kommen wollen. Das erſte iſt, daß wir in Bewegung bleiben.

Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgetan. Denn wer bittet, empfängt, und wer ſucht, findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan. Oder wer iſt unter euch, den ſein Sohn um

Brot bittet, der ihm einen Stein gäbe, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange gäbe? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wißt, wievielmehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten!

Je mehr uns der Blick dafür aufgeht, was uns Jesus zeigt, um so mehr ist man davon überwältigt, was werden soll, um so mehr scheint es aber auch unfaßlich, daß diese Herrlichkeit jemals aus den unscheinbaren Ursprüngen des Suchens hervorgehen könne. Unser Abstand davon, der Unterschied der Art zwischen Altem und Neuem, die ungeheuren Hindernisse — denn was wäre kein Hindernis! — verhüllen uns die Aussicht wieder, die wir in das gelobte Land der Wahrheit getan haben. Deshalb tritt Jesus zu denen, die überwältigt und bestürzt sich kaum getrauen daran zu glauben, und sagt ihnen: Es geht ganz einfach; bittet nur, so wird euch gegeben, sucht, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan, und begründet diese bedingungslose Zusicherung, auf den ersten Blick seltsam genug, mit einer Wiederholung in andrer Form: denn wer bittet, empfängt, wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan. Das ist, wenn es kein Jesu fremdes erbauliches Gerede sein soll, nur als Feststellung einer Regel zu verstehen, die keine Ausnahme kennt. Auf diese gründet sich seine Ermahnung und Verheißung: Bittet, so wird euch gegeben, denn es ist nicht anders möglich: wer bittet, empfängt.

Damit aber nicht genug, sondern der sich anschließende Vergleich des irdischen Vaters mit dem himmlischen sagt weiter: Ihr könnt euch absolut darauf verlassen, denn hinter dieser Regel steht Gott und verbürgt ihre Erfüllung. Wenn schon ihr nicht euern Kindern statt Steine Brot geben könnt, um wievielmehr wird euch Gott, im Vergleich zu dem ihr ja alle böse seid, das Gute geben, das ihr ersehnt. Es ist ganz unmöglich, daß er euch, die ihr nach der Wahrheit des Menschen verlangt, mit etwas abspeist, was nicht wirklich das wäre, was ihr bittet, also etwa mit einer Einbildung, mit einer Vertröstung aufs Jenseits, mit einem bloßen Glauben, mit einer ethischen Kultur; nein die Wahrheit des Menschen wird euch ganz sicher zuteil.

Dieser Satz: Wer bittet, empfängt, ist also keine ermunternde Verheißung ins Blaue hinein, auf die man sich nicht in jedem Fall verlassen kann, „weil sie nur im allgemeinen gilt", — als ob nicht, was im allgemeinen gilt, gerade im besonderen eintreten müßte — sondern eine bündige Zusage, und zwar auf Grund eines Lebensgesetzes (wer bittet, der nimmt), hinter dem Gott steht. Sie gilt genau so wie ihre Parallelen auf dem körperlichen Gebiete, etwa wie: Iß, so wirst du satt werden, denn wer ißt, der wird gesättigt. In beiden Fällen handelt es sich um naturgesetzliche Vorgänge, um die unbedingte Folge der Wirkung auf die Ursache, und hier wie dort ist die schöpferische Macht des Lebens, die dahinter steht, der Bürge des Erfolgs.

Daß es sich hier um Vorgänge des persönlichen Werdens und Lebens handelt, ändert daran nichts,

denn das innere Leben des Menschen ist in sich genau so gesetzmäßig wie das körperliche. Wir müssen nur erst unsern Blick daran gewöhnen, weil die Naturgesetze der Seele uns bis auf den heutigen Tag durch Spekulationen verhüllt worden sind, so daß man meint, im sittlichen Leben und in unsern Beziehungen mit Gott gäbe es weder die Ordnung noch die Sicherheit wie in der Natur. Aber diese Dualisten irren sich. Nur der wird der Zusage Jesu gerecht, der sie genau so versteht und empfindet wie etwa die Aufforderung: wirf den Stein, so wird er zur Erde fallen, denn was geworfen wird, fällt auf die Erde.

Nur dann können wir die Bedeutung dieser Zusage ermessen. Ihr Suchenden braucht euch nicht um das Gelingen zu sorgen. Die Wiedergeburt und Menschwerdung ist ganz einfach, denn sie ist ein Naturvorgang, und muß eintreffen, wenn ihr nur bittet, sucht und anklopft. Dann geht es ganz von selbst wie in der Natur. Durch euer Sehnen, Streben und Versuchen tretet ihr in Kontakt mit der Lebensmacht des Alls, und dann wird mit innerer Notwendigkeit kraft ihrer schöpferischen Energie das werden, wozu ihr durch euer Verlangen und Bemühen die Bedingungen schafft. Es wird nichts hervorgezaubert, was nicht möglich ist, sondern alles nach und nach werden, je nachdem es möglich wird. Aber es wird ganz von selbst werden. Es wird wachstümlich werden und seine Zeit haben. Aber erreicht wird das Ziel auf jeden Fall. Die Tausende von Jahren, die vielleicht zur Vollendung der Menschheit nötig sind, entkräften das Naturgesetz: wer bittet, empfängt, ebensowenig wie die ungeheuren Zeiträume

der Naturentwicklung uns daran zweifeln lassen, daß die Naturgesetze trotzdem zu allen Zeiten in Wirksamkeit waren.

Wenn wir diese einfache Folge von Bitten und Nehmen, Suchen und Finden, Versuchen und Gelingen nicht so erleben, daß wir den Eindruck bekommen, sie verstehe sich ebenso von selbst und trete so notwendig ein, wie irgendwelche Wirkung einer Ursache, so liegt das an unserm Bitten, Suchen und Anklopfen, d. h. daran, daß unser Streben nicht der Wirkung entspricht, die wir erwarten. Wir erwarten nämlich immer übermäßige Wirkungen, aber keine Wirkung kann über das Maß ihrer Ursache hinaus. Deshalb ist auch die Erfüllung immer genau der Sehnsucht angemessen. So nehmen wir denn immer genau, was wir bitten. Ist unser Bitten um ursprüngliches Wesen nur ein mühsames, zeitweiliges Aufflackern einer fast unterdrückten Sehnsucht, so verspüren wir nur hier und da Regungen unsers eigentümlichen Wesens, die eben nur auftauchen, um wieder zu verschwinden. Wenn unser Trachten nur Stöße eines kategorischen Imperativs und keine impulsive Bewegung ist, wird es uns nur gelingen, unser Leben hier und da einigermaßen im Sinne des Reiches Gottes gewaltsam zurecht zu rücken, aber neu wird es nicht werden. Und ebenso wird das Gelingen genau den Versuchen entsprechen. Was aber unsre Sehnsucht, je nachdem sie ist, empfängt und im bittenden Herzen trägt, das wird jedenfalls geboren, und wonach unser Leben sich streckt, das wird gefunden, und was wir versuchen, wird gelingen. Es ist ganz unmöglich, daß ein von Sehnen, Trachten und Be-

mühen in Bewegung befindlicher Mensch, wenn er überhaupt die Spur gefunden hat, nicht auf der Linie zum Ziel vorwärts käme. Aber wieweit er vorwärts kommt, hängt natürlich von der Art und dem Grade seiner Bewegung ab. Es ist anders ganz unmöglich, denn unser Bitten löst die schöpferische Energie Gottes aus, unser Trachten macht ihr Bahn, und unser Versuchen läßt sie Gestalt gewinnen.

Wenn wir so die Zusage Jesu richtig verstehen, dann ist ohne weiteres klar, daß sie ebensowenig allen und allgemein gilt, wie die Bergpredigt überhaupt, sondern nur denen, die im Geist und in der Wahrheit bitten können, die vor allen Dingen nach dem Reich Gottes trachten und nach seiner Neuordnung Lebensversuche machen. Nur ihnen gilt sie und für ihr eigentliches Werden und Leben, das alles andere nach sich zieht.

Diesen Schluß ziehen wir nicht aus dem Zusammenhang der Bergpredigt, in dem sich das Wort Jesu vom Bitten hier befindet, denn man könnte sagen, dahin gehöre es ursprünglich nicht hinein, sondern aus der Sache. Die Aufforderung und das Versprechen der Erfüllung des Bittens, Suchens und Probierens kann gar nicht allgemein gemeint sein, weil es nicht allgemein zutrifft. Man kann nicht jedem Beliebigen sagen: bitte, was du haben möchtest, so wirst du es erhalten. Denn das ist einfach nicht wahr. Gewiß gelingt es religiöser Spitzfindigkeit, auch bei jeder Nichterfüllung einer Bitte doch eine Erhörung festzustellen und damit im Grunde genommen Gott als entscheidende Macht ganz auszuschalten; es gelingt ihr, weil man sich hier ins Unkontrollier-

bare flüchten kann. Aber dieses religiöse Raffinement von tiefer Unwahrhaftigkeit scheitert gänzlich bei den andern beiden Zusagen, die gleichwertig daneben stehen, weil man es hier kontrollieren kann. Man kann nicht allgemein sagen: Suchet, so werdet ihr finden, und klopft an, so wird euch aufgetan, weil die meisten suchen und nicht finden, und ebensoviele ohne Gelingen probieren. Das sagt uns überwältigend die Erfahrung. Dann wird es sich aber mit dem Bitten wohl auch nicht anders verhalten.

Ich halte es für ein grandioses Mißverständnis, daß Jesus jemals allgemein das Bitten empfohlen und die Erhörung bedingungslos zugesichert habe, ein Mißverständnis aus der Sphäre des religiösen Lebens nach Art der Heiden. Gegenüber diesem Beten ist das Bitten, was Jesus meint und will, organisch aus dem Lebensvorgang der Menschwerdung zu verstehen, das Bitten ebenso wie die Erhörung. Der Mißbrauch seines Wortes im allgemeinen Sinn, losgelöst von allen Vorbedingungen der Lebensbeziehungen des Menschen zu Gott und dem Werden seines Reiches wird allein schon durch das ungeheure Verhängnis der Unwahrheit, des Aberglaubens, des Zweifels und der Verzweiflung gerichtet, das er heraufgeführt hat.

Die bündige Zusage der Erfüllung und des Gelingens gilt nur denen, die sich in der Bewegung nach dem Reiche Gottes befinden, deren Bitten, Trachten und Versuchen Ausdruck und Auswirkung dieser Bewegung ist und in diesem Ziele aufgeht. Denn alles andere fällt ihnen ja von selbst zu. Gründet sich aber die Zusage auf die unerschütterliche Naturordnung von Ursache und Wirkung, hinter der

Gott steht, so begreifen wir die dringende Mahnung Jesu, zu bitten, zu suchen und anzuklopfen. Denn dann kann es nicht fehlen. Es muß euch gelingen, ihr Suchenden, wenn ihr nur andauernd in der Bewegung des Lebens bleibt.

Ist das Gebet die bewußte Fühlung des Menschen mit Gott, so setzt unser persönlicher Kontakt mit der Lebensmacht des Alls aus, wenn unser Bitten aufhört. Wir verlieren den Anschluß an das große Geschehen und geraten aus dem Lebensgefüge der neuen Schöpfung heraus. Infolgedessen schrumpft zusammen, was sich weiter entfalten muß, um bestehen zu können. Bleibt aber unsre Sehnsucht lebendig, so bleiben wir für Gott empfänglich, und ihre schwingende Bewegung löst unausgesetzt Lebenswellen Gottes aus, welche die Lebenskraft des ursprünglichen Wesens sind. Deshalb sagte Paulus: Bittet ohne Unterlaß.

Von Jesus aber hat man kürzlich ein Wort in alten Handschriften gefunden: „Hört nicht auf zu suchen.“ Das sollten sich die gesagt sein lassen, welche meinen, das Finden löse das Suchen ab. In Wahrheit steigert nur das Finden das Suchen. Denn die Energie des Vorwärtsstrebens wächst, wenn wir die schmale Spur entdecken. Wir haben schon bei den Gleichnissen vom Salz und Licht gesehen, daß wir Suchende bleiben müssen, wenn wir Werdende bleiben wollen, und das Trachten nach dem Reiche Gottes zeigte sich uns als die treibende Kraft des neuen Lebens, von der alles abhängt. So darf also die Vorwärtsbewegung nach dem Ziele nie aussetzen, sondern wir müssen anhaltend vorwärts dringen, wenn wir es erreichen wollen.

Dasselbe gilt von dem Anklopfen. Die Suchenden gleichen Menschen vor geschlossenen Toren. Sie wollen das Neuland Gottes erschließen. Da sagt ihnen denn Jesus: klopft nur an, so wird euch aufgetan. Versucht es nur: dem Experiment wird es gelingen. Wohl gemerkt, nicht dem Grübeln, sondern dem Lebensversuch. Wir stehen bei Jesus überall auf dem Boden des Lebens. Die klare Luft der Wahrheit, die hier waltet, ist durch keine Theorie getrübt, sondern Jesus sagt, was er erlebt hat, was durch die Erfahrung erprobt ist. Deshalb beweist er nichts, sondern verweist jeden auf den eigenen Versuch. Über seine Sätze, wie den: Wer am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet, dem fällt alles andere zu, kann man nicht debattieren: das muß man erleben, um sich davon zu überzeugen. Versuchen wir es richtig, so wird es gelingen und sich in der Erfahrung genau so als tatsächlich erweisen, wie irgend ein physikalisches Experiment unter den ausreichenden Vorbedingungen. Darum steht Jesus heute mit seiner Verkündigung jenseits der herrschenden Weltanschauungen und außerhalb ihres Kampfes untereinander, weil er ein reiner Realist des Lebens ist und alle Fragen, Einwände und Zweifel auf den Weg der Erfahrung verweist: Versuch es nur, so wirst du es erleben.

Deshalb ist er aber unser Mann. Denn wir lassen nur die Erfahrung gelten und uns bloß von dem überzeugen, was wir selbst erleben. So gewinnt seine Aufforderung anzuklopfen mit der bündigen Zusage, daß uns dann geöffnet werden soll, für die Suchenden von heute eine ganz be-

sonders lebendige Bedeutung. Jesus zeigt uns im Unterschied von allen andern Weisen und Propheten der Welt einen praktischen Weg. Ob er gangbar ist, kann nur der Versuch entscheiden. Also laßt uns ihn gehen und sehen, ob die Zusage Jesu eintrifft.

Wenn Sehnen und Trachten in der Richtung Jesu geht, dann wird das neue Wesen in uns lebendig, und das Licht des Lebens leuchtet in uns auf. Aber wohin wir im Leben blicken, begegnet uns in allen Verhältnissen und Vorgängen eine allgemeine Verschlossenheit gegen den Zug des Lebens, der in uns lebendig geworden ist, so daß unsre Bewegungen stocken und in unser Inneres zurückschlagen möchten: es geht ja doch nicht. Aber nein, klopft an, so wird euch aufgetan. Der Genius euers ursprünglichen Wesens erschließt euch überall im alten Gedinge und Getriebe den Zugang zum neuen Geschehen. Probiert es nur. Wollt ihr zum Ziel kommen, so müßt ihr in der Bewegung des Lebens bleiben und sie den Vorstoß gewinnen lassen, dem einzig es gelingt. Das Sehnen und Trachten allein tut es nicht, sondern die Tat, die es allenthalben sich ausleben läßt und praktisch versucht.

Die Zusage des Gelingens gilt unbedingt, vorausgesetzt natürlich, daß sich unser Bitten, Suchen und Anklopfen auf der rechten Spur bewegt.

## 2. Die rechte Spur

Geht ein durch die enge Pforte, denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die

darauf gehen. Aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.

Was ist mit dem schmalen und breiten Weg gemeint? Was ist die enge Pforte, durch die wir gehen sollen?

Die übliche Auffassung sagt: der breite Weg ist das gottlose Leben und Treiben, das Aufgehen im Vergänglichen, in Genüssen, Leidenschaften und irdischem Glück; der schmale Weg ist Gottesfurcht und Frömmigkeit, christlicher Glaube und sittliches Leben, das Christentum in der Konfession und Gestalt, zu der man sich gerade bekennt. Ich halte diese Erklärung für falsch, d. h. man kann natürlich sehr gut von diesen Gegensätzen bildlich als von einem schmalen und breiten Wege sprechen, aber es ist nicht der ursprüngliche Sinn des vorliegenden Wortes: Diese Auffassung stammt nicht aus dem Geiste Jesu, sondern aus dem Geiste der Kirche.

Träfe die kirchliche Auffassung dieses Wortes zu, so fiele es vollständig aus dem Zusammenhang der Bergpredigt heraus. Denn in ihrem ganzen Verlaufe ist nirgends von dem Gegensatz zwischen Gottesfürchtigen und Gottlosen, Frommen und Weltmenschen, Gerechten und Sündern die Rede, sondern sie wendet sich an die Suchenden, die vor dem weiten Gelände eines vegetierenden Genußlebens und stumpfer Gleichgültigkeit für alles Höhere nicht gewarnt zu werden brauchen, weil diese Gefahr für sie von vornherein ausgeschlossen ist.

Aber selbst, wenn wir darauf keinen Wert legen

würden, da es ja nicht absolut sicher ist, daß das Wort ursprünglich in den Stoff- und Gedankenkreis der Bergpredigt gehört: es fiele mit diesem Sinn überhaupt aus den Reden Jesu heraus, weil der kirchlich geläufige Gegensatz zwischen Frommen und Gottlosen, Weltkindern und Lebemenschen kein Leitmotiv seines Wirkens war. Er stand anders zu Frommen und Sündern, als es die Religionen tun.

Und endlich geht es aus dem Worte selbst hervor. Zunächst handelt es sich doch nach dem unbefangenen Eindruck hier nur um Wege, die zum Leben führen wollen. Aber nur eine schmale Spur führt wirklich dazu, während der übliche Weg in Wirklichkeit zum Verderben führt, so sehr man meint, auf ihm das Leben gewinnen zu können. Dieser Gefahr gegenüber, die dadurch so beängstigend wird, daß man beim besten Willen auf den Abweg kommen kann, hebt Jesus an: Geht ein durch die enge Pforte. Und dann, sollte das ausgedrückt werden, was man gewöhnlich darunter versteht, so stünde am Schluß: wenige sind, die den schmalen Weg *gehen*, aber nicht: wenige sind es, die ihn *finden*. Denn bei dem schmalen Weg, den die Kirche gegenüber der breiten Straße der Weltmenschen preist, handelt es sich nicht darum, daß *viele ihn nicht finden können*, sondern darum, daß *viele ihn nicht gehen wollen*. Denn der ist wirklich sehr leicht zu finden und nicht zu verfehlen. Dafür ist gesorgt.

Der Gegensatz, mit dem es Jesus zu tun hatte, wenn es sich um den Weg zum Leben handelte, war ein ganz anderer. Es war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, die nicht in das Reich

Gottes führt. Davon handelt nicht nur die Bergpredigt, sondern der Kampf dagegen, die Warnung davor, die Unterweisung darüber geht durch die ganze Wirksamkeit Jesu. Deshalb müssen wir uns auf alle Fälle an diesem Gegensatz orientieren, wenn wir den ursprünglichen Sinn des Wortes von der engen Pforte entdecken wollen.

Aber es bedarf gar keiner indirekten Rückschlüsse. Denn Jesus hat direkt und positiv den Weg, der zum Leben führt, bezeichnet. Den nannte er aber nicht Frömmigkeit oder ähnlich, sondern: ihr müßt von Grund aus anders werden; ihr müßt von neuem geboren werden; wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen; wer seine Seele zu retten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird sie retten u. s. f. Das ist der schmale Weg; er ist wirklich schmal, denn er geht durch ein „stirb und werde" hindurch, und wahrhaftig schwer zu finden, denn wie wenige sind es, die ihn finden! Deshalb kann es gar keinen Zweifel geben: *die enge Pforte ist das Geheimnis der Wiedergeburt, von dem die Bergpredigt handelt, und der schmale Weg ist das Werden des ursprünglichen Wesens, des neuen Menschen, der aus dieser Neugeburt hervorgeht.*

Es handelt sich also bei dem schmalen und breiten Wege auch nicht um den Gegensatz von Suchenden und Beharrenden: das wäre nur eine Übersetzung der kirchlichen Auffassung ins allgemein Menschliche, sondern um zwei Möglichkeiten, die es für die wirklich und aufrichtig Suchenden gibt. Selbst die zum

Himmelreich Geschickten stehen noch vor der Gefahr, eine breite Straße einzuschlagen, die scheinbar zum Leben, in Wahrheit aber zum Untergange führt, und den schmalen Weg zu verfehlen, der allein zum Leben führt.

Das Wesen des breiten Weges kann uns nicht mehr unklar sein, wenn wir die Bergpredigt verstanden haben: es ist die Umgehung und Verfehlung der Umwandlung unsers inneren Menschen von Grund aus, der Geburt und Entfaltung unsers ursprünglichen Wesens. Alle Wege innerer Förderung, die nicht durch die enge Eingangspforte einer wirklichen Neuschöpfung des Menschen führen und alles weitere auf diesen tatsächlichen, objektiven Vorgang im persönlichen Leben gründen und aus ihm hervorgehen lassen, sind breite Wege.

Ob man die enge Pforte ahnungslos verfehlt oder sich einbildet, hindurch geschritten zu sein, etwa in der Taufe, in dem psychischen Aufruhr einer Bekehrung, in einem Neuanfang seines Lebens, oder sie bewußt als unmöglich und absurd umgeht, ist ganz gleichgültig. Entscheidend ist ausschließlich, ob man das Leben aus dem Werden ursprünglichen Wesens und seiner schöpferischen Entfaltung gewinnt oder nicht. Denn wenn es nicht darin besteht und dadurch erlangt wird, dann wird es in Wahrheit nicht gewonnen, sondern an seine Stelle tritt ein Scheinding, das nur mühsam den inneren Verfall und das Scheitern im Sinne der Wahrheit und des Ziels verbürgt. Dann bleibt man in Wirklichkeit gänzlich im alten Wesen, in der barbarischen Verfassung und Wirtschaft, was man auch religiös und sittlich mit sich

anfangen, was man auch suchend und strebend treiben mag. Dann wird man es nie zu den wahrhaftigen Früchten neuen Werdens bringen, sondern nur zu Kunstprodukten sittlicher Anstrengung.

Das Wesen des breiten Wegs ist also, positiv ausgedrückt: eine Erziehung und Gestaltung des alten Wesens, eine Bändigung und verhältnismäßige Ordnung des Chaos im Menschen, eine halbwegs erträgliche Kultur der entarteten Menschlichkeit gegenüber der Erlösung von dem barbarischen Unwesen, gegenüber der Entstehung organischen persönlichen Lebens an Stelle des inneren Chaos, gegenüber der Geburt und dem Wachstum ursprünglichen Wesens und seines eigentümlichen Lebens.

Die enge Pforte, die dazu führt, finden die meisten nicht, und deshalb werden sie nicht wesentlich anders. Aber man denkt sich in ein neues Wesen hinein: man glaubt ganz harmlos, wiedergeboren zu sein, man glaubt, das wahre Leben zu haben, man glaubt, Christo anzugehören, man glaubt, in der Gemeinschaft der Heiligen zu stehen. Man bleibt im alten Wesen, aber man huldigt der christlichen Lehre und eignet sich ihre Weltanschauung an und meint, damit das Licht des Lebens zu haben. Man übt sich in christlicher Frömmigkeit und meint, in den religiösen Stimmungen göttliche Regungen zu verspüren, man bändigt das Barbarische in sich und zähmt es nach der christlichen Moral und meint, Früchte neuen Lebens zu tragen. Man beteiligt sich eifrig an kirchlicher Liebestätigkeit und Mission und meint, das Reich Gottes auszubreiten, das man selbst gar nicht hat. Man macht das neue Leben nach und ersetzt

alles, was, wo es echt ist, von selbst wird, durch künstliche Nachahmungen und gewaltsame Überanstrengungen und meint, damit in der Heiligung zu „wachsen". Daß man grundehrlich mit ganzem Herzen und heißem Bemühen dabei ist, macht nichts aus: es ist doch wesentlich die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, nur innerlicher und reiner, nur mit christlichen Vorstellungselementen durchsetzt und auf christlichen Prinzipien aufgebaut.

Ob dieses Gemächte alten Wesens kirchliches und christliches Gepräge trägt oder nicht, ist natürlich in jeder Beziehung ganz ohne Belang. Wer z. B. sein persönliches Leben pflegt, ohne daß er das ursprüngliche Wesen in sich zum Keimen gebracht hat und sein persönliches Werden allein aus seiner Entfaltung zu gewinnen sucht, wer dieser Lebensauffassung huldigt und überall persönlich zu leben trachtet, ohne durch das Todesgedränge des „stirb und werde" hindurch gegangen zu sein und sich auf diese Weise zunächst erst einmal selbst gewonnen zu haben, wer an seiner Bildung arbeitet, ohne erst nach einem bildsamen Leben an Stelle seines inneren Chaos zu ringen, wer sich mit den großen Fragen des Daseins beschäftigt und damit geistig nährt, statt das Problem seines Selbst zur Lösung zu bringen: der befindet sich genau so auf dem breiten Wege wie die Christen religiöser Imitation, wenn der seine auch anders gebaut und gepflastert ist. Ob man auf der Bibel und Erbauungsbüchern oder etwa auf Schriften zu persönlicher Kultur und den Grünen Blättern wandelt, ist ganz gleichgültig. Man bringt es hier wie dort zu gar nichts, sondern scheitert innerlich vollständig, wenn man nicht

durch die enge Pforte der Wiedergeburt zum Leben eingeht.

Viele sind es, die solche Straßen gehen, in Haufen und Heeren. Dadurch werden sie breit und ausgetreten, bequem zu gehen und leicht zu finden. Hier tritt an Stelle des ursprünglichen Wesens Religion, an Stelle der Menschwerdung die christliche Kultur, an Stelle des Reiches Gottes die Kirche, an Stelle der Herrschaft Gottes die Herrschaft des Christentums, an Stelle der Neuschöpfung der Menschheit die Zivilisation, an Stelle der Früchte des göttlichen Lebens die Errungenschaften der Kultur, an Stelle des: „siehe, ich mache alles neu" das: „nur selig!", die Hoffnung auf ein jenseitiges Gelingen nach diesseitigem Bankerott.

Die charakteristischen Kennzeichen der Menschen auf den offiziellen Heerstraßen des Heils begegneten uns oft genug im Laufe der Bergpredigt. Es ist bei ihnen kein eigentliches neues Leben vorhanden, denn es fehlt in dem, was sie als neues Wesen betrachten, die Unmittelbarkeit der Vorgänge des Lebens, das Ursprüngliche und Impulsive in seinen Äußerungen, das von selbst aus sich heraus Werden und sich Entfalten, es fehlen die neuen ursprünglichen Empfindungen, die auftauchenden intuitiven Klarheiten, die urwüchsigen Kräfte, es fehlt der organische Zusammenhang und die Einheit der Lebensvorgänge, es fehlt die Naivität, Einfachheit und Harmonie des persönlichen Lebens.

Das neue Wesen der breiten Straßen hat etwas Gekünsteltes, Gemachtes, Gesuchtes, Betontes. Es hat feste Prägung und nicht die wandelbaren Formen

des Lebens. Es ist in seiner Erscheinung uniform, nicht individuell, mannigfaltig, es ist gebunden, nicht frei in der Entwicklung, es ist traditionell und konventionell, nicht in jedem immer von neuem geboren und eigentümlich erwachsen. Es ist reflektiert, denn es ist ein Ergebnis der Erkenntnis, statt daß die Erkenntnis die Frucht des Erlebens wäre. Es ist mühsam, umständlich, verwickelt und raffiniert. Es ist eine innerliche Spezialität des Herzens neben dem eigentlichen Leben. Es ist willkürlich und in sich unsicher und deshalb beschränkt und unduldsam. Weil es nicht eigenständiges Leben ist, deshalb ist es nicht in sich selbständig, sondern von Menschen abhängig, auf besondere Behandlung angewiesen und dauernd unmündig. Nur dadurch, daß man es zu einer besonderen Wissenschaft macht und sie beherrscht, kann man selbständig darin werden, aber man wird es im Grunde nur in der Wissenschaft und hängt im Leben von ihr ab.

Dort ist breiter Weg, wo sich Anhänger sammeln und von Menschen abhängig werden, wo Lehren, Dogmen, Bekenntnisse, Begriffe, Ideen und Schlagworte herrschen, wo man nachempfindet, nachredet, nachglaubt, nachmacht und sich fremde Lebensfrüchte aneignet, wo man das Heil an die Annahme bestimmter Vorstellungen und Lebensformen, an religiöse Übungen und gemeinsames Treiben bindet, wo man Proselyten macht und das Opfer des Verstandes verlangt, wo das Unpersönliche: Dogmen, Gesetze und Einrichtungen als das Objektive und Grundlegende gilt und das Persönliche als das Subjektive und Fragwürdige, wo man von außen nach innen wirkt,

Glauben für eine Tat des Willens erklärt und die Arbeit an sich selbst für schöpferisch hält, wo man „Bewegungen" hervorruft, Vereine gründet, Organisationen schafft und das Reich Gottes mit den Lebensmächten und Kulturmitteln der alten Zeit bauen zu können meint.

Der breite Weg ist das, was man aus der Bergpredigt gemacht hat, aber die enge Pforte ist das neue Werden, in das uns die Seligpreisungen blicken lassen, und der schmale Weg das Wachstum des ursprünglichen Wesens, sein eigentümliches Leben und seine schöpferische Auswirkung, die wir im weiteren Verlauf der Bergpredigt kennen lernten. Ihn schildern hieße nur alles wiederholen, was uns vor Augen trat.

Wir kennen ihn also, und trotzdem gilt: wenige sind es, die ihn finden. Denn ihn kennen heißt noch lange nicht ihn gefunden haben. Man kann ganz genau wissen, was die enge Pforte ist, und findet doch nicht den persönlichen Zugang zu ihr, geschweige daß man den Durchgang zum ursprünglichen Wesen erlebte und ein ganz neues Leben einem eröffnet würde. Wir stehen vielmehr dann, wenn uns aufgegangen ist, worum es sich hier handelt, erst vor der eigentlichen Schwierigkeit: wie kann das persönliches Ereignis für uns werden?

Das Nachdenken darüber tut es nicht, das birgt vielmehr, so wenig es vermieden werden kann, die Gefahr in sich, daß wir auf die lehrhaft gebaute breite Straße geraten, die ins graue Land der Theorie und Einbildung führt, statt in das Reich des Lebens. Es kommt vielmehr darauf an, daß wir aus unsrer inneren Lage heraus, in der wir uns gerade befinden,

persönliche Fühlung mit dem gewinnen, was uns Jesus sagt, daß wir klar darüber werden, was wir von den keimhaften Regungen und den inneren Bedingungen des neuen Lebens in uns vorfinden, was in uns, wenn auch noch so dürftig, göttliche Lebensbewegung ist, und was in unserm inneren Gedinge dafür Lebenswert hat. Denn dann erst werden wir persönlich verstehen, wo sich das neue Werden in uns anbahnt und wo hinaus es will, was Zeichen ursprünglichen Wesens sind und was zum Unwesen gehört, was wir zu tun haben, um die werdende Wahrheit zu pflegen und ihr Bahn zu machen.

Finden wir gar nichts in uns, was Jesus hervorhebt, so finden wir doch die innere Unruhe der Sehnsucht und des Suchens, und wäre sie vorläufig auch nur ein ohnmächtiges Glimmen. Sie wird durch das Feuer, das Jesus in unsre Herzen wirft, wenn wir von ihm persönlich berührt werden, zur mächtigen Flamme empor schlagen. Erleben wir das aber, so merken wir, daß wir in persönlicher Fühlung mit ihm bleiben müssen, wenn es weiter gehen soll. Er muß uns durch die enge Pforte führen, denn er muß das Keimen des ursprünglichen Wesens in uns durch den belebenden Einfluß seiner Persönlichkeit am Leben erhalten.

Hat aber das, was in uns von Anfängen des Neuen ist, Fühlung mit den Andeutungen Jesu und Lebenskraft von den Lebensschwingungen seines Wesens gewonnen, so bemerken wir bei gespannter Aufmerksamkeit eine Spur, die von unsrer gegenwärtigen Verfassung ausgeht und die Richtung neuen Lebens einschlägt. Sie ist noch nicht betreten, denn noch keiner ist sie gegangen: es ist unsre Spur.

Wir sehen nicht weit und wissen nicht, wie sie läuft, aber wir bemerken den nächsten Schritt, den wir tun können und tun müssen. Den kann uns aber niemand sagen, sondern die Augen müssen uns selbst dafür aufgehen. Denn bei jedem ist es ein anderer, weil der persönliche Ausgangspunkt der Lebensspur immer ein ganz besonderer, individuell verschiedener ist. Deshalb müssen wir spüren und die feine Witterung der Sehnsucht haben, um ihn zu merken.

Und das gilt nicht bloß für den Anfang, sondern auch für den Fortgang. Der schmale Pfad bleibt für jeden eine ganz besondere, nur eben bemerkbare Spur, die niemals ein gebahnter Weg wird. Deshalb müssen wir immer Suchende bleiben, um immer unsre Spur zu finden. Aber geleitet von der feinen Witterung der Sehnsucht und dem Instinkte des ursprünglichen Wesens, das sich unter diesem Pfadfinden entfaltet, gehen wir sie mit untrüglicher Sicherheit mitten durch ein Gewirr ausgetretener Wege hindurch, unbeirrt durch den geistigen Lärm unsrer Umgebung, unverführt durch aufdringliche Wegweiser, fest und grad dem Ziele zu. Liegt es aber so, dann brauchen wir uns nicht um unsre Wiedergeburt zu sorgen. Denn unter unserm Suchen und Gehen, unter unserm Vernehmen und Handeln bildet sich in uns das ursprüngliche Wesen, wird geboren und macht alles in uns neu, indem es sich entfaltet und auswirkt.

So verhält es sich mit dem Finden des schmalen Wegs. Kein Wunder, daß es wenigen gelingt. Niemand kann einen an der Hand nehmen und ihn führen. Solange man es in Unkenntnis der Sach-

lage versucht, gerät man jedesmal in die größte Verlegenheit und gibt es bald auf, für andere den Pfadfinder machen zu wollen. Kommt man aber dahinter, worum es sich handelt, so sieht man ein, daß es gar nicht anders sein kann, denn wie könnten wir eine andere Spur herauswittern als die eigene! Dann weist man jeden auf sich selbst: du mußt selbst suchen und finden, sonst wird es dir nie gelingen.

Daß es so ist, werden gerade die verständnisvollen Leser dieser Vergegenwärtigung der Bergpredigt erleben, und dieses Erlebnis wird geradezu ein Beweis sein, daß sie die Worte Jesu wirklich verstanden haben. Denn sie werden am Schluß sich verlegen fragen: ja was nun, wie komme ich zu diesem Geschehen? Das kann ich keinem sagen, auch wenn er sich persönlich an mich wendete, dahinter muß jeder selbst kommen, indem er sucht und findet.

In welchen geistigen Verhältnissen sich einer angesichts dieser peinlichen Frage befindet, ob er in einer religiösen Gedankenwelt lebt oder in atheistischer Weltanschauung, ob er sich zur Kirche hält oder ethische Kultur treibt, ob er sich von Kunst nährt oder einer andern Diätetik der Seele huldigt, ist dafür ganz gleichgültig. Auf welcher breiten Straße er sich auch befindet, sobald er für die enge Pforte Witterung bekommt, geht dahin eine besondere Spur für ihn, die sich nur auf einer ganz andern Fläche bewegt als alle weiten Bahnen. Denn sie führt ihn sofort in die Sphäre persönlichsten Erlebens und tief verborgener Lebensvorgänge hinein, wo man die Lebensschwingungen Gottes

unmittelber empfindet und in ihnen die eigentliche Lebenskraft gewinnt.

Diese besondere Spur eines persönlichen Werdens, die auf eine ganz neue Schöpfung unsers Wesens zielt, führt allein zum Leben, zur Wahrheit des Menschen, zu seinem eigentlichen Wesen und Sein. Alle breiten Wege führen zum Verderben unsers Selbst. Es ist dabei gewiß an keine ewige Verdammnis gedacht, worauf man nur kommt, wenn man Reich Gottes, Himmel, Leben als etwas Jenseitiges auffaßt, sondern es ist der Bankerott unsers Lebens nach Seiten unsers eigentlichen ewigen Wesens gemeint. Das geht auf dem breiten Wege zugrunde, weil es da nicht zum Keimen kommt, geschweige sich entfaltet.

Weil es sich aber so mit dem breiten und schmalen Weg verhält,

Darum hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen und inwendig reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Kann man etwa Trauben lesen von Dornbüschen oder Feigen von Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum aber schlechte Früchte. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Also an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Ist der schmale Weg eine ganz verborgene Spur persönlichen Werdens und Lebens, so ist es nicht zu verwundern, daß die Welt voll ist von Propheten, die ahnungslos breite Wege als den einzig wahren Zugang zum Leben preisen, weil sie selbst gar keine Ahnung von der engen Pforte haben, und unzählige, die sich in der Unruhe ihres Herzens an sie wenden, verführen, Abwege einzuschlagen, auf denen sie zugrunde gehen. Es ist die alte Geschichte von den blinden Blindenführern.

Darum warnt Jesus die Suchenden vor den falschen Propheten der breiten Straße. Aber wie sollen wir ihren verführerischen Beteuerungen entgehen? Wie sollen wir sie von den Menschen unterscheiden, die durch die enge Pforte gegangen sind und uns deshalb eine wirkliche Hülfe am Werden sein können? Jesus sagt: seht sie euch nur genau an, sie kommen in Schafskleidern zu euch, aber innerlich sind sie reißende Wölfe. Äußerlich tragen sie ein neues Wesen zur Schau, aber innerlich sind sie barbarisch geblieben. Sie haben ein frommes Gewand an, aber darunter herrscht das alte Wesen, denn sie sind nicht wiedergeboren zu ursprünglichem Wesen. Darum werdet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Denn in den Früchten offenbart sich ihre Art.

Was sind aber die Früchte? Nicht der Erfolg, denn der hängt, je äußerlicher er ist, um so weniger von dem Menschen ab, der ihn hat, sondern von den Umständen, unter denen er wirkt, und bleibt deshalb als Kennzeichen der inneren Art immer trügerisch, Nicht die Wirkung, die wir auf jemand haben, denn

einmal ist sie durch den bedingt, der sie erfährt, und dann können unsre Worte und Handlungen in direktem Gegensatz zu dem stehen, was wir eigentlich sind: wir sind vielleicht nur die Träger fremder Lebenswerte und unser sittliches Verhalten nur Gehorsam gegen Gebote, aber nicht der Ausdruck unsrer Empfindungen. Sondern die unmittelbaren Äußerungen unsrer Persönlichkeit, die unwillkürlichen Ausdrücke und eigentümlichen Schöpfungen unsers Lebens sind unsre lebendigen Früchte: was aus uns erwachsen, nicht was von uns gemacht ist. Sie allein sind sichere Kennzeichen, was in uns ist, denn sie sind die direkten Offenbarungen unsers Wesens. An diese müssen wir uns halten, wenn wir Menschen beurteilen wollen. Denn so wenig wie Dornbüsche Trauben tragen, so wenig kann ein Mensch des alten Wesens Früchte neuen Lebens hervorbringen. Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Darum werdet ihr die falschen Propheten mit untrüglicher Sicherheit an ihren Früchten erkennen.

Deshalb sieh dir die Propheten genau an, nicht was sie wirken, sondern wie sie leben. Halte dich an die unmittelbaren Äußerungen ihres Wesens, die zutage treten, wenn sie nicht wirken wollen, sondern wenn sie sich unbeobachtet fühlen. Sieh sie an, wenn sie sich gehen lassen. Da kommt heraus, was wirklich in ihnen ist. Beobachte sie, wie sie in ihrer Familie leben und in ihren persönlichen und beruflichen Beziehungen, wie sie ihre Angelegenheiten erledigen, wie sie mit ihren Erlebnissen fertig werden, kurz, wie sie ihr Leben führen. Tritt darin ganz ungesucht und unwillkürlich die Neuordnung der Dinge zutage,

haben sie in ihrer ganzen Haltung einen Geschmack nach Wahrheit, waltet aus ihrem Leben der Lichtschein ursprünglichen Wesens, so darfst du ihnen trauen. Denn das wäre unmöglich, wenn sie nicht durch die enge Pforte gegangen und innerlich ganz anders geworden wären.

Wenn sie aber aus dem Nein leben, wenn sie wieder vergelten, wenn sie nicht naiv, sondern reflektiert sind, wenn sie unwahr und ungerecht sind, so sehr sie für Wahrheit und Gerechtigkeit eifern, wenn sie Gott immer im Munde führen, aber ihr ganzes Leben schreit fortwährend: ich, ich, ich, wenn sie mit ihrer Liebe ihre Mitmenschen vergewaltigen und überall die eigene Ehre suchen, wenn sie richten und verketzern, bekehrungswütig sind und die Perlen vor die Säue werfen, wenn sie vom Mammon besessen sind, wenn sie sorgen, trauern und sich fürchten, dann halte sie ohne Bedenken für falsche Propheten.

Finden wir in ihrem Leben nicht die „rechtschaffenen Früchte der Sinnesänderung", so sind sie nicht wirklich in sich ganz anders geworden. Dann mögen sie sehr tüchtige, fromme und überaus wertvolle Menschen im alten Wesen sein, aber als Propheten des schmalen Wegs sind sie nicht zu gebrauchen, weil sie ihn weder kennen noch gegangen sind. Was sie innerlich sind, ist im Vergleich zu dem ursprünglichen Wesen doch faul, und alles, was sie tun, in seiner Art doch bös, so gut es unter Umständen wirken mag. Der Erfolg hat dabei gar nichts zu sagen und die segensreiche Wirkung auch nicht, sondern nur die echten, wirklich gewachsenen Früchte des Lebens, die davon Zeugnis ablegen, ob einer in sich edel geworden oder wild geblieben ist.

### 3. Die echte Tat

Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Wunder getan? Und dann werde ich ihnen grade heraus sagen: ich habe euch nie gekannt, weicht von mir, ihr Täter der Ungerechtigkeit.

Das Entscheidende für unsre Zugehörigkeit zum Reiche Gottes, zu dem persönlichen Organismus ursprünglichen Wesens, der von den göttlichen Lebensschwingungen getragen, durchdrungen und gestaltet wird, ist nicht unser Bekenntnis zu Christus, sondern die Verwirklichung des Willens Gottes. Herr, Herr sagen kann jeder: es kommt darauf an, ob wir Jesu wirklich gehorchen und nachfolgen, ob alle Äußerungen unsers Lebens Offenbarungen seiner Herrschaft in uns sind, die daran erkannt wird, daß Gott überall im Leben lauter und rein zur Geltung kommt, seine Neuverfassung in uns wächst und sein Wille unmittelbar ins Leben umgesetzt wird. Nicht der Kultus, den wir mit Jesus treiben, nicht die Anerkennung des rechtgläubigen Dogmas von Christi Person und Werk bringt uns in das Gefüge ewigen Lebens, sondern allein, daß unser Leben in nichts

anderem besteht als Gottes Willen tun. „Was heißt ihr mich Herr und tut nicht, was ich sage!"

Darüber geben sich die Menschen schweren Täuschungen hin. Deshalb wird es einmal, wenn der Wert und die Wirklichkeit unsrer Lebenstaten objektiv offenbar wird und unsere Zugehörigkeit zum Reiche Gottes in Erscheinung tritt, ein furchtbares Erwachen aus frommen Illusionen geben. Viele werden sich auf ihre Taten im Namen Jesu berufen, aber die werden als Fälschungen entlarvt. Jesus wird ihren Urhebern und Trägern rund heraus sagen: „ich kenne euch nicht", ihr seid mir fremd. In der parallelen Stelle (Luc. 13, 25) heißt es: „Ich weiß nicht, wo ihr her seid," meines Ursprungs seid ihr nicht. Eure Taten sind nicht echt.

Das kann einem schwer aufs Herz fallen, zumal wenn man bedenkt, was für Taten Jesus die Zurückgewiesenen vorbringen läßt. „Haben wir nicht in deinem Namen geweisſagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Wunder getan!" Also Reichgottestaten ersten Ranges, und doch nicht echt und anerkannt! Wie ist das möglich? Ganz einfach, es kommt nicht darauf an, unter welcher Firma etwas geschieht, sondern aus welcher Macht man etwas tut. Wenn man aus Bibelauslegungen prophezeit und aus christlicher Lehre heraus verkündigt, wenn man die unreinen Leidenschaften der Menschen durch den Geist religiösen Wahns und psychischer Exaltation austreibt, wenn man Kranke durch Gebetshypnose und „christliche Wissenschaft" heilt, so sind das nicht Offenbarungen Gottes, sondern Kunststücke menschlichen Geistes und Machenschaften

menschlichen Treibens, subjektive Wirkungen und Ausnutzung einer hysterischen Seelenanlage.

Das wird uns ganz klar im Lichte der dritten Versuchung Jesu, das Reich Gottes und alle seine Erscheinungen mit Hilfe der Mittel und Kräfte des alten Wesens — nachzumachen. Jesus wies sie bündig und gründlich ab und hat damit ein für allemal erklärt, daß er nur die Wirkungen und Erfolge als echt anerkannt, die rein und ganz aus den Kräften, mit den Mitteln und auf den Wegen des ursprünglichen Wesens zustande kommen, mit einem Worte: die aus Gott geboren sind. Das bleibt aber bestehen, auch wenn das ganze offizielle Christentum der Versuchung, die er abwies, erlegen sein sollte, auch wenn die Methode der Fälschung durch Jahrtausende des Unfugs historisches Recht erlangte. Es bleibt bestehen, auch wenn noch so brünstig und ehrlich der Name Jesu dazu mißbraucht wird. Einmal wird die ganze ungeheure Entartung zutage kommen, und dann mag alles noch so schön, so groß, so herrlich sein, dann wird es mit derselben Klarheit und Entschiedenheit wie seinerzeit dem Versucher gegenüber heißen: hebt euch weg; mir seid ihr fremd, in meinen Augen, die durchaus überall den Vater suchen, seid ihr Übeltäter, denn ihr habt nicht das Reich Gottes gebaut, sondern die Menschen darum gebracht.

Wörtlich heißt es: weicht von mir, die ihr die Gesetzlosigkeit getan habt. Damit wird das Zügellose, Willkürliche, Barbarische ihres Treibens charakterisiert. Es kommt bei der Beurteilung Jesu gar nicht in Frage, ob die von ihm verworfenen Taten ganz gut, nützlich und für die Menschen von Lebens-

wert und Nothilfe waren, sondern er sieht sie einzig und allein von dem Gesichtspunkte der göttlichen Schöpfung der Menschheit an, um die es ihm ganz ausschließlich ging. Dafür sind sie aber vom Übel, denn sie wurden nicht aus den treibenden Kräften und der inneren Notwendigkeit des neuen Werdens und des großen Geschehens der Menschwerdung geboren und konnten ihr deshalb nicht dienen. Nur was daraus organisch erwächst und dafür ökonomisch wirkt, nur was aus seinen Quellen entspringt und in seinem Lebensgefüge steht: nur das ist echt, denn es hat den gleichen Ursprung, dieselbe Art und dieselben Ziele wie das Leben Jesu. Alles andere ist nur willkürliches Treiben im alten Wesen.

Wer nun diese meine Worte hört und danach tut, der ist einem klugen Mann gleich, der sein Haus auf den Felsen baute. Als nun der Regen fiel und die Ströme kamen und die Winde wehten und gegen das Haus schlugen, fiel es doch nicht, denn es war auf den Fels gegründet. Und wer diese meine Worte hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Als nun der Regen fiel, und die Ströme kamen und die Winde wehten und gegen das Haus stießen, da fiel es und tat einen großen Fall.

Von dem erschütternden Bilde der Zukunft, wo alles in seinem wahren Wesen und Wert an den Tag kommt, wendet sich Jesus zum Schluß mit eindringlicher Mahnung an seine Hörer, die von dem Ernst der Sache erfaßt sind, und stellt ihnen in einem anschaulichen Gleichnis vor Augen, worauf es unter diesen Umständen ankommt: hören und tun. Wohl gemerkt, es heißt nicht: hören und behalten, hören und denken, hören und wollen, sondern hören und tun.

Was wir von Jesus vernehmen, soll sofort ins Leben treten. Dann befinden wir uns in der spürenden Bewegung, die den schmalen Weg findet und einhält. Vor allen Dingen müssen wir es aber wirklich vernehmen, sonst wird unser Tun ein willkürliches Drauflosfahren nach dem Blendwerk theoretischer Begriffe. Wir vernehmen aber nur das, was wir persönlich lebendig aus unsrer inneren Lage auffassen und verstehen, was bei uns einschlägt. Welche Worte Jesu von uns lebendig empfunden werden, und wo sie in uns zünden, das ist bei den Menschen verschieden. Aber der Kontakt des Lebens ist dann auf jeden Fall hergestellt, und es kommt nun alles darauf an, daß die Lebensanstöße, die wir vernehmen, sofort in Wirksamkeit treten, daß wir uns mit unsrer ganzen Person dafür einsetzen. Sobald sich die Fühlung nicht im Leben auswirkt, setzt der innere Kontakt aus, sobald die Worte und Weisungen Jesu, die in uns lebendigen Widerhall finden, nicht in unserm Leben keimen, bereichern sie nur unsre Anschauungen. Was sich nicht ins Leben umsetzt, wird Theorie.

Dann bauen wir auf den Sand, auf den Flugsand von Auffassungen und Grundsätzen, Überzeugungen und Vorsätzen, und unser Lebensbau gewinnt seine Festigkeit allein aus dem persönlichen Gewicht, mit dem wir uns auf unsre Weltanschauung verlassen, mit dem wir an unsre Ansichten glauben. Denn jede Grundlage objektiven Geschehens in unserm Leben geht ihm ab. Wie wollen wir aber an etwas Halt haben, dem wir allein den Halt geben! Bricht dann ein Sturmwetter über uns herein, zertrümmert ein Schicksalsschlag unser Lebensgebäude, dann sitzen wir auf dem Sand, denn das ganze theoretische Gemächte bricht jämmerlich zusammen. Dann verzweifeln die Menschen: es gibt keinen Gott. Dann kommen sie und klagen, daß sie ihren Glauben verloren. Heil euch, daß ihr euern Glauben verlort, denn ihr seid eine Einbildung los geworden. Vielleicht findet ihr nun den Anschluß an das wahrhaftige Leben, wenn ihr ihn sucht.

Wer aber in sich Gestalt gewinnen und aus sich schöpferisch wirken läßt, was er von Jesus vernimmt, wer die Empfindungen und Kräfte, die Klarheiten und Antriebe Gottes, die in ihm aufleben, in seiner Haltung und Führung, in seinen Beziehungen und Verhältnissen, kurz in jedem Vorgang und in jeder Erscheinung seines Daseins ins Leben treten läßt, der erlebt Gott den Lebendigen in seinem schöpferischen Treiben und ordnenden Walten. In dem wird das große Geschehen der Menschwerdung persönliches Ereignis. Der wurzelt in dem neuen Organismus persönlichen Lebens und lebt die Säfte ursprünglichen Wesens, die in ihm emporsteigen, und die Gesetze der

Wahrheit, die in ihm herrschen, in allen seinen Lebensbewegungen aus und schafft in dem Maße um sich alles neu, als er selbst neu geschaffen wird.

Solch einer hat sein Haus auf den Felsen gebaut. Denn sein ganzes Leben ruht auf dem objektiven Grunde Gottes, des Lebendigen. In ihm wurzelt es, aus ihm wächst es. Die Lebenskraft seines persönlichen Lebens sind die Lebensschwingungen Gottes. Das ursprüngliche Wesen, das sich in ihm entfaltet, ist eine reine Schöpfung göttlicher Erlösung und Erneuerung. Sein Schicksal ist Gnade des Vaters im unwandelbaren Sonnenschein seiner Liebe. Seine ganze Existenz ist Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Darum gibt es nichts, was ihn aus den Angeln heben könnte, denn der Angelpunkt seines Lebens liegt im unvergänglichen, ewigen, wahren Sein, das er mit jedem Atemzuge persönlich erlebt.

„Als Jesus seine Rede beendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er redete wie einer, der Vollmacht hat und nicht wie die Schriftgelehrten," erzählt uns Matthäus. Auch wir werden über die Jahrtausende hinweg aufs tiefste von diesen Worten ergriffen, wenn wir sie aus der Unruhe unsrer Seele heraus lebendig vernehmen, und sind überwältigt von dem Weg und der Aussicht, die sie uns und der ganzen Menschheit eröffnen. Wer über die Bergpredigt nicht außer sich gerät, der hat sie nicht verstanden. Wer sie aber verstanden hat, der hat den Weg zum Leben gefunden.

Ende

# Blätter

zur

# Pflege persönlichen Lebens

von

## Dr. Johannes Müller

Diese vertrauliche Vierteljahrsschrift, welche nur direkt (vom „Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen, Unterfranken") bezogen werden kann, will dem Suchen unserer Zeit dienen, indem sie alle seine Fragen und Interessen zu klarem Bewußtsein und Ausdruck bringt, ihre Lösung und Erfüllung von dem Problem des Menschen aus begreift und die Verwirklichung des Ziels auf dem Wege, den die Bergpredigt weist, zu fördern sucht.

So wollen die Blätter dieses Buch ergänzen, wie sie es vorbereitet haben. Der 8. Band (1905) enthält an Aufsätzen, die in direkter Beziehung zu dieser Verdeutschung der Bergpredigt stehen, folgende: Drei Versuchungen. — Sentimentales und heroisches Verständnis der Evangelien. — Jesus in Nazareth. — Vom Gebet: 1. Was Gebet ist. 2. Ob Gott Gebete erhört. 3. Wie uns Gott erhört. 4. Was wir bitten sollen. — Das Vergängliche und das Bleibende im Christentum.

**Preis des Bandes zu 4 Heften 3.40 Mk. für Deutschland, 4 Kronen für Österreich-Ungarn, 4 Frc. für die Schweiz usw.**

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

# Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

Zwei Bände Essays
von Dr. Johannes Müller und Dr. Heinrich Lhotzky.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

## Erster Band

2. Auflage 6.—10. Tausend. Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Aus dem Inhalt:

**Von Dr. Johannes Müller:** Die Bestimmung des Menschen. Das Schicksal der Menschheit. Jesus Christus, der Anbruch neuen Lebens. Menschwerdung. Warum ist das Leiden in der Welt? Zum Verständnis der Verleumdungen u. a.

**Von Dr. Heinrich Lhotzky:** Was sollen wir tun? Was wollte Jesus von Nazareth? Vögel und Feldblumen. Eine Bankettrede. Das Almosen: Ein loses Blatt aus den Vorarbeiten für eine Armenpflege der Zukunft u. a.

## Zweiter Band

3. Auflage 8.—12. Tausend. Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Aus dem Inhalt:

**Von Dr. Johannes Müller:** Der Weg zu neuem Leben. Persönliches Leben. Zwei Gleichnisse. Wer ist glücklich? Hindernisse auf dem Wege u. a.

**Von Dr. Heinrich Lhotzky:** Jetzt! Das Geheimnis der Genesung. Menschen und Sterne. Tagebuchblatt eines Bienenvaters. Eine schwere Frage u. a.

**Jeder dieser beiden Essaybände ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich!**

Die ersten beiden grundlegenden Jahrgänge der „Blätter" sind als Zeitschrift vergriffen. An ihre Stelle treten die beiden oben angezeigten Essaybände, welche den Zeitschriftcharakter völlig abgestreift haben.

Wer sich eingehender mit Dr. Johannes Müller beschäftigen will, wird diese Bände kaum entbehren können. Die in ihnen enthaltenen Beiträge von Dr. Heinrich Lhotzky sind „von ganz wundersamer Zartheit und Tiefe und einer großen und reinen Kunst voll". (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.)

Diese beiden Bände sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

# Dr. Johannes Müllers Schriften

11.—15. Tausend: (Herbst 1905 erschienen.)

## Beruf und Stellung der Frau

Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter.

Mit Buchschmuck von Marianne Fiedler.

Geheftet 2 M., in Leinwand 3 M., in Ganzleder 4,50 M.

Inhalt: Die Frauenfrage. Die Frau in der Ehe. Die Frau außer der Ehe. Die Ziele einer Frauenbewegung: Persönliche Reife. Wirkliche Bildung. Individuelle Selbständigkeit. Persönlicher Verkehr zwischen Männern und Frauen. Menschenwürdige Geschlechtsverhältnisse. Zunahme der Eheschließungen.

Das Beste, Reifste und Tiefste über die Frauenfrage, die Frau in und außer der Ehe und über die Frauenbewegung, was ich je gelesen.

Dr. Zimmer in „Frauendienst".

. . . . Dr. Müllers Frauenbuch, in dem in wundervoller Klarheit und Geschlossenheit eine Fülle von Anregungen — nicht zum wenigsten auch für die Männer — zutage tritt . . . (Aus einem Aufsatz über Dr. Johannes Müller in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.)

4.—6. Tausend: (Herbst 1905 erschienen.)

## Von den Quellen des Lebens

Geheftet 3 M., in Leinwand 4 M., in Ganzleder 5,50 M.

„Wie die Glieder einer Kette greifen diese Aufsätze ineinander: Was ist Wahrheit? Atheismus. Glauben und Wissen. Glaube und Sittlichkeit. Die Liebe. Wer war Jesus? Wie finden wir uns selbst? Und das Ganze gibt ein abgerundetes Bild dessen, was der Mann eigentlich will und wie er eigentlich steht." (Aus einem Aufsatz über Dr. Johannes Müller in der Täglichen Rundschau.)

„Das hat mir das Buch und den Mann so wert gemacht, daß er — eine Stimme der Wahrheit — kühn ausspricht, was Tausende fühlen, aber unter zahllosen Befangenheiten deutlich zu denken oder gar offen zu sagen nicht wagen. Das Buch befreit: nirgends ein schwächlicher Kompromiß, Verschleierung oder Berufung auf Autoritäten." (Aus einem längern Aufsatz in der Deutschen Zeitung.)

# Walther Classen

## Christus heute als unser Zeitgenosse

4. Tausend 1905, in leichtem Geschenkband 1 M.

Wie die Bilder von Uhde stellt dies Buch die Person Christi mitten in die Fragen und Nöte des modernen Lebens.

## C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Von Dr. Johannes Müller als „wertvolle Ergänzung" seines Frauenbuches den Lesern der „Blätter zur Pflege persönlichen Lebens" warm empfohlen:

**Frauentrost** Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen. ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆ ☆

10.—12. Tausend. In leichtem Geschenkband 1.80 M.

„Wie dankbare Worte habe ich von Frauen schon über dies Buch gehört."
D. Martin Rade in der Christlichen Welt.

Von demselben Verfasser:

**Planegg** Ein Dank aus dem Walde in Versen von Wilhelm Langewiesche. ☆ ☆ ☆

Mit Buchschmuck von Rudolf Schiestl. 4. u. 5. Tausend. In Leinw. 2.40 M.

„. . . Die Seele dieses herzerquickenden ‚Dankes aus dem Walde' ist eine tiefe, aus beglückendem Erleben geschöpfte Ehrfurcht vor der erlösenden, reinigenden Kraft des Weibes . . ."
Karl Berger in der Deutschen Zeitung.

„. . . Wie möchte ich die Fülle, die heimliche Schönheit, den lebendigen Geist dieses Buches ganz ausdrücken! Soll ich an Angelus Silesius erinnern? Ich müßte an alle unsere Besten erinnern . . . diese Verse, die von einer Ergriffenheit getragen sind, die in ihrer schlichten Form fast übermenschlich wirkt. . . ."
Hans Benzmann in den Hamburger Nachrichten.

„Wer die Schönheit dieser Dichtung nicht fühlt, ist für Lyrik verloren."
Dr. Theodor Herold in der Kölnischen Zeitung.

Von demselben Verfasser:

**. . Und wollen des Sommers warten**

Verse von Wilhelm Langewiesche. 1.—3. Tausend (soeben erschienen), in feinem Geschenkband 1.80 M., in Ganzleder 3 M.

Der Verfasser des „vielgelesenen und vielgeliebten Frauentrost" gibt in seinen Versen, wie der große Erfolg an ‚Planegg' gezeigt hat, auch denjenigen ernsten Männern und Frauen viel, die sonst gebundener Rede schwer zugänglich sind. Denn schlichte Menschlichkeit und werdende Wahrheit werden stets die Herzen ergreifen, die — des Sommers warten.

## Dr. Adolf Matthias,

Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im königl. preuß. Kultusministerium.

**Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?**

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter.

5. vermehrte und verbesserte Auflage. Fein geb. 4 M.

Wenn ein Friedrich Paulsen das liebenswürdige Buch in den wärmsten Worten empfiehlt, wenn ein Jakob Wychgram beim Erscheinen einer neuen Auflage schreibt, er habe hierzu zwei Glückwünsche auszusprechen, den einen für den Autor und den Verleger, den andern für alle deutschen Eltern, die einen Sohn zu erziehen haben, dann erscheint jede weitere Empfehlung überflüssig.

**Wie werden wir Kinder des Glücks?**

Ein Buch für jedermann.

2. Auflage fein geb. 4 M.

Dies Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des „Benjamin". Es will ein Selbsterziehungsbuch werden für die, welche, den Kinderschuhen entwachsen, im Kampfe des Lebens stehen und von der unruhigen Sehnsucht nach „Glück" erfüllt sind.

## Ludwig von Schlözer, Inneres Leben.

Inhalt: Die Wirklichkeit. Gespenster. Glück. Mitternacht. Inneres Leben. Persönlichkeit.
(Soeben erschienen.) In leichtem Geschenkband 1.20 M.